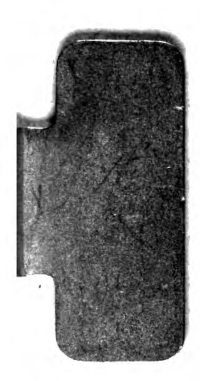


MAXIM GORKI
AUFSÄTZE





MAXIM GORKI

ZERSTÖRUNG DER PERSÖNLICHKEIT



MAXIM GORKI

DIE ZERSTÖRUNG DER PERSÖNLICHKEIT

AUFSÄTZE

VON JOSEF CHAPIRO
UND RUDOLF LEONHARD
ÜBERTRAGEN

1.– 3. TAUSEND

RUDOLF KAEMMERER VERLAG
DRESDEN 1922



AN DER ÜBERTRAGUNG DER ABSCHNITTE VON SEITE 106 BIS ZUM SCHLUSS DES WERKES BETEILIGTE SICH ANSTELLE RUDOLF LEONHARDS MAX ADLER - DRESDEN

PRINTED IN GERMANY

VORBEMERKUNG DES ÜBERSETZERS

Das Buch, das wir hiermit dem europäischen Leser vorlegen, ist eine Sammlung von Aufsätzen, Essais und Bemerkungen sozialpädagogischen und kulturellen Wertes, den der Leser selbst einschätzen mag. Es sind Reden eines russischen Fichte an die Nation, eines Fichte, der weniger Philosoph ist als Dichter und Visionär. Sie stellen die Entwicklung eines persönlichen Gewissens dar, das aus dem Schlunde eines ungebildeten, verrohten, russischen Milieus hervorging, um in der Folge das Gewissen einer ganzen Nation, ein europäisches Gewissen im höchsten Sinne dieses Wortes zu werden. Es sind dies nicht mehr Aufrufe oder Manifeste, die, in einem unruhigen Augenblick oder Jahr erlassen, die Spuren epidemischer Leidenschaft tragen, die ein Volk oder die Welt verzehrt. Diese Aufsätze stellen die Summe eines ganzen Lebens dar, den ganzen Weg, den der große Dichter von seinen weithintönenden Novellen, die seinen Namen all jenen teuer machten, die am geschriebenen Wort sich ernähren, bis zu seinen Meisterwerken „Kindheit" und „Unter fremden Menschen", ideell durchmaß.

Die Haltung Gorkis von heute wird viel besprochen. Man bespricht sie leidenschaftlich, mit Erbitterung, oft sogar mit einer Voreingenommenheit, die das Urteil unehrlich und wertlos macht. Wir wollen uns hier nicht in diese Erörterungen einmengen. Wir wollten diese Streitigkeiten nicht auf die europäische Arena übertragen, wollten nicht Aufsätze und Aufrufe veröffentlichen, die die literarische und politische Tätigkeit des heutigen Gorki kennzeichnen. Wir werden das vielleicht in Kürze tun. Mit diesem Buch wollten wir vor allem die Etappen zeigen, die der große russische Dichter vor der Revolution des Jahres 1917 zu durchlaufen hatte. Nur so wird der Leser die unmittelbaren Zusammenhänge des Schriftstellers, den er seit

fünfundzwanzig Jahren kennt, mit dem großen Mann von heute finden, nur so wird er der gewaltigen Rolle inne werden, die dieser Mann, dieser Dichter der Barfüßigen, in der Entwicklung des Selbstbewußtseins des russischen Volks gespielt hat. Wer weiß, ob die europäische Öffentlichkeit daraus nicht einige Lehren zu eigenem Nutzen ziehen könnte?

Was kennt man in Europa von dem Menschen Gorki außer einigen bezeichnenden biographischen Anmerkungen, außer seinen wunderbaren literarischen Werken und außer den Verleumdungen dieser beiden letzten Jahre? Nichts! Oder fast nichts. Und doch war selten ein Dichter tätiger und wirksamer als Gorki, während seines ganzen literarischen Daseins. Er sprach über alles, er analysierte alles, er erwog alles, von der Tätigkeit Tolstois und Dostojewskis an, bis zu den kleinsten politischen Ereignissen. Und er tat dies immer aus demselben Gesichtswinkel, aus dem Gesichtswinkel der Liebe und Nützlichkeit für das Volk. Ein glänzender, roter Faden zieht sich durch seine Aufsätze von seinen ersten Essais gegen Tolstoi und Dostojewski bis zur Revolution 1917. Stets ist er von der gleichen Idee besessen, stets verfolgt er das gleiche Ziel. Wenn er, der fanatische Jünger Tolstois, die Haltung des Meisters und Freundes verdammt, so geschieht das im Namen des Volkes. Wenn er sich gegen die Inszenierung der Romane Dostojewskis auflehnt, so tut er es wieder als sozialer Moralist, getrieben vom selben Gedanken: was ist darin nützlich für das Volk? Seine Liebe zur Wissenschaft, die vielleicht, wie der Leser sehen wird, infolge des Glaubens an sie, bis zur Übertreibung geht, entströmt dem gleichen leitenden Gedanken: Befreiung des Volkes. Je gebildeter, je durchdrungener von Wissenschaft das russische Volk sein wird, um so näher wird es der Freiheit sein, und endlich: als es dem Volk gelingt, die Ketten, die es fesseln, zu sprengen, sieht Gorki voraus, und kündet es prophetisch, daß dieses russische Volk mit dem ihm eigenen Hang zur Anarchie leicht die Freiheit so sehr übertreiben könnte, daß von ihr schließlich nichts bliebe. Das ist eine Warnung vor dem Bolschewismus, ehe dieser noch bestand!

Aber alles bisher Gesagte betrifft den Russen Gorki. Wie ist der Europäer, welches war seine Haltung während des unerhörten Aufschwellens der Welthysterie, während der Leidenschaften, der Sympathien und Antipathien der letzten Zeit, mit einem Worte: während des Kriegs, während dieser schwersten Prüfung, dieses ausschlaggebenden Maßes des europäischen Bewußtseins im Menschen? Die wunderbare Studie „Zwei Seelen" und die Rede, die er im April 1915, anläßlich des Banketts der Pressevertreter ganz Rußlands, hielt, zeigen uns in Gorki einen Europäer von beinahe einzigem Wert, einen Mann, der, vom ersten Jahre des Krieges an, jene klare Haltung zu bewahren wußte, die außer Karl Liebknecht kaum jemand in einem kriegführenden Lande inne hatte, und die wirklich das Symbol leuchtendster Seelenhöhe ist, die wir während dieser letzten Jahre in Europa sahen. Acht Monate nach Kriegsbeginn, also im Augenblick, wo die Leidenschaften unbarmherzig die kriegführenden Nationen verblendeten, wagte es Alexej Maximowitsch Gorki, öffentlich, unter der Herrschaft des Zaren, bei verhängtem Kriegsrecht und ohne den Schutz der parlamentarischen Immunität, sich über die antideutsche Kulturpropaganda lustig zu machen, er wagte es, das Recht persönlicher Verteidigung vor den Gerichten für alle in Rußland wohnenden Deutschen zu fordern, er wagte es, die Niederlage seines Vaterlandes in Erwägung zu ziehen, in der Zukunft, als deren Folge, die Revolution zu erblicken, und schließlich, wie kein anderer, gegen die Judenprogrome zu protestieren, die nach seinem starken Anspruch von den „Räubern" durchgeführt wurden, „die uns regieren".

Ich frage: Wer zeigte während des Kriegs in einem kriegführenden Staat mehr Gewissensfreiheit? Wer bewies in einem solchen Maße geistiges und wirksames Europäertum vom Kriegsbeginn an wie Gorki? Diese Haltung Alexej Maximowitschs war bis heute in Europa fast unbekannt, und obwohl es uns widerstrebt, noch immer von „pazifistischen" Schriftstellern, diesen Friedensgewinnlern, reden zu hören, die uns in den ärgsten Augenblicken seit „Kriegsende" im Stiche ließen, — in den Augenblicken, wo es gegolten hätte, auseinandergerissene

Hände zu vereinigen, werden diese Blätter Gorkis ein wohltätiges Licht in das Herz vieler von uns strahlen. Menschlichkeit, Freiheit, Brüderlichkeit, — diese armen Worte, die seit einigen Jahren so unbarmherzig prostituiert wurden, daß sie fast den wahren Sinn verloren, den sie hatten, als man sie hoffnungsvoll in die Welt aussandte, diese Worte nehmen bei Gorki wieder ihren ursprünglichen Sinn, ihren jungfräulichen Klang an. Denn Gorki verstand es, daraus Folgerungen zu ziehen. So lange man ihm die Freiheit ließ, so lange er noch atmen konnte, hat Gorki Rußland nie verlassen, an Ort und Stelle setzte er den Kampf fort; er hatte Blutstürze, er war schwer krank und doch kam ihm nie der Gedanke, eine bequeme Haltung zu wählen, wie es bei manchen Europäern der Fall war, die sich während des Krieges mit Recht über das Getümmel flüchteten, die aber leider eines Tages, als es galt, ihre Versprechungen betreffs der Nachkriegszeit einzulösen, vergaßen, von ihren Höhen herabzusteigen, auf den Weg zu denen hin, denen sie diese Versprechungen gemacht haben.

Vor zwei oder drei Jahren noch wäre es niemandem eingefallen, die Größe Gorkis zu leugnen, oder die Tatsache, daß sich in ihm Rußland, das russische Volk, strahlend verkörpere. Aber jene Haßerfüllten, die zu Füßen der hohen Türme des Lebens bellen, Leute, die ihr Dasein damit hinbringen, zu zertrümmern, was sie am Vortage angebetet hatten, bespritzen jetzt den leuchtenden Namen des Dichters mit Schmutz, ohne ihn übrigens schädigen zu können oder ihn zu zwingen, sich gegen sie zu verteidigen. Gorki steht über den politischen Zänkereien, über dem persönlichen Haß gewisser Menschen, die die bolschewistische Herrschaft verabscheuen, wie übrigens auch der Schreiber dieser Zeilen, aus der Tiefe seines Wesens. Alexej Maximowitsch Gorki bleibt, sage ich, für Rußland, was sein erbittertster Feind von heute, Dmitrij Sergejewitsch Mereschkowski, während des Krieges, anläßlich des Erscheinens von „Kindheit", über ihn schrieb. Durch dieses Werk wurde er, im Sinne Mereschkowskis, der Ausdruck des Reinsten im Gewissen und im Herzen des russischen Volkes. Er wurde uns dadurch teurer selbst als Tolstoi und Dostojewski (obwohl diese ihn durch ihr Genie über-

treffen), denn sie beschrieben das Leben und das russische Volk von außen gesehen, während Gorki daraus hervorging: seine Stimme ist also die des russischen Volkes. So dachte Mereschkowski zwei Jahre vor der Revolution von 1917 über ihn! Und dieses, noch nicht durch leidenschaftlichen Haß getrübte Urteil des bemerkenswerten russischen Kritikers halten wir fest und machen es uns zu eigen. Ein großer russischer Schriftsteller, Alexej Remisow, der kürzlich wegen des unerträglichen bolschewistischen Joches aus Rußland floh, erklärte mir, daß er trotz all seinem Abscheu vor den russischen Diktatoren und dem Unrecht, das in Rußland wütet, niemals aufhören werde, die strahlende Gestalt Gorkis zu verteidigen. Er stimmt darin mit dem armen, großen russischen Dichter Alexander Alexandrowitsch Block überein, dem Verfasser der epischen Dichtung „Die Zwölf", der durch die Schuld der Moskauer Machthaber an Hunger und Skorbut starb und am Tage des fünfzigsten Geburtstages Gorkis ungefähr folgendes schrieb: Wenn Rußland ein Feenmärchen besitzt, irgend etwas Schönes, einen Namen, der alle Hoffnungen und die ganze Zukunft Rußlands zusammenfaßt, — so heißt jenes Märchen unstreitig: „Maxim Gorki".

Joseph Chapiro

Salzburg, am 12. November 1921.

VORWORT DES VERFASSERS

In diesem Buche sind einige Aufsätze, die ich in der Spanne von 1905 bis 1916 in verschiedenen Ausgaben veröffentlicht habe, vereinigt. Ich gebe diese Aufsätze heraus auf den Wunsch meiner Leser, die mir mehr als einmal nahegelegt haben es zu tun.

Mein Urteil über Tolstoi und Dostojewski ist meinen „Anmerkungen über Bürgerlichkeit" entnommen, die in der Zeitung „Das neue Leben" 1905 veröffentlicht wurden. Diese „Anmerkungen" vollständig wieder herzusetzen, ist mir unmöglich, und ich sehe auch keine Notwendigkeit dafür. Außerdem hatte man mich mit besonderer Heftigkeit getadelt — und man tut es noch — nicht wegen meiner Einschätzung der Bürgerlichkeit — nicht wegen einer bestimmten Seelenherrichtung — aber merklich wegen meiner verneinenden Haltung zu Tolstoi und Dostojewski als Sozialpädagogen. Ich weiß, daß diese Haltung in heftiger Form ausgedrückt ist, und wenn ich heute über dieses Thema schriebe, würde ich sanftere und vielleicht sogar überzeugendere Worte finden. Aber in diesem Wesensbestande hat sich meine Haltung zu Tolstoi und Dostojewski nicht geändert, und wird sich nicht ändern. Der eigentliche Sinn meiner fünfundzwanzigjährigen sozialen Aktivität, wie ich sie verstehe, besteht letzten Endes aus meinem leidenschaftlichen Wunsche, bei den Menschen eine tätige Beziehung zum Leben aufzuwecken. Ich habe zu viel ausgehalten und muß zu viel aushalten, um die Predigt über die Notwendigkeit der Geduld gleichgültig anzuhören, und ich kann mir nicht erlauben, die beiden zweifelhaften Tugenden — Gehorsam und Geduld — zu lehren. Derartige Predigten sind mir organisch feindlich, und ich sehe sie als meiner Heimat unbedingt schädlich an.

Maxim Gorki



BEMERKUNGEN ÜBER BÜRGERLICHKEIT

Tolstoi und Dostojewski sind die beiden größten Genies. Mit der Kraft ihres Talents haben sie die ganze Welt erschüttert. Sie haben auf Rußland die überraschte Aufmerksamkeit ganz Europas gelenkt, und beide sind als Gleiche in den unmeßbaren Reihen der Menschen, deren Namen Shakespeare, Dante, Cervantes und Goethe heißen, aufgestanden. Einmal aber haben sie ihrer finstern und unglücklichen Heimat einen schlechten Dienst erwiesen.

Das traf genau den Zeitpunkt, da unsere besten Männer sich im Kampfe für die Befreiung des Volkes von der Willkür der Macht erschöpften und fielen, während die jungen Kräfte, bereit, für die Gefallenen einzuspringen, verwirrt und entsetzt stehenblieben vor Galgen, Zwangsarbeit, dem unheilkündenden Verstummen eines rätselhaft unbeweglichen Volkes, das wie die Erde, die das in den Kämpfen für seine Freiheit vergossene Blut aufgesogen hat, schwieg. Die Bürger schmachten, entsetzt über die Ausbrüche des revolutionären Kampfes, im Durste nach Ruhe und Ordnung, und sind bereit, dem Sieger zu gehorchen, den Besiegten auszuliefern und für den Verrat ein noch so kleines, aber für sie immerhin leckeres Stückchen der Macht einzuheimsen.

Schwere graue Wolken der Reaktion schwammen über dem Lande; die glänzenden Sterne der Hoffnungen erloschen, Verzagtheit und Gram bedrückten die Jugend. Die blutbefleckten Hände der schwarzen Macht webten von neuem behende das Netz der Knechtschaft.

In dieser traurigen Zeit hätten die Führer des Volkes ihren vernünftigen und anständigen Kräften sagen müssen:

Die Armut und die Unwissenheit des Volkes, das sind die Quellen aller Unfälle unseres Lebens; das ist dies Trauerspiel,



dessen passive Zuschauer wir nicht sein dürfen, da wir alle früh oder spät von der Kraft der Dinge dahin gestoßen sein werden, in dieser Tragödie in Rollen der Leidenden und der Verantwortlichen zu spielen. Für den Staat sind wir Ziegelsteine. Er baut aus uns, seine böse Macht verstärkend, Mauern und Türme. Er trennt künstlich das Volk von uns und macht damit, daß alle Welt in diesem Kampfe gegen seinen seelenlosen Mechanismus machtlos ist. Kein Vernunftmensch kann ruhig bleiben, solange das Volk nur ein Sklave und ein blindes Tier ist: denn es wird sehend werden und sich für die an ihm begangene Gewalt und Unaufmerksamkeit rächen. Das Leben kann so lange nicht schön sein, als es um uns herum so viele Arme und Sklaven gibt. Der Staat tötet den Menschen, um in ihm das Tier erstehen zu lassen und durch die tierische Kraft seine Macht zu verstärken; er kämpft gegen die Vernunft, die immer der Gewalt feindlich ist. Der Wohlstand eines Landes beruht auf der Freiheit des Volkes; nur dessen Kraft kann die schwarze Kraft des Staates besiegen. Begreift — es gibt kein anderes Land, wo die Leute von Ehre, von Vernunft so einsam sind wie bei uns. Kämpft also für den Sieg der Freiheit und der Gerechtigkeit — in diesem Siege liegt die Schönheit. Euer Leben sei ein Heldengedicht...

Dulde, hat Dostojewski dem russischen Volke in seiner Rede bei der Enthüllung des Puschkindenkmals gesagt.

Vollende dich selbst, hat Tolstoi gesagt, und hinzugefügt: Widersetze dich nicht dem Übel.

Es ist etwas niederdrückend Häßliches und Beschämendes, es ist etwas einer bösen Ironie Nahes in diesen Reden über die Geduld und das Nicht-widerstreben-dem-Übel. Denn zwei Weltgeister haben in dem Lande gelebt, in dem die an den Menschen begangene Gewalt eine durch ihren lästigen Zynismus bestürzende Ausdehnung erreicht hat. Die Willkür der Macht, durch ihre Straflosigkeit berauscht, hat das ganze Land in eine Folterkammer verwandelt, in der die Diener der Macht vom Gouverneur bis zum Gendarmen plünderten und Millionen von Menschen frech folterten und sie verhöhnten wie die Katze die gefangene Maus.

Und diesen gefolterten Menschen sagte man: Widersetzt euch dem Übel nicht, duldet!

Und schön besang man ihre Geduld. Dieses peinliche Beispiel beleuchtet am besten die wahre Art der Einstellung der russischen Literatur zum Volke. Unsere gesamte Literatur ist nur eine eigensinnige hartnäckige Lehre einer duldenden Einstellung zum Leben, ist die Lobpreisung der Passivität. Und das ist natürlich!

Anders kann eine Literatur von Bürgern nicht sein, selbst wenn der bürgerliche Künstler genial ist.

* * *

Eine Eigenschaft der bürgerlichen Seele ist die Kriecherei, die dienstbare Unterwerfung unter die Autoritäten. Wenn eines Tages jemand in seiner Freigebigkeit ein Almosen von Aufmerksamkeit gegeben hat, macht der Bürger aus dem Wohltäter einen Götzen und krümmt sich vor ihm wie ein Bettler vor dem Ladner. Aber nur so lange, wie der Götze im Einklange mit dem bürgerlichen Forderungen lebt. Sobald er ihnen zu widersprechen beginnt — was außerordentlich selten vorkommt —, stürzt man ihn von seinem Piedestal wie eine verreckte Krähe vom Dach. Daher ist der bürgerliche Schriftsteller immer mehr oder weniger der Lakai seines Lesers — es ist dem Menschen angenehm, ein Götze zu sein.

Ich bin darauf gefaßt, daß die Götzenanbeter schreien: Wie? Tolstoi? Dostojewski?

Ich befasse mich nicht mit der Beurteilung der Werke dieser großen Künstler, ich enthülle nur die Bürger. Ich kenne keine schlimmeren Feinde des Lebens als sie. Sie wollen den Gemarterten mit dem Folterknecht aussöhnen und wünschen ihr nahes Verhältnis zu den Henkersknechten, ihre Unerschütterlichkeit gegenüber dem Leide der Welt, zu rechtfertigen. Sie lehren den Märtyrern die Geduld, sie überreden sie, sich der Gewalt nicht zu widersetzen. Sie suchen immer Beweise für die Unmöglichkeit, die bestehenden Beziehungen zwischen Besitzenden und Nichtbesitzenden zu ändern. Sie versprechen dem

Volke, im Himmel würden seine Mühen und Leiden belohnt werden, sie ergötzen sich beim Anblick seines harten Lebens auf Erden, sie saugen die lebendigen Kräfte wie eine Blattlaus. Ihr größerer Teil dient direkt der Gewalt, ihr kleinerer indirekt durch die Predigt des Duldens, der Versöhnung, der Verzeihung, der Rechtfertigung!

Das ist eine verbrecherische Arbeit. Sie hält die normale Abwicklung des Prozesses auf, der die Menschen von der Knechtschaft der Verwirrung befreien soll, — sie ist um so verbrecherischer, als sie sich aus Gründen persönlicher Bequemlichkeit vollzieht. Der Bürger liebt zu sehr eine bequeme Anordnung in seiner Seele. Wenn alles in seiner Seele paßlich gefügt ist, dann ist die Seele des Bürgers ruhig. Er ist Individualist, das ist ebenso wahr, wie es wahr ist, daß kein Bock ohne Gestank ist.

Im Altertum hat der jüdische Weise Hillel dem Menschen eine bewunderswert einfache und klare Formel für die individuellen und sozialen Verhaltensarten gegeben:

„Wenn", so hat er gesagt, „ich nicht für mich bin, wer ist dann für mich? Aber wenn ich nur für mich bin, wofür bin ich dann?"

Der Bürger nimmt die erste Hälfte der Formel gern an, und kann die zweite nicht behalten.



DIE ZERSTÖRUNG DER PERSÖNLICHKEIT

I

Das Volk ist nicht nur die Kraft, die alle materiellen Werte schafft, sondern auch die einzige unversiegliche Quelle geistiger Werte, der zeitlich erste Weise und Dichter, in Schönheit und Schaffensgeist der Schöpfung, der geformt hat alle großen Gedichte, alle Tragödien der Erde, und die größte unter ihnen — die Geschichte der Kultur der gesamten Welt.

In den Zeiten seiner Kindheit, geführt durch seinen Selbsterhaltungstrieb, kämpfend mit nackten Händen gegen die Natur, erfüllt von Furcht, Erstaunen, Bewunderung vor ihr, schafft er die Religion, die seine Poesie darstellte und die ganze Menge seiner Kenntnisse über die natürlichen Kräfte einschloß, die ganze Erfahrung, die er in den Zusammenstößen mit den feindlichen Kräften außer ihm erworben hatte. Die ersten Siege über die Natur haben in ihm ein Gefühl der Standhaftigkeit hervorgerufen, des stolzen Selbstbewußtseins, den Wunsch nach neuen Siegen, und trieben ihn zur Schöpfung des heroischen Epos, das zum Behälter der Kenntnisse, die das Volk über sich selbst hatte, und seiner Forderungen an sich selbst geworden ist. Darauf gossen sich Mythos und Epos zusammen, denn als das Volk die epische Persönlichkeit schuf, begabte es sie mit aller Macht gemeinschaftlicher Geistigkeit, die es den Göttern gegenüber oder zu ihrer Seite aufstellte.

* * *

Im Mythos und im epischen Gedicht wie auch in der Sprache — dem hauptsächlichen Gestalter der Zeitspanne — drückt sich klar erkennbar die gemeinsame Schöpfung aus, die vom ganzen Volke und nicht nur aus dem persönlichen Nachdenken eines

2

einzelnen Menschen geschieht. „Die Sprache", sagt Buslajew, „war der wesentlichste Bestandteil dieser unteilbaren Aktivität, in welcher jede Person, einen wie tätigen Anteil sie auch daran nehmen möge, aus der geschlossenen Masse des ganzen Volkes nicht herauskommt."

Seien auch die Gestaltung und der Bestand der Sprache ein gemeinsamer Vorgang, die Sprachwissenschaft genau wie die Kulturgeschichte haben sie in einer unwiderleglichen Art hingestellt. Ausschließlich durch die riesenhafte Kraft der Gesamtheit kann man die tiefe Schönheit des Mythos und des epischen Gedichts erklären, die bis heute noch nicht übertroffen worden ist und auf die vollkommene Harmonie des Sinnens und der Form gegründet ist. Diese Harmonie ihrerseits ist ins Leben gerufen worden durch die Einheit des Denkprozesses der Gesamtheit, in dessen Entwicklung die äußere Form den wesentlichen Teil des epischen Gedankens bildete und das Wort immer ein Symbol wurde; das heißt, daß die Tatsache des Sprechens in der Phantasie des Volkes eine Folge von Bildern und Vorstellungen entstehen ließ, aus der es seine Erfindungen gebiert. Als Beispiel der einfachen Verknüpfung von Eindrücken erscheint uns das geflügelte Bild des Windes: die unsichtbare Bewegung der Luft ist verkörpert durch die sichtbare Raschheit des Vogelfluges; es war leicht, später zu sagen: „die Lanzen fliegen wie Vögel". Der Wind heißt bei den alten Slawen Stri, der Gott des Windes — Strigott. Aus dieser Wurzel leiten sich das Wort Strjela gleich Lanze, Streschen (der hauptsächlichsten und stärksten Strömung des Flusses), sowie alle die Worte ab, welche die Bewegung bezeichnen: Wstrjetscha gleich Begegnung, strong gleich Kahn, srinut gleich heftig nach unten werfend, Puskat gleich wühlen usw. Nur unter der Bedingung der gänzlichen Denkanstrengung eines ganzen Volkes ist es möglich, so weite Verallgemeinerungen zu schaffen, so geniale Symbole wie Prometheus und Satan, Herakles, Svjatogor, Ilja, Mykula und hundert andere riesenhafte Verallgemeinerungen der lebendigen Erfahrung eines Volkes. Die Fähigkeit zu gemeinschaftlicher Schöpfung offenbart sich am klarsten durch die Tatsache, daß

im Strom von Dutzenden von Jahrhunderten die individuelle Schöpferkraft nichts der Ilias oder dem Kalevala Gleichwertiges geschaffen haben, und daß das einzelne Genie nicht eine einzige Verallgemeinerung geschaffen hat, auf deren Grunde sich nicht das Volksgenie finden ließe, nicht einen allgemeinen Typus, der nicht vorher in den Märchen und Legenden des Volkes existiert hätte.

Wir haben noch nicht eine genügende Zahl von Gegebenheiten, um uns ein Urteil über die schöpferische Arbeit der Gemeinschaft zu bilden, über die Technik der Schöpfung eines Heros, aber mir scheint, daß wir, wenn wir unsere Kenntnisse über diese Frage aufsammeln und sie durch Vermutungen ergänzen, schon annäherndenweise einen Vorgang nachbilden könnten.

Nehmen wir das Geschlecht in seinem unaufhörlichen Kampfe um das Leben. Eine wenig zahlreiche Gruppe von Menschen, die überall von Äußerungen der Natur umgeben ist, sieht eng in beständiger Berührung das eine mit dem anderen. Das Innenleben jedes ihrer Glieder ist den Blicken der ganzen Welt offen; seine Empfindungen, seine Gedanken, seine Unterstellungen werden das Erbgut der ganzen Gruppe, jedes Mitglied der Gruppe drängte instinktiv, sich bis zum Ende auszudrücken, — das entzündete sich in ihm durch die Empfindung des Nichts seiner Kräfte vor den erschreckenden Kräften des wilden Tieres und des Waldes, des Meeres und des Himmels, der Nacht und der Sonne — dies entzündete sich auch an Visionen, die während des Schlafes erscheinen, und auch durch das seltsame Leben der täglichen und nächtlichen Schatten. So vermischte sich die persönliche Erfahrung unmittelbar mit den Beständen der Gemeinschaftlichkeit, jede gemeinsame Erfahrung lag in der Reichweite jedes Mitgliedes der Gruppe.

Die Einheit stellte die Verkörperung eines Teils der physischen Kräfte der Gruppe und aller ihrer Kenntnisse ihrer ganzen seelischen Energien dar. Die Einheit verschwindet, getötet von einem Rotwild, vom Blitz, zerschmettert von einem gestürzten Baum, von einem Stein oder gar verschluckt vom

2*

Sumpf oder der Strömung eines Stromes — alle diese Fälle sind in Erwägung gezogen durch die Gruppe als eine Offenbarung der unterschiedlichen Kräfte, die ständig den Menschen auf allen seinen Wegen feindselig belauern. Das läßt in der Gruppe eine Traurigkeit entstehen, verursacht durch den Verlust eines Teils ihrer körperlichen Energien — die Furcht neuer Verluste, den Wunsch, sich gegen sie zu rüsten, der Kraft des Todes die ganze Widerstandskraft der Gesamtheit entgegenzusetzen, und ein natürlicher Wunsch, gegen sie zu kämpfen, sich an ihr zu rächen. Die Geschicke der Gesamtheit, hervorgerufen durch den Verlust körperlicher Kräfte, drängten sich in dem einzigen unbewußten, aber unabwendbaren und ungeheueren Wunsch zusammen, den Verlust zu ersetzen, den Verschwundenen wieder auferstehen zu lassen, ihn in seiner Umgebung zu bewahren. Und bei der Todesfeier zum Gedenken des Nächsten schuf der Stamm in seiner Umgebung zum erstenmal eine Persönlichkeit; da er sich Mut gab und als ob er jemand bedrohte, legte er, der Stamm, in diese Persönlichkeit seine ganze Geschicklichkeit, seine Kraft, seine Einsicht und all seine Eigenschaften, welche die Einheit und die Gruppe widerstandsfähiger, mächtiger machten. Es ist wahrscheinlich, daß jedes Mitglied des Stammes sich in einem Augenblick irgendeiner persönlichen Heldentat erinnerte, seines geschickten Gedankens, seines Unterfangens, aber ohne sein „Ich" für eine außerhalb des Gesamten befindliche Existenz hinzustellen, daß es den ganzen Inhalt dieses „Ich", seine ganze Willenskraft, dem Bilde des Entschwundenen verband. Und da geschah es, daß über den Stamm sich ein Held erhob, der Empfänger der ganzen Willenskraft der Rasse, schon verkörpert in Handlungen, ein Spiegel der ganzen geistigen Fähigkeit des Stammes. In diesem Augenblick hat ein ganz besonderer seelischer Kreis herauswachsen müssen. Es erhob sich ein Wunsch zur Schöpfung, der den Tod in Leben umformte. Alle Willensregungen, durch eine ähnliche Kraft auf die gemeinsame Erinnerung an den Entschwundenen gerichtet, machten aus diesen Gedanken den Mittelpunkt ihrer Gabelung und vielleicht empfand die Gemeinschaft sogar die Anwesenheit des Helden in

dem von ihr in diesem Augenblick erschaffenen Kreise. Mir scheint, daß in diesem Entwicklungsabschnitt die Kenntnis des „Er" aufkam, aber das „Ich" hat noch nicht geschaffen werden können, denn die Gemeinschaft hatte durchaus kein Bedürfnis.

Die Stämme vereinten sich zu Völkerschaften — die Bilder des Helden verschmolzen zu einem Bilde eines Helden der Rasse, und vielleicht verdeutlichen die zwölf Heldentaten des Herkules nur die Verbindung der zwölf Stämme.

Als es den Helden geschaffen hatte und Vergnügen und Stolz bei der Betrachtung seiner Stärke und seiner Schönheit empfand, mußte das Volk ihn notwendigerweise in den Kreis seiner Götter entführen — seine organisierte Willenskraft der Vielfältigkeit der Naturkräfte entgegenstellen, die wechselseitig einander und der Menschheit feindselig sind. Der Streit zwischen den Göttern und dem Menschen bringt in das Leben das großartige Bild des Prometheus herein, dieses Geistes der Menschheit, und hier erhebt sich die Volksschöpfung zur Höhe des größten Symbols des Glaubens, in diesem Bilde entdeckt das Volk seine großen Ziele und das Bewußtsein seiner Gleichheit mit den Göttern.

In dem Maße, als die Menschen sich vermehren, entsteht der Kampf der Stämme; neben der Gemeinschaft „wir" erhebt sich die Gemeinschaft „sie". — Und im Kampf zwischen ihnen entsteht das „Ich". Der Vorgang der Bildung des „Ich" ist analog dem Vorgang der Bildung des epischen Helden — die Gemeinschaft hatte es nötig, die Persönlichkeit zu bilden, denn sie mußte in ihr die Aufgabe des Kampfes gegen „sie" und die Natur teilen, sie hat in den Weg der Arbeitsteilung eintreten, ihre Erfahrung unter ihre Glieder verteilen müssen — von diesem Augenblick ging die Zerstückelung der ganzen Willenskraft der Gemeinschaft aus. Da sie aber eine Persönlichkeit, die aus ihrem Kreise herausgezogen war, als Führer oder Priester hervorstellen mußte, drückte ihm die Gemeinschaft ihre ganze Erfahrung ein, genau so, wie sie ins Bild des Helden die ganze Masse ihrer Geistesartung legt. Die Erziehung eines Führers und eines Priesters mußte den Charakter eines Eindringens

haben und einer Hypnose der Persönlichkeit, die dazu verurteilt war, die Aufgabe des Leiters zu erfüllen; aber als sie die Persönlichkeit schuf, zerstörte die Gemeinschaft nicht in sich das organische Bewußtsein der Einheit ihrer Kraft — der Vorgang der Zerstörung dieses Bewußtseins hat sich in der einzelnen Geistigkeit erfüllt, als die Persönlichkeit, entfesselt von der Gemeinschaft, sich vor diese stellte, neben sie und später über sie — zuerst erfüllte sie arbeitend die Aufgaben, mit denen sie belastet war, das Organ der Gemeinschaft zu sein, später aber, nachdem sie ihre Geschicklichkeit entwickelt und ihre persönliche Initiative in solchen oder anderen neuen Verbindungen des Bestandes der gemeinschaftlichen Erfahrungen gezeigt hatte, die ihr übergeben worden war, erkannte sie sich als eine neue schöpferische Kraft, unabhängig von den geistigen Kräften der Gemeinschaft.

Dieser Augenblick ist der Anfang der Entfaltung der Persönlichkeit und dieses neue Bewußtsein seines Selbst der Anfang des Dramas des Individualismus.

Da die Persönlichkeit sich vor die Gemeinschaft stellte, sich mit Gier am Gefühl ihrer Kraft ergötzte, ihre Wichtigkeit sah, konnte sie in der ersten Zeit nicht die Lehre erkennen, die sich um sie schloß, denn die seelische Willenskraft des Kreises ihres Erzeugers fuhr fort, sich ihr durch die Gemeinschaft mitzuteilen. Sie sah in ihrem Wachsen den Beweis ihrer Kraft, fuhr fort, mit ihrer Willenskraft das „Ich" zu durchtränken, das ihr noch nicht feindselig war, fand aufrichtiges Vergnügen daran, den Ausbruch seiner Einsicht, das Übermaß an Führerfähigkeiten zu sehen und krönte es mit den Kronen des Ruhmes. Vor den Führern richteten sich die Bilder der epischen Helden der Rasse auf; da die Gemeinschaft in ihnen den Wunsch der Gleichheit mit ihnen entstehen ließ, fühlte sie in der Person ihres Führers die Möglichkeit, einen neuen Helden zu schaffen, und diese Möglichkeit war für sie eine Lebenswichtigkeit, denn der Ruhm der Heldentaten der besagten Rasse bedeutete zu dieser Zeitspanne eine ebenso starke Verteidigung gegen den Feind wie die Schwerter und Stadtmauern.

Das „Ich" verlor beim ersten Auftreten nicht das Gefühl seiner Verbundenheit mit der Gemeinschaft, es fühlte sich als Empfänger der Rasse, und da es diese Erfahrung in Form von Ideen umformte, beschleunigte es den Vorgang der Auflehnung und der Entwicklung der neuen Kräfte.

Aber da die Persönlichkeit in ihrer Erinnerung die Bilder der Helden besaß, da sie die Süßigkeit der Macht über die Menschen gekostet hatte, hat sie sich daran gemacht, zu ihren Gunsten die Rechte, mit denen sie betraut war, zu befestigen. Sie konnte es nur dadurch machen, daß sie das, was erschaffen war und was unveränderlich ist, zu etwas Unwandelbarem machte, ihre hervorstechenden Lebensformen zu einem unerschütterlichen Gesetz umformte; andere Wege zu ihrer eigenen Befestigung besaß sie durchaus nicht.

Deshalb scheint es mir, daß im Bereich der volksmäßigen Schöpfung die Persönlichkeit eine konservierende Rolle spielte; da sie ihre Rechte festigte und verteidigte, mußte sie Grenzen für die Schöpfung der Gemeinschaft aufrichten, sie engte ihre Aufgabe ein, und sie verunstaltete sie von da aus.

Die Gemeinschaft sucht keine Unsterblichkeit, sie besitzt sie, während die Persönlichkeit, die ihre Stellung als Beherrscher der Menschen festigt, notwendig in sich den Durst nach ewiger Existenz entwickeln muß.

Das Volk schuf wie immer durch natürliche Kraft, hervorgerufen durch sein Begehren nach Synthese, nach Sieg über die Natur, während die Persönlichkeit, die den Monotheismus verkündet, ihre Autorität, ihr Recht auf Macht gründete.

Als der Individualismus sich im Leben als ein Grundsatz befestigte, der befiehlt und unterdrückt, schuf er einen unsterblichen Gott, zwang er die Massen, das persönliche „Ich" der göttlichen Natur anzuerkennen und machte sich selbst daran, an seine schöpferischen Fähigkeiten zu glauben. Später, in der Zeitspanne ihrer Entfaltung, hat das Bestreben der Persönlichkeit nach unbedingter Freiheit sie unvermeidbar aufgerichtet in

durchdringender Art gegen die von ihr selbst eingerichteten Überlieferungen, sowie gegen das Bild des unsterblichen Gottes, das sie geschaffen hatte und das ihre Überlieferungen heiligte. In seinem Streben nach Macht war der Individualismus gezwungen, den unsterblichen Gott, seine Stütze und die Rechtfertigung seiner Existenz, zu töten; von diesem Augenblick an begann der reißende Absturz der göttlichen Natur, des vereinsamten Ich, welches, ohne Stütze auf die sich außer ihm befindliche Kraft, unfähig ist zu schaffen, das will sagen, zu sein, denn das Sein und die Schöpfung sind gleichbedeutend.

Der uns zeitgenössische Individualismus versucht von neuem und auf verschiedene Arten, den Gott wieder auferstehen zu lassen, um von neuem durch die Fähigkeiten seiner Autorität die erschöpfte Kraft des gealterten und im dunklen Walde der eng persönlichen Interessen verwirrten Ich zu festigen, da er für immer den Weg zur Quelle der lebendigen schöpferischen Kraft, der Gemeinschaft, verloren hat.

Bei der Völkerschaft erwuchs eine Angst vor der Selbstherrschaft der Persönlichkeit und eine ihr gegenüber feindselige Haltung. Bestoujew-Rjumin bringt folgendes Zeugnis von Ibn Fotzlan über die Wolga-Bulgaren: „Wenn sie einen Mann von außerordentlicher Klugheit und von tiefer Kenntnis der Dinge treffen, sagen sie, es ist Zeit, daß er Gott diene; danach ergreifen sie ihn, hängen ihn an einen Baum, und lassen ihn in dieser Stellung, bis der Leichnam stückweise zerfällt. Bei den Chosaren gab es folgende Anordnung. Wenn sie einen Führer gewählt hatten, warf man ihm einen Knoten um den Hals und fragte ihn, wieviel Zeit er das Volk beherrschen wolle. So viel Jahre, als er bezeichnete, so viel Jahre sollte er herrschen, wenn nicht, tötete man ihn." Diese Sitte fand sich in gleicher Weise bei anderen Völkerschaften des Truhsk. Sie zeigte den Grad der Furcht der Bevölkerung vor der Entwicklung eines Grundsatzes der Individualität, der den Gemeinschaftszielen feindselig ist.

In den Legenden, den Märchen und den Überlieferungen

eines Volkes finden wir eine unendliche Zahl an Beweisen der Unmacht der Persönlichkeit, an Verspottungen der Sicherheit des eigenen Selbst, zornvollen Absprechungen über den Durst nach Macht und im allgemeinen einer ihm feindseligen Haltung. Die volksmäßige Schöpfung ist durchdrungen von der Überzeugung, daß der Kampf des Menschen gegen den Menschen die gemeinschaftliche Willenskraft der Menschheit schwächt und zerstört. In dieser ganzen strengen Lehrdichtung zeigt sich auf das genaueste die Überzeugung — die vom Volk tief und dichterisch empfangen ist —, in den schöpferischen Kräften der Gemeinschaft und ihrem starken, mitunter sogar durchdringenden Ruf zur harmonischen Einheit, die für das Gelingen des Kampfes gegen die dunklen, dem Menschen feindseligen Naturkräfte notwendig ist. Aber wenn der Mensch sich in dieses Treffen ganz allein verwickelt, läßt man ihn Verspottungen erdulden, verurteilt man ihn zum Verlust. Es ist klar ersichtlich, daß in diesem Streit wie in allem Haß gegen die Menschen die beiden Seiten unvermeidlich die gegenseitigen Sünden übertreiben, diese Übertreibung führt einen noch größeren Zorn herbei, eine stärkere Veruneinigung zwischen den beiden schöpferischen Prinzipien, dem ursprünglichen und dem hervorgebrachten.

In dem Maße, als die Zahl der „Persönlichkeiten" wuchs, traten sie in den wechselseitigen Kampf, um sich der Macht zu bemächtigen, zur Wahrung der Interessen des Ich, das mehr und mehr nach Ruhm gierig war; die Gemeinschaft verkrümelte sich, nährte sie immer weniger mit ihrer Willenskraft, die seelische Einheit schmolz und die Persönlichkeit erblaßte. Es geschah ihr schon, ihre gegen den Willen der Völkerschaft eingenommene Stellung zu verteidigen. Sie mußte mit immer größerer Hartnäckigkeit ihre persönliche Stellung, ihre Güter, ihre Frauen und Kinder umzirkeln. Die Probleme der selbstgenügsamen Existenz der Persönlichkeit verwickelten sich, erforderten eine furchtbare Anspannung, im Kampf für die Freiheit ihres „Ich" hat sich die Persönlichkeit völlig von der Gemeinschaft gelöst und befand sich mitten in ihrer schrecklichen Leere nach Erschöpfung ihrer Kräfte. Ein anarchischer Kampf zwischen der

Persönlichkeit und dem Volk begann — ein Bild, das uns die Weltgeschichte malt und das der vollkommen zerstörten und zu unseren Zeiten machtlosen Persönlichkeit so unerträglich wird.

Das Privateigentum, das alles teilte und die Beziehungen zwischen den Menschen verschärfte, wuchs, unversöhnliche Widersprüche entstanden. Der Mensch mußte alle seine Kräfte für die persönliche Verteidigung gegen die Armut, die ihn verschlingen wollte, für die Wahrnehmung seiner persönlichen Interessen einsetzen, und verlor hintereinander das Band, das ihn mit der Bevölkerung, dem Staat, der Gesellschaft verknüpfte, und er ertrug sogar — wie wir es in den heutigen Tagen sehen — er ertrug sogar kaum die Zucht seiner Partei, sogar die Familie belastete ihn zu schwer.

Jeder kennt die Rolle, die das Privateigentum in der Zerkrümelung der Gemeinschaft und in der Bildung des „Ich", das sich selbst genügen könnte, spielte, aber in diesem Verlauf müssen wir noch außer der körperlichen und geistigen Verknechtung des Volkes die Zerstörung der Willenskraft der Volksmassen sehen, die allmähliche Abschaffung der genialen Geistesart, dieser dichterischen und natürlichen Schöpferin der Gemeinschaft, welche die Welt mit den höchsten Bildern der künstlerischen Schöpfung begabt hatte.

Es ist gesagt worden, daß die „Sklaven keine Geschichte haben", und obwohl das von Herren gesagt wurde, ist dennoch drin ein Stück Wahrheit. Das Volk, bei dem so Kirche wie Staat mit dem gleichen Eifer die Seelen ertöteten, während sie versuchten, es in eine ihrem Willen gelehrige körperliche Kraft umzubilden, das Volk war beraubt des Rechtes und der Möglichkeit, seine Vermutungen über den Sinn des Lebens zu schaffen, in den Bildern und Legenden seine Ahnungen, seine Gedanken und seine Hoffnungen spiegeln oder zurückglänzen zu lassen.

Aber obwohl es — geistig gefesselt — unfähig war, sich bis zu den ursprünglichen Höhen seiner dichterischen Schöpfung zu erheben, fuhr es nichtsdestoweniger fort, sein tiefes und innerliches Leben zu leben; es schuf und schafft Tausende von Mär-



chen, von Gesängen, von Sprichworten, die sich mitunter sogar bis zu Bildern — wie dem von Faust usw. — erheben. Als das Volk diese Legende schuf, schien es die geistige Ohnmacht der Persönlichkeit, die ihm offen schon seit langem feindselig ist, bezeichnen, ihren Vergnügungsdurst und ihre Versuche zu lernen (oder: zu erkennen), was für sie unerkennbar ist, verspotten zu wollen. Die besten Werke der großen Dichter aller Länder sind aus dem Schatz der gemeinschaftlichen Schöpfung des Volkes geschöpft, in dem schon in ganz verwichenen Zeiten alle dichterischen Verallgemeinerungen, alle Bilder und ruhmreichen Urbilder gegeben waren.

Der eifersüchtige Othello, der des Willens beraubte Hamlet und der ausschweifende Don Juan — alle diese urbildhaften Personen sind vom Volke vor Shakespeare und Byron geschaffen worden, die Spanier sangen in ihren Gesängen „das Leben ein Traum" vor Calderon, während die muselmanischen Mauren es vor den Spaniern sagten, die Ritterschaft wurde in den volkstümlichen Märchen vor Cervantes ebenso boshaft und ebenso traurig wie bei ihm verspottet.

Milton und Dante, Miczkiewicz, Goethe und Schiller erhoben sich zum Höchsten nur in dem Augenblick, in dem die Schöpfung der Gemeinschaft sie unter ihre Flügel barg, wo sie ihre Eingebung aus der Quelle der volkstümlichen Dichtung, der unmeßbar tiefen, unendlich verschiedenen, mächtigen und weisen, schöpften.

Ich vermindere dadurch nicht im geringsten das Recht der vom Weltruhm am höchsten gepriesenen Dichter und will es nicht vermindern; ich bestätige, daß die besten Bilder der einzelnen Schöpferkraft uns wundervoll ausgearbeitete Schätze geben, aber diese Schätze wurden erschaffen durch die gemeinschaftliche Kraft der Volksmasse. Die Kunst liegt in der Macht des Einzelnen; der Schöpfung ist nur die Gemeinschaft fähig. Erschaffen worden war Zeus vom Volk, Phidias hat ihn in den Marmor gemeißelt.

Die Individualität selbst, außerhalb jedes Bandes mit der Gemeinschaft, außerhalb des Kreises auch nur irgendeiner

reichen, die Menschen vereinigenden Idee, die Individualität ist träge, beharrend und feindlich der Entwicklung des Lebens.

Betrachtet von diesem Gesichtspunkt die Kulturgeschichte, verfolgt die Rolle des Individualismus in den Zeiten der Stockungen des Lebens, studiert seine Urbilder in den Zeiten der Aktivität wie zum Beispiel Renaissance und Reformation; ihr werdet sehen: im ersten Falle zeigt sich die offenbarste Beharrungssucht der Individualität, ihr Hang zum Pessimismus, zum Quietismus und zu anderen Formen einer der Welt gegenüber nihilistischen Haltung. In solchen Zeiten, da das Volk wie immer ohne Unterbrechung seine Erfahrung kristallisiert, scheint die Persönlichkeit, da sie sich vom Leben nichtachtend entfernt, den Sinn ihrer Existenz zu verlieren und schleppt ohnmächtig ihre Tage schamvoll im Schmutze und der Fadheit der Werktage, verzichtend auf ihre große schöpferische Aufgabe — die Organisation der Gemeinschaftserfahrung unter der Form von Ideen, Hypothesen und Theorien. Im zweiten Fall seid ihr betroffen vom raschen Wachstum der geistigen Macht der Persönlichkeit — einer Offenbarung, die man nur durch die Tatsache erklären kann, daß in diesen Zeiten sozialer Stürme die Persönlichkeit der Sammelpunkt von Tausenden von Willen wird, die sie als ihr Organ erwählt haben, und sich vor uns in einem herrlichen Licht von Schönheit und Kraft, in der glänzenden Flamme der Wünsche ihres Volkes, ihrer Klasse, ihrer Partei aufrichtet.

Es ist gleichgültig, wer diese Persönlichkeit ist — Voltaire oder der Erzpope Awwakum, Heine oder Fra Dolcino, und es ist gleichgültig, welche Kraft sie bewegt — die deutsche Demokratie oder die Bauern, — worauf es ankommt, ist nur, daß alle Helden vor uns als Träger der Willenskraft der Gemeinschaft erscheinen, als Übersetzer der Massenwünsche; Miczkiewicz und Krassinski sind in den Tagen erschienen, da ihr eigenes Volk dreist in drei Teile zerrissen war, aber da es sich, mit mehr Willenskraft als je zuvor, als geistig Ganzes fühlte. Und allzeit und überall im ganzen Lauf der Geschichte — das Volk schuf den Mann.

Als noch schlagenderer Beweis dieser Hypothese kann uns

das Leben der italienischen Republiken und Kommunen im Tre- und Quattrocento dienen, als die Schöpfung des italienischen Volkes tief in alle Winkel des Geistes drang, mit ihrer Flamme die ganze Ausdehnung des Lebensgebäudes erfüllte und eine so große Kunst schuf, da sie diese erstaunliche Zahl von Großmeistern des Wortes, des Pinsels und des Stichels ins Leben gerufen hatte.

Die Größe und Schönheit der Präraffaeliten ist durch die geistige Nähe des Künstlers zum Volke zu erklären; die Künstler unserer Tage können sich leicht davon überzeugen, wenn sie den Wegen Ghirlandajos, Donatellos, Brunelleschis, wie aller Arbeiter dieser Epoche folgen wollten, in der die Schöpfung in ihrer Intensität sich am Rande des Wahnsinns befand, einer Raserei ähnlich, und in welcher der Künstler der willkommene Liebling der Volksmasse war und nicht der Lakai eines Mäzens. So schrieb 1298 das Volk von Florenz, als es Arnolfo di Lapo die Errichtung einer Kirche anvertraute: „Du wirst so ein Bauwerk errichten, daß sich die menschliche Kunst nichts Großartigeres und Schöneres vorstellen könnte, du mußt es so erschaffen, das dem außerordentlich groß gewordenen Herzen entsprechen und in sich die Seelen der Bürger, die auf einen einzigen Willen gegründet sind, vereinigen soll."

Als Cimabue seine Madonna beendet hatte, herrschte in seinem Viertel eine solche Freude, ein solcher Ausbruch von Bewunderung, daß von diesem Tage an das Viertel Cimabues den Namen „Borgo Allegro" angenommen hat. Die Geschichte der Renaissance ist erfüllt von Tatsachen, die bestätigen, daß zu dieser Zeit die Kunst öffentlicher Besitz und für das Volk vorhanden war, es hat sie erhoben, genährt mit den Säften seiner Nerven und in sie seine unsterbliche, große, kindlich naive Seele gelegt. Das ergibt sich unbestreitbar aus den Zeugnissen aller Geschichtsschreiber der Zeit; sogar der Antidemokrat Monier sagt zum Ende seines Buches: „Das Quattrocento hat bewiesen, wessen der Mensch alles zu tun fähig ist. Es hat bewiesen, außerdem — und damit dient es uns zur Lehre, — daß der seinen eigenen Kräften ausgelieferte Mensch, vom Ganzen abgezogen,

der sich nur auf sich selbst stützt und nur für sich lebt, nicht alles erfüllen kann."

„Die Kunst und das Volk gedeihen und erheben sich zusammen; so glaube ich, bei Hans Sachs."

* * *

Wir sehen, wie unbedeutend die „Vollendungen" des Menschen unserer Tage sind, wir sehen die bittere Leere seiner Seele, und das Übel muß uns auferlegen, nachzudenken darüber, was die Zukunft uns droht, zuzusehen, was die Vergangenheit uns lehrt, die Gründe enthüllen, welche die Persönlichkeit zum unvermeidlichen Verluste führen.

Im Laufe der Zeit nimmt das Leben den Charakter eines immer rauher und unruhiger werdenden Kampfes aller gegen alle an; in diesem ununterbrochenen Aufschäumen des Hasses müßten sich die kämpferischen Fähigkeiten des „Ich" entwickeln, da sie sich immer zur Bedrückung ihresgleichen bereiten müssen, und wenn die Individualität im allgemeinen zu schaffen fähig ist, ist es bekanntermaßen dieser Kampf aller gegen alle, der die besten Bedingungen dafür bietet, daß das „Ich" der Welt die ganze Kraft seines Geistes, die ganze Tiefe seiner dichterischen Gaben zeigt. Indessen hat die individuelle Schöpfung ganz allein bisher weder Prometheen noch sogar Wilhelm Telle geschaffen und nicht ein dichterisches Bild, das man nach seiner Schönheit und seiner Kraft dem Herakles des rauhen Altertums vergleichen könnte.

Man hat einen Haufen von Manfreds geschaffen, und jeder von ihnen sprach mit verschiedenen Worten von derselben Sache — vom Rätsel des persönlichen Lebens, von der schmerzhaften Einsamkeit des Menschen auf der Erde, sich mitunter zum Kummer der traurigen Einsamkeit der Erde im Weltall erhebend; das klang mitleidswürdig genug, war aber nicht sehr genial. Manfred ist der degenerierte Prometheus des neunzehnten Jahrhunderts, ist das schön geschriebene Bildnis eines bürgerlichen Individualisten, der für immer der Fähigkeit beraubt ist,

im Leben etwas anderes als sich und den Tod vor sich zu empfinden. Wenn er mitunter von den Leiden der ganzen Welt spricht, weiß er nicht ein Wort vom Verlangen der Welt nach Abschaffung der Leiden, und wenn er es weiß, dann nur um zu erklären: das Leid ist unbesieglich. Unbesieglich — denn die Seele, öde gelassen durch die Einsamkeit, ist blind, sie sieht nicht die stürmische Aktivität der Gemeinschaft, und den Gedanken des Sieges gibt es für sie nicht. Dem „Ich" ist nur eine einzige Freude geblieben — sein Leid zu singen und zu sagen, und daß sie stirbt, und seit Manfred singt sie die Totenmesse für sich selbst und andere Einsame, kleine Leute, die ihr gleichen.

Der Dichtung dieser Einstellung ist der Name „Weltschmerz" angepaßt; wenn wir seinen Sinn untersuchen, werden wir finden, daß „die Welt" hier als Decke herangezogen worden ist, unter der das ganz nackte menschliche „Ich" sich verbirgt, ohne sich seiner Verwandtschaft noch zu erinnern — sich verbirgt, vor Todesangst zittert und mit unbedingter Aufrichtigkeit über den Un—sinn des individuellen Seins schreit. Da sie sich mit dem großen lebenden Weltall identifiziert, trägt die Individualität die Empfindung, den Sinn der Existenz verloren zu haben, auf das ganze Weltall über: sie spricht von dem Stolz, den sie dabei empfindet, allein zu sein, und langweilt die Leute wie eine Mücke, da sie ihre Aufmerksamkeit für die Seufzer ihrer elenden Seele verlangt.

Diese Dichtung ist mitunter stark, aber wie ein aufrichtiger Schrei der Not kann sie schön sein, doch wie der Aussatz in der Vorstellung Flauberts; sie ist vollständig natürlich wie die logische Erfüllung des Wachsens der Persönlichkeit, die in ihrem Herzen die Quelle der Lebhaftigkeit der Schöpfung, das Gefühl der organischen Verbundenheit mit dem Volk getötet hat.

Neben dem Verlaufe dieses Todeskampfes des Individualismus schaffen die Eisenhände des Kapitals, unabhängig von seinem Willen, von neuem die Gemeinschaft, da sie das Proletariat in e i n e gänzliche seelische Kraft zusammenpressen. Stufenweise, mit immer wachsender Schnelligkeit, beginnt diese Kraft, sich ihrer selbst bewußt zu werden, als einzig berufene zur freien

Schöpfung des Lebens — wie der großen gemeinschaftlichen Seele des Weltalls.

Die Erscheinung dieser Willenskraft stellt sich den Augen der Individualisten wie eine Wolke am Horizont dar, sie erschreckt sie vielleicht mit derselben Kraft wie der körperliche Tod, denn in ihr beruht für sie die Notwendigkeit des sozialen Todes. Jeder von ihnen betrachtet sein „Ich", als verdiene es eine besondere Aufmerksamkeit, eine erhöhte Schätzung, aber die Demokratie, die das Leben der Welt zu erneuern sucht, will diesen „Geistesaristokraten" kein Almosen ihrer Aufmerksamkeit schenken. Sie wissen es und verachten sie darum aufrichtig.

Einige unter ihnen sind schlauer und begreifen die große Bedeutung des Kommenden, sie möchten sich in die sozialistischen Reihen stellen als Gesetzgeber, Propheten, Befehlshaber, aber der Demos muß verstehen, und er wird es unausbleiblich verstehen, daß diese Bereitschaft der Bürger, auf gleichem Fuße mit ihm zu marschieren, hinter sich den gleichen Anspruch des Bürgers auf „Selbstbehauptung seiner Persönlichkeit" verbirgt.

Geistig verarmt, verwirrt im Dunkel der Widersprüche, immer lächerlich und Mitleid erregend in ihren Versuchen, einen stillen Winkel zu finden und sich darin zu verbergen, fährt die Persönlichkeit fort, sich zu verkrümeln, ohne abzuschweifen, und wird seelisch immer unbedeutender. Da sie das fühlt, von Verzweiflung befallen, da sie dessen bewußt wird oder es vor sich selbst verbirgt, wirft sie sich von einer Ecke in die andere, sucht dann Rettung, taucht in die Metaphysik unter, wirft sich in Ausschweifungen, sucht Gott, ist bereit, an den Teufel zu glauben — und in all diesem Suchen, in ihrer ganzen Beweglichkeit ist deutlich das Vorgefühl eines nahen Verlustes zu sehen, das Entsetzen vor der unvermeidlichen Zukunft, das sie, selbst wenn sie sich dessen nicht bewußt ist, in immer heftigerer Art empfindet. Der Grundseelenzustand des zeitgenössischen Individualisten ist die unruhige Sehnsucht; er hat sich verloren, er sammelt alle seine Kräfte, um sich nur irgendwie an das Leben zu klammern, aber er hat keine Kraft, allein die Schlauheit, die von irgend jemand „die Einsicht der Dummen" genannt wurde, ist

ihm geblieben. Innerlich abgerissen, vollständig durchgerieben und verrenkt, macht er bald dem Sozialismus schöne Augen, bald schmeichelt er dem Kapital, während das Vorgefühl des nahen sozialen Verlustes noch rascher das ganz kleine und rachitische „Ich" zerstört. Seine Verzweiflung geht immer häufiger in Zynismus über: der Individualist beginnt, hysterisch zu leugnen und zu verbrennen, was er doch eben angebetet hatte, und auf dem Gipfel seiner Verneinungen gerät er unvermeidlich in den Seelenzustand, der an der Grenze des Apachentums liegt. Nicht um die schon Beleidigten zu beleidigen und die schon Erniedrigten zu erniedrigen, — schwerer und bitterer als ich es könnte, tut es das Leben — erwähne ich hier das Apachentum — nein, das Apachentum ist ganz einfach das Ergebnis des psycho-physischen Entartungsvorganges der Persönlichkeit, der unwiderlegliche Beweis des äußersten Grades ihrer Zersetzung. Es ist wahrscheinlich, daß dies eine chronische Erkrankung der Großhirnrinde ist, hervorgerufen durch den Mangel an sozialer Nahrung, eine Krankheit des Apparates, der immer mehr stumpf und weich wird und, während er mit immer weniger Empfindlichkeit die Eindrücke des Seins aufgreift, sozusagen eine allgemeine Anästhesie des Intellekts hervorruft.

Der Apache ist ein von sozialen Gefühlen entkleidetes Wesen, er empfindet gar keine Verbindung mit der Welt, erkennt durchaus nicht an, daß um ihn herum irgend welche Werte gegenwärtig sind, und verliert sogar, je nachdem, den Beharrungsinstinkt — er verliert das Bewußtsein des Wertes seines eigenen Lebens. Er ist unfähig zu einer gebundenen Erwägung, kaum verknüpft er die Ideen, der Gedanke bricht in ihm in Funken aus, und kaum hat er mit seinem blassen und schwachen Licht irgendein unbedeutendes Stück der äußeren Welt erleuchtet, lischt er fruchtlos aus. Seine Eindrucksfähigkeit ist krankhaft erhoben, aber das Gesichtsfeld ist eng und die Fähigkeit zur Synthese gleich null; wahrscheinlich ist daher der charakteristische Paradoxalismus seines Denkens, sein Hang zu Sophismen zu erklären. „Nicht die Zeit schafft den Menschen, der Mensch schafft die Zeit" sagt er, ohne sich

3

selbst zu glauben. „Nicht auf die schönen Handlungen kommt es an, sondern auf die schönen Worte", bestätigt er später und unterstreicht dabei das Gefühl seiner Ohnmacht. Er zeigt einen Hang zu raschen Veränderungen der theoretischen und sozialen Stellungen, was noch einmal die Unbeständigkeit und den zögernden Charakter seiner zerstörten Geistesart anzeigt. Diese Persönlichkeit ist nicht nur zerstört, sondern sogar chronisch gespalten — das Bewußte und das Instinktive vereinigen sich bei ihr fast niemals zu einem einheitlichen „Ich". Die unbedeutende Ausdehnung seiner persönlichen Erfahrung und die schwachen organisatorischen Fähigkeiten der Vernunft rufen in diesem Wesen die Vorherrschaft der Erberfahrung hervor, und es befindet sich in einem unaufhörlichen, aber weichen und ergebnislosen Kampfe mit dem Schatten seines Großvaters. Dunkle und rächerische Gespenster des Vergangenen umgeben es, ähnlich den Erinyen, halten es in der Gefangenschaft der hysterischen Erregung und rufen aus der Tiefe des Instinktes die atavistischen Neigungen des Tieres hervor. Seine Affektsphäre ist erschüttert, vertiert, sie verlangt mit Hartnäckigkeit scharfe und starke Erregungen — daher der Hang des Apachen zu geschlechtlicher Perversität, zur Laszivität, zum Sadismus. Da es seine Ohnmacht fühlt, ist dieses Wesen — je nachdem das Leben seine Forderungen an es verwehrt — verpflichtet, immer mehr diese Forderungen zu verweigern; genau daher kommt der soziale Amoralismus, der Nihilismus und der Trotz, die so typisch für den Apachen sind.

Dieser Mensch schaukelt sein ganzes Leben hindurch am Rande des Irrsinnes, und er ist sozial schädlicher, als die Bazillen der ansteckenden Krankheiten, denn er ist, während seine Person eine seelische Ansteckungsursache darstellt, nicht mit den Mitteln des Kampfes, mit denen wir die Mikroorganismen zerstören, die uns feindlich sind, auszurotten.

Der Grundantrieb seiner ungeordneten Überlegung, seiner seltsamen und oft widrigen Handlungen ist sein Haß gegen die Welt und gegen die Menschen, sein instinktiver, aber ohnmächtiger Haß und die Sucht eines Kranken. Er sieht schlecht,

er hört schlecht und daher schleppt er sich wankend weit hinter dem Leben oder irgendwo an seiner Seite hin, ohne Weg, und ohne die Kraft, einen Weg zu finden. Er schreit da, aber seine Schreie sind so schwach, die Sätze sind zerrissen, die Worte sind ohne Glanz und niemand versteht sein Jammern, um ihn herum finden sich nur Ohnmächtige und Halbnarren wie er selbst, und sie können ihm nicht helfen, sie verstehen nicht, ihm zu helfen, sie wollen ihm nicht helfen. Aber ebenso boshaft, wie er selbst es tut, speien sie in der Richtung derer, die nach vorn abgerückt sind, verleumden sie, was sie nicht verstehen können, lachen über das, was ihnen feindlich ist; und alles, was tätig ist, alles, was vom Geiste der Schöpfung durchdrungen ist, alles, was die Erde mit dem Ruhm seiner Heldentaten verschönert und in der Flamme des Glaubens an die Zukunft brennt, ist ihnen feindlich: „Auch das Feuer ist eine Gottheit, da es die vorübergehenden Leidenschaften verbrennt, da es die Seele rein herrichtet", wie es in der Lehre der Letzten Weisheit gesagt ist.

II.

Man muß sich darauf gefaßt machen, daß in einer sehr nahen Zukunft irgendein kühner und ehrlicher Mensch ein trauriges Buch über „Die Zerstörung der Persönlichkeit" schreibt und uns in diesem Buch den unbeugsamen Vorgang der geistigen Verarmung des Menschen, die unvermeidliche Verengerung des „Ich", zeigt.

In diesem Vorgang hatte das neunzehnte Jahrhundert eine entscheidende Rolle gespielt — es war die Prüfung der seelischen Standfestigkeit der Weltbürgerlichkeit und zeigte, daß diese überhaupt keine Fähigkeiten zur Erschaffung des Lebens hatte.

Die Entwicklung der Technik? Nun ja, freilich! Das ist eine großartige Arbeit. Aber man kann von der Technik sagen, daß sie „sich selbst genügt", denn auch sie ist das Ergebnis der

3*

nicht persönlichen, sondern gemeinschaftlichen Schöpfung, sie entwickelt sich in der Fabrik, mitten unter den Arbeitern — in den Arbeitsstuben verallgemeinert man nur, organisiert man nur neue Gegebenheiten, aber man hat sie durch die Gemeinschaftserfahrung der Massen erhalten, die keine Zeit für eine unabhängige Synthese ihrer Beobachtungen und Kenntnisse haben und gezwungen sind, den ganzen Reichtum ihrer Erfahrung fremden Händen auszuliefern. Die Entdeckungen im Gebiete der Naturwissenschaften scheinen auch, da sie das Wachstum der Technik auf das Ganze zurückführen, nur formal das Werk der Persönlichkeit zu sein. Seht doch zu, wie sehr die Entdeckungen dieser letzten Zeit im Gebiet des Aufbaus der Materie einen offen gemeinschaftlichen Charakter haben! Und trotz des hartnäckigen Verlangens des Individualismus, die Gegebenheiten der Naturwissenschaften in einer antidemokratischen Art zusammenzustellen, unterwerfen sich die Naturwissenschaften nicht diesen Versuchen, ihren gemeinschaftlich geschaffenen Inhalt zu fälschen, er stellt sich immer klarer auf eine monistische Art zusammen und wird allmählich der mächtige und tiefe Grund des Sozialismus — eine Tatsache, welche die jähe Abkehr des Bürgertums von den Naturwissenschaften wieder zur Methaphysik erklärt.

Die herrschenden Klassen hatten immer nach der Monopolisation der Wissenschaft getrachtet und verbargen sie auf jede Art vor dem Volke, dem sie den kristallisierten Gedanken zeigten, einzig wie eine Waffe, die zur Festigung ihrer Macht über es dienten. Das neunzehnte Jahrhundert hat diese fluchwürdige Politik entschleiert und in Europa einen Mangel an intellektueller Willenskraft bewiesen; die Bourgeoisie hat eine zu große Arbeit auf dem Gebiet der Industrie und des Handels vollendet, sie hatte wahrscheinlich alle Reserven ihrer moralischen Kräfte hineingesteckt — und sie hat sich, das ist offenbar, psychisch überhoben.

Man verband das Volk nicht mit der Wissenschaft — dies wäre unerläßlich für den allgemeinen Triumph des Kampfes um das Leben; man verband es nicht, aus Angst, daß es sich,

beladen mit der Wissenschaft, weigern würde zu arbeiten; man sorgte nicht, die Quantität der moralischen Willenskraft zu vermehren — und der Mangel an Quantität hat die Bourgeois in den raschen Niedergang der Qualität der schöpferischen Kräfte geführt. Das Leben wurde immer verwickelter und strenger, die Technik beschleunigte mit jedem Jahrzehnt ihren Gang und beschleunigt ihn und wird ihn beschleunigen. Jeder neue Arbeitstag und jedes neue Arbeitsjahr fordern von der Persönlichkeit, die eine leitende Stellung einzunehmen wünscht, eine immer größere Intensität der Kräfte. Noch am Anfang des vergangenen Jahrhunderts war der Bürger, der sich eben von den gewichtigen Fesseln des Staates der Edelleute befreit hatte, frisch, stark und wohl bewaffnet genug, um für seine eigene Rechnung kämpfen zu können, die Bedingungen der Industrie und des Handels überstiegen nicht die individuellen Kräfte. Aber in dem Maße, als die Technik, die Konkurrenz und die Habgier des Bürgers wuchsen, in dem Maße, als das Bewußtsein seiner Überlegenheit und das Streben, mit Hilfe von Gold und Säbeln für sich diese Stellung zu befestigen, sich beim Bourgeois entwickelten, in dem Maße, als die Produktionsanarchie die Schwierigkeiten der Lösung dieser Probleme immer größer machte und selbst immer schärfer wurde, wuchs auch die Unangemessenheit der individuellen Kräfte im Verhältnis zu den Forderungen des Geschäfts. Die rasende Nervenarbeit ruft Erschöpfung hervor, die einseitige Denkübung macht aus dem Menschen ein Scheusal, eine äußerst unbeständige Denkart entsteht; wir sehen, wie bei der Bourgeoisie die Neurasthenie und die Kriminalität wachsen, und wir beobachten typische Degenerierte schon bei der dritten Generation bürgerlicher Familien. Man hat bemerkt, daß der Degenerationsvorgang mit dem größten Erfolge bei den bürgerlichen Familien Rußlands und Amerikas verläuft. Diese geschichtlich jungen Länder mit der raschesten kapitalistischen Entwicklung stellen einen großen Prozentsatz seelischer Krankheiten beim Finanz- und Industrie-Bürgertum. Hier zeigt sich wahrscheinlich der Mangel historischer Hingerissenheit, die Menschen zeigen sich zu schwach

gegenüber dem Kapital, das vor ihnen in seiner ganzen Macht erschien, sie geknechtet hat und schnell die wenig geschmeidige und ungenügend entwickelte Willenskraft erschöpft hat. Dadurch, daß er sich spezialisiert, beschränkt der Mensch notwendigerweise das Wachstum seines Geistes, aber eine Spezialität ist eine Sache, die der Bürger nicht vermeiden kann, er muß unermüdlich sein einförmiges Spinnennetz weben, wenn er zu leben wünscht. Die Anarchie — das ist das erkannte und unbestreitbare Ergebnis der bürgerlichen Schöpfung, und gerade dieser Anarchie schulden wir den immer stärker fühlbaren Verfall der Seele. Da das Kapital geschwind die kleinen Reserven an intellektuellen Kräften, welche die Bourgeoisie hat, erschöpft, organisiert es Arbeitermassen und stellt in ihnen dem Bürger eine neue feindselige Kraft entgegen; dieser Feind zwingt mit größerer Beharrlichkeit als alle anderen Ursachen den Kapitalisten, die Macht der Gemeinschaft zu fühlen, während sie ihm eine neue Kampftaktik in die Hand gibt, — lock-outs und trusts.

Aber die kapitalistischen Organisationen beschränken notwendig die Persönlichkeit; da sie deren individualistisches Trachten ihren Zielen unterwerfen und mit der Initiative aufräumen, entwickeln sie in der persönlichen Denkart eine Passivität.

Der Millionär Gould hat in geschickter Weise den Trust definiert als eine Gruppe unversöhnlicher Feinde, die „sich in einem einzigen engen Zimmer vereint, es strahlend erleuchtet haben, einander bei der Hand halten und einzig deshalb einander nicht töten. Aber jeder von ihnen lauert auf den Augenblick, wo man sich unerwartet auf den zeitweiligen unfreiwilligen Verbündeten stürzen, ihn entwaffnen und vernichten könnte, und jedem scheint der Freund zu seiner Seite gefährlicher als der Feind hinter der Mauer." In einer derartigen Organisation von Feinden können die Kräfte der Persönlichkeit sich nicht entwickeln, denn trotz der äußeren Einheit ihrer Interessen heißt das, was im Innern herrscht —: jeder durch sich selbst, jeder für sich. Die Organisation der Arbeiter setzt sich

zum Ziele Kampf und Sieg; sie ist innerlich zusammengeschweißt durch die Einheit der Erfahrung, von der sie nach und nach und immer endgültiger Kenntnis erhält, wie von einer großen monistischen Idee. Hier, unter dem Einfluß der organisatorischen Kraft gemeinschaftlicher Schöpfung von Ideen, baut sich die Denkart der Persönlichkeit — nach ihrer Art — harmonisch auf; es besteht ein ununterbrochener Wechsel geistiger Energien, die Umgebung belästigt das Wachstum der Persönlichkeit nicht, sondern sie ist im Gegenteil daran interessiert, daß diese frei sei, denn jede Persönlichkeit wird, nachdem sie den größten Teil gemeinschaftlicher Willenskraft aufgesogen hat, der Leiter ihres Glaubens, der Propagandist ihrer Ziele und vermehrt ihre Macht, da sie neue Glieder zu ihr heranzieht. Psychisch baut sich die Organisation der Kapitalisten auf dem Vorbild der „Menge" auf; das ist eine Gruppe von Persönlichkeiten, die zeitweilig und wenig fest durch die Einheit irgendwelcher äußeren Interessen und oft sogar durch die Einheit des Seelenzustandes verbunden sind: durch die vom Gefühl der Gefahr hervorgerufene Unruhe, durch die zum Raube hinreißende Habsucht. Hier gibt es keine schöpferische, das heißt sozial verbindende Idee, und die Willenseinheit kann hier nicht dauerhaft bleiben — jedes Individuum erscheint als Träger eines grob und scharf gezeichneten „Ich"; es muß mancher starke Druck und mancher furchtbare Stoß von außen bestanden werden, daß die Ecken jedes „Ich" abgeschliffen werden und die Menschen sich zu etwas Ganzem, mehr oder weniger Harmonischem und Dauerhaftem, zusammensetzen können. Hier ist jeder der Rezipient irgendeiner kleinen Besonderheit, jeder schätzt seine eigene Person als etwas Vollkommenes, das nicht bestimmt ist, im Leben wiederholt zu werden und seine geistige Ungeheuerlichkeit, seine Borniertheit für Schönheit und für Kraft zuläßt — jeder unterstreicht mit Hartnäckigkeit seine Person und trennt sie von den andern. In einer so anarchischen Umgebung gibt es durchaus weder Platz noch Bedingungen für ein ganzes und wertvolles „Ich"; in ihr kann sich die Persönlichkeit, die alles umfaßt und untrennbar mit ihrer Gemeinschaft verbun-

den ist und unaufhörlich sich mit deren Willenskraft füllt und harmonisch deren lebende Erfahrung in der Form von Ideen und Symbolen organisiert, nicht harmonisch entwickeln und frei wachsen.

Im Schutze einer solchen Umgebung entwickelt sich der chaotische Vorgang der allgemeinen Verschlingung: der eine ist der Feind des anderen, jeder einzelne Soldat in der schmutzigen Schlacht um die Sättigung kämpft vereinzelt, während er in jedem Augenblick um sich sieht voll Angst, daß der, der sich ihm zur Seite hält, ihn an der Gurgel packt. In diesem Chaos des einförmigen und bösartigen Kampfes werden die besten Kräfte des Intellekts, wie schon gesagt, für die Selbstverteidigung gegen den Menschen ausgegeben, die Schöpfung des Geistes wird gänzlich für den Aufbau in kleine Listen der Selbstverteidigung ausgegeben, und das Produkt der menschlichen Erfahrung, das man „Ich" nennt, wird eine dunkle Zelle, in der sich irgendein kleiner Wunsch dagegen wehrt, keine fernere Erweiterung der Erfahrung zuzulassen, sondern es mit den engen und starken Mauern dieser Zelle begrenzt. Was ist den Menschen außer der Sättigung nötig? Im Laufe sie zu erreichen, hat er sich das Gehirn verrenkt, ist zerbrochen und wimmert und schreit im Todeskampf.

Die kleinen persönlichen Probleme jedes „Ich" verbergen das Wissen um die allgemeine Gefahr. Die erschöpfte Bourgeoisie ist nicht mehr imstande, aus ihren Reihen genügend willenskräftige Leute zu erziehen, die ihre Wünsche auszudrücken verstehen, Verteidiger ihrer Macht, wie sie zu ihrer Zeit Voltaire gegen die Feudalen, Napoleon gegen das Volk vorgeschickt hatte.

Die Verarmung der bürgerlichen Seele zeigt sich in der Tatsache, daß die ideologischen Versuche der Bürger, die früher die Bestätigung des bestehenden Regimes zum Ziel gehabt hatten, sich gegenwärtig auf Versuche beschränken, es zu rechtfertigen und immer schlechter und unbegabter werden. Man empfindet seit langem das Bedürfnis nach einem neuen Kant — aber er kommt immer nicht, während Nietzsche unannehmbar ist,

denn er verlangt vom Bürger, aktiv zu sein. Die einzige Waffe der individuellen Verteidigung der Bourgeoisie ist der Zynismus; er ist schrecklich und macht durch seine Existenz die Verzweiflung und die Verlassenheit von aller Hoffnung klar.

Aber, wird man sagen, die kapitalistische Gesellschaft hält sich trotz der Schwäche der Materie mächtig. Hält sich durch ihr Gewicht, durch ihre Trägheit und dank solcher Gegenkräfte — wie Polizei, Armee, Kirche und das schulmäßige Unterrichtssystem —, die ihren Zug zur Zersetzung verlangsamen. Hält sich, weil sie noch nicht den organisierten Druck der ihr feindseligen Kräfte auszuhalten gehabt hat, die genügend organisiert gewesen wären für die Zerstörung dieser furchtbaren Pyramide aus Schmutz, Lüge und Zorn, wie aus jeder anderen Sorte Unglück. Hält sich, aber ... zersetzt sich, vergiftet durch Gifte, die sie selbst zurechtgemacht hat; deren erstes heißt: das Gift des Nihilismus, das dieses alles verleugnet, neben der „Persönlichkeit" und dem „Egotismus" mit Verzweiflung auch den Individualismus.

Aber die Verarmung der Persönlichkeit ist noch bemerkbarer, wenn wir ihre Porträts in der Literatur ansehen.

Bis 1848 spielten Domby und Grandet im Leben die führende Rolle, Fanatiker des Gewinstes, starke Männer wie Eisenhebel. Am Ende des 19. Jahrhunderts wurden sie durch nicht weniger Habgierige, aber nicht weniger nervöse Männer ersetzt, Sakkar und den Helden des Mirbeauschen Stückes: „Geschäft ist Geschäft" („Les affaires sont les affaires").

Wenn man jeden dieser Typen vergleicht wie Willensströme, die auf die Erreichung bekannter Ziele gerichtet sind, wird man sehen: je mehr man sich in die Vergangenheit vertieft, desto mächtiger konzentriert sich der Wille und wird aktiv — desto strenger und mit desto größerer Genauigkeit zeichnen sich die Ziele der Persönlichkeit ab, und desto klarer wird das Bewußtsein ihrer Handlungen. Und je mehr wir uns uns selbst nähern, desto weniger widerstandsfähig ist die Willenskraft der Leute wie Sakkar, desto schneller verbraucht sich ihr Nervensystem, ihre Charaktere werden trüber und die Lebensmüdigkeit kommt

rascher. Bei jedem von ihnen merkt man das Drama der Duplizität, die so verderblich für einen Geschäftsmann ist. Die Sakkars gehen mit unendlich größerer Raschheit zugrunde als ihre Ahnen zugrunde gingen. Dickens war es, der, für den Triumph der Moral, um die Notwendigkeit der Einschränkung des Egoismus zu beweisen, den Verlust von Domby verursacht hatte, während die Sakkars und die Rochettes nicht nur durch den Willen von Zola untergehen — es ist die erbarmungslose Logik des Lebens, die sie ohnmächtig macht und vernichtet.

* * *

Wenn wir von der Literatur zur „lebenden Begebenheit" übergehen, werde ich von neuem zum alten Gould schicken. Sterbend sagte er: „Wenn ich meine Millionen entgegen der Ordnung und dem Gesetz erworben hätte, würde man sie mir längst weggenommen haben." Hier klingt der Glaube des Starken an die Stärke als an das Gesetz des Lebens. Unser Zeitgenosse, Mister D. Rockefeller, hält es schon für unabwendbar, sich in jammernder und elender Art vor der ganzen Welt zu rechtfertigen, wegen seines unvergleichlichen Vermögens, er weist nach, daß er die Leute nur zu ihrem eigenen Glücke bestohlen hat. Malt das nicht deutlich den Verfall dieses Typus?

Weiter: im Helden von „Le rouge et le noir" sehen wir einen Mann von mächtigem Willen, einen ungeschlachten Bürgersieger. Aber Balzacs Rastignac auf dem folgenden Felde steht uns schon näher; habgierig und willensschwach, nutzt er sich mit schändlicher Raschheit ab, hinter das Tor des Lebens geworfen, obwohl sich die Umgebung seinen Wünschen nicht so hartnäckig entgegengestellt hatte, wie dem Helden Stendhals. Lucien ist noch weniger widerstandsfähig als Rastignac, aber da wird Lucien durch Bel Ami ersetzt, dieses Urbild der zeitgenössischen französischen Staatsmänner. Bel Ami siegte, er ist an der Macht. Aber dennoch, bis zu welchem Punkt ist die Fähigkeit der Bürger, sich zu verteidigen, gesunken, wenn sie ihre Geschicke in die Hände von Leuten legen, auf die man so wenig rechnen kann!

Als die Bourgeoisie, gestützt auf die Kraft des Volkes, die Feudalen besiegt hatte, während das Volk unvermittelt und hartnäckig von den Siegern die Befriedigung seiner realen Bedürfnisse einforderte, wurde die Bourgeoisie von Angst ergriffen, da sie vor sich einen neuen Feind sah — ein altes Märchen, das ewig und immer häufiger von dem Bürger erneuert wird.

Erschreckt kehrte der Bürger sich heftig von den Ideen der Freiheit zur Idee der Autorität und gab sich zuerst an Napoleon, dann an die Bourbonen. Aber die enge äußere Verbindung, der äußere Schutz konnten den Vorgang der inneren Zersetzung nicht aufhalten.

Die Ordnung, in der die Gesichtspunkte des Bürgers und seine von Montesquieu, Voltaire und der Enzyklopädisten geformte Erfahrung angeordnet sind, enthielt in sich selbst etwas Disharmonisches und Gefährliches — den Vernunftgrund, welcher lehrte, daß die Menschen gleich seien. Und da sie sich auf seine Kraft stützten, konnten die Volksmassen von neuem und in hartnäckigerer Form die Forderung vollständiger politischer Gleichheit mit dem Bürger formulieren und sich darauf an die Verwirklichung der ökonomischen Gleichheit machen.

So widerspricht die Vernunft heftig den Interessen der Bourgeoisie, die sich unverzüglich daran gemacht hat, ihren Feind zu verjagen, der immer mit größerem Erfolge die Autorität unterstützt. Man hat sich daran gemacht, die völlige Abwesenheit von vernünftiger Erwägung in der gesamten Weltordnung zu erweisen — was wohl vom Gedanken auf den Mangel an vernünftiger Erwägung in der sozialen Ordnung hinlenkt. Der Bürger stellte sich in den Mittelpunkt des Weltalls, auf den Gipfel des Lebens, und von dieser Höhe aus richtete er sein Urteil und verdammte das Weltall, die Erde und hauptsächlich den Gedanken, den er dadurch vergötterte, daß er, wie immer, die ununterbrochene Prüfung durch einen toten Dogmatismus ersetzte.

In den Gesprächen Byrons klang der Protest der alten geistesaristokratischen Kultur, der entflammte Protest einer mäch-

tigen Persönlichkeit gegen die bürgerliche Unpersönlichkeit, gegen den Sieger, diesen von goldenem Mittelmaß farblosen Menschen, der, nachdem er mit seiner gierigen Pfote die 93 ausgestrichen hatte, 89 wieder herstellen wollte, aber wider seinen Willen die 48 ins Leben rief. Schon in den zwanziger Jahren des Jahrhunderts formt sich der „Weltschmerz" Byrons bei den Bürgern in den Seelenzustand um, den Petrarka „Acedia" nannte — den sauren, den Voigt als eine „weiche intellektuelle Leidenschaftslosigkeit" definiert. Unser begabter und kluger Schachoff spricht von dieser Zeit in einer vielleicht ein wenig vereinfachten Weise: „der Pessimismus der zwanziger Jahre ist eine Mode geworden: jeder Dummkopf, der die Aufmerksamkeit der Gesellschaft auf sich ziehen wollte."

Mir scheint, daß der „Dummkopf" ganz und gar ernsthafte Gründe für seinen Schmerz hatte — er konnte nicht fühlen, wie sehr die neuen Lebensbedingungen unvermeidlich, da sie die Entwicklung seiner geistigen Kräfte beschränkten, die sie in das enge Bett des immer zunehmenden Merkantilismus leiteten — wie sehr diese Bedingungen ihn in der Wirklichkeit betäubten, vertierten, erniedrigten.

Mussets Rolla ist noch ein Bruder vom Blute Manfreds, aber das „Kind des Jahrhunderts" ist schon ganz offenbar und tief von der „Acedia" befallen, Chateaubriands René hat sich vor dem Leben retten können, aber das „Kind des Jahrhunderts" hat keinen Platz, wohin es gehen kann, außer den von der Bürgerlichkeit angezeigten Wegen, es gibt durchaus keine Straße für seine Kräfte.

Wir sehen, daß „das Bekenntnis eines Kindes des Jahrhunderts" sich unzählige Male in derselben Art in einer ganzen Anzahl von Büchern wiederholt, und jeder neue Charakter dieser Kategorie immer ärmer an moralischer Schönheit und in seinem Denken immer ungeordneter wird, zerlumpt, mitleiderregend. Bourgets Greloux ist frech; in seiner Pöbelhaftigkeit besteht eine Logik, aber er ist besonders „der Schüler"; im Denken des Mussetschen Helden war mehr Freigebigkeit, Schönheit, Willenskraft als bei Greloux. Der Mensch „ohne

Dogma" bei Sienkiewicz ist noch schwächer seinen Kräften nach, noch einseitiger als Greloux, aber wie sehr gewinnt Leo Ploszovski, wenn man ihn an die Seite Falks von Przybyszewski aus der kleinen modernen Bücherei, die unaufmerksam und hastig gelesen wird, stellt! Gegenwärtig vollendet sich das Geschlecht der moralisch armen Menschen in kränkender und schändlicher Art im Ssanin des Arzibaschew. Man muß daran denken, daß Ssanin nicht der erste Versuch der bürgerlichen Ideologie ist, den Pfad zu zeigen, der zum Heile der sich, ohne Umschweife machen zu können, zerstörenden Persönlichkeit führt — auch vor dem Buche Arzibaschews hatte man mehr als einmal den Menschen empfohlen, sich zu vereinfachen durch den Weg der Umwandlung zum Tiere.

Aber niemals erregten diese Versuche der bürgerlichen Gesellschaft ein so lebhaftes Interesse und diese Art, sich von Ssanin hinreißen zu lassen — die unbezweifelbar echt war, — ist ein unwiderlegliches Zeichen des intellektuellen Bankerotts unserer Tage.

* * *

Wenn er seine Stellung im Leben verteidigt, rechtfertigt der bourgeoise Individualist seinen Kampf gegen das Volk mit der Aufgabe, die Kultur zu verteidigen, eine Aufgabe, mit der die Weltgeschichte selbstredend die Bourgeoisie beladen habe.

Dagegen ist erlaubt zu fragen: aber wo ist die Kultur, über deren nahen Verlust unter den Füßen der neuen Hunnen immer häufiger und lauter die Bourgeoisie weint? Wie spiegelt sich in der Seele eines den Bürgern zeitgenössischen „Helden" die universelle Arbeit des menschlichen Geistes, dieses „Erbteils der Jahrhunderte" ab?

Es ist Zeit, daß das Bürgertum erkenne, daß dieses „Erbteil der Jahrhunderte" sich außerhalb seiner Denkart bewahrt. Es ist in den Museen, in den Bibliotheken, aber findet sich keineswegs im Geiste des Bürgers. Von der Höhe der Stellung eines Lebensschöpfers hat der Bürger sich gegenwärtig erniedrigt bis zur Rolle des Friedhofswärters toter Wahrheiten.



Und er hat keine Kraft mehr, weder um wieder aufleben zu lassen, was schon gelebt hat, noch um Neues zu schaffen.

Der zeitgenössische Mensch, vereinsamt und auf Vereinsamung gerichtet, ist ein elenderes Wesen als Marmeladow, denn er hat in Wahrheit keinen Fleck mehr, wohin er gehen soll, und niemand bedarf seiner! Trunken vom Gefühl seiner Schwäche, voller Angst vor seinem Untergange — was für einen Wert für das Leben stellt er vor, worin besteht seine Schönheit, wo ist das Menschliche in diesem halbtoten Leibe mit zerstörtem Nervensystem, mit machtlosem Gehirn — in diesem kleinen Empfänger von Geisteskrankheiten, von Willenskrankheiten, immer nur von Krankheiten?

Die empfindlichsten Menschen und die schärfsten Geister der Gegenwart beginnen schon, die Gefahr zu erkennen: da sie die Zersetzung der Kräfte des Menschen sehen, sprechen sie zu ihm einstimmig von der Notwendigkeit, das „Ich" zu erneuern und aufzufrischen und zeigen ihm im Chor den Weg, der zur Quelle der lebendigen Kräfte führt, die fähig ist, den erschöpften Menschen zu erneuern und wieder zu festigen.

Walt Whitman, Horace Traubel, Richard Dehmel, Verhaeren und Wells, Anatole France und Maeterlinck, alle haben beim Individualismus und Quietismus angefangen und gelangen harmonisch zum Sozialismus, zum Bekenntnis der Aktivität, alle rufen mit lauter Stimme den Menschen auf, sich in der Menschheit zu verschmelzen. Der sogar, der das „Ich" vergöttert, August Strindberg, kann nicht umhin, die heilende Kraft der Menschheit anzumerken. „Die Menschheit", sagt er, „ist jedoch eine ungeheure elektrische Batterie mit einer Vielzahl von Elementen; das vereinzelte Element also verliert unvermittelt seine Kraft."

Aber es ist nicht sehr gewiß, daß diese guten Ratschläge der klugen Leute von den Tauben gehört werden, und wenn sie sie sogar hören, — von welchem Nutzen ist das? Auf welche Art wird der hoffnungslos kranke Mensch zum Echo des freudigen Rufes des Lebens werden? Nicht anders als durch Seufzen.

* * *



Für mich ist das klarste Beispiel der Zerstörung der Persönlichkeit das Drama der russischen Intelligenz. Andrejewitsch-Sołowjow nannte dieses Drama Roman, in dem Rußland — die „heilige Effrosinia", wie Gljeb Uspjenski es nannte, — die Geliebte, der Intellektuelle der Liebende ist.

Ich habe Lust, nach Maßgabe meiner Kräfte den Inhalt dieses Romankapitels zu zeichnen, oder besser dieses Dramenaktes, der gerade in unserer Zeit in einer endgültigen Art von der nervös zitternden Hand des enttäuschten Liebhabers geschrieben wird.

Um die Denkart des Helden zu verstehen, ist vor allem nötig, seine soziale Lage zu bestimmen.

Man weiß, daß der deklassierte Intellektuelle nicht genügend im Bauch der Geschichte ausgereift ist; er ist eher geboren, als man ihn gebraucht hätte, und ist rasch zu größeren Dimensionen vorgestoßen, als die Regierung und das Kapital es verlangt hätten — wenn nicht die eine wie das andere die ganze Menge intellektueller Kräfte hätten verschlingen können. Die Regierung, erschreckt von Edelmannsrevolutionen im Innern und von Volksstürmen im Äußern, drückte nicht nur keineswegs den Wunsch aus, den Intellektuellen für ihren Dienst zu verpflichten und zeitweilig durch seine Intelligenz und seine Arbeit ihre eigenen Kräfte zu vermehren, sondern sie war, wie man weiß, dem Neugeborenen mit Schrecken begegnet und hatte sich unverzüglich daran gemacht, ihn zu bekämpfen, ganz wie Herodes. Jung, aber faul und im Wachstum behindert, hatte das russische Kapital einen solchen Überfluß an Hirn und Nerven nicht nötig. Die Stellung der Intellektuellen im Leben war ganz ebenso unmerkbar, die soziale Lage des Bourgeois ohne Schutz in der Stadt: Er ist weder Händler, noch Edelmann, noch Bauer, aber kann das eine und das andere und das dritte sein, wenn die Umstände es erlauben.

Der Intellektuelle hat alle psycho - physischen Gegebenheiten, um sich mit irgendeiner Klasse zu verschmelzen, aber gerade weil das Wachstum der Industrie und die Organisation der Klassen im Lande sich langsamer entwickelten als das quan-

titative Wachstum der Intelligenz, war er gezwungen, für sich selbst eine Stellung außerhalb des Rahmens der ihm sozial nahen Gruppen zu finden. Vor ihm wie vor dem „reuigen Edelmann", der durch die bäuerlichen Reformen ruiniert war, stellten sich die schneidenden Fragen auf, die der Intellektuelle nicht kennt:

Wohin gehen? Was tun?

Es war notwendig, eine Art ideologischer und bürgerlicher Verwaltung für sich zu schaffen, und sie wurde erbaut unter dem Gesichtswinkel der Lehre „von der Rolle der Persönlichkeit in der Geschichte", welche verkündete, daß die sozialen Ziele ausschließlich durch Persönlichkeiten hindurch erreicht werden können.

Die einzige mögliche Richtung war klar: man muß ins Volk gehen, um das Bewußtsein seiner Rechte zu entwickeln, und, nachdem man seine eigenen Kräfte auf Rechnung seiner Willenskraft vermehrt hatte, die Regierung zu zwingen, neue Reformen zu machen, um das Tempo der kulturellen Entwicklung des Landes zu beschleunigen; das hätte Tausenden von Persönlichkeiten einen gänzlich vertrauten und würdigen Platz im Leben geben können.

Die Tatsache, daß der Intellektuelle keinen Platz hatte, wohin er gehen konnte, außer „in das Volk", und daß der „Held" die „Menge" suchte, durch die Notwendigkeit gezwungen wie er war, ist nicht mit genügender Klarheit in der russischen Literatur bezeichnet worden; aber sie enthält dagegen eine Menge von Hymnen an den Helden, der „im Namen der großen heiligen Sache" sein Leben an die schwere Sache der Organisation der Volkskräfte hingab.

Die Spaltung der Denkart des Intellektuellen hat zur Zeit seiner frühen Jugend begonnen, von dem Augenblick ab, wo er vor die Notwendigkeit gestellt war, den Sozialismus als Leitlehre anzunehmen.

Das Bewußtsein ist weit davon entfernt, die ganze Masse der persönlichen Erfahrung zu organisieren, und selten sind die Menschen, welche siegreich die Ergebnisse ihrer persönlichen Eindrücke von der Existenz dem mächtigen sozialen Gärstoff,

den sie von den Vorfahren geerbt hatten, entgegensetzen könnten. In der Schöpfung ist allein widerstandsfähig und zeugungskräftig die Denkart, bei der das Bewußtsein von der Notwendigkeit sich harmonisch mit dem Willen des Menschen verschmilzt, mit seinem Glauben an das Ganze und starke „Ich". Abgesehen von der Tatsache, daß die allgemeinen sozialökonomischen Bedingungen des Lebens unsere Denkart auf eine individualistische Art erbauen, vermehrten die privaten Bedingungen des Herrencharakters fühlbar den Zug des russischen Intellektuellen nach dieser Seite, da sie ihm hartnäckig seinen kulturellen Vorzug im Lande eingaben. Er sah um sich: die einzig mit ihrer Selbstverteidigung beschäftigte Regierung, den grundbesitzenden Edelmann im Zustande der ökonomischen und psychischen Zersetzung, die industrielle Klasse, die sich keineswegs beeilte, ihre Kräfte zu organisieren, das käufliche und unwissende Beamtentum, den Klerus, der an Einfluß beraubt, vom Staate erdrückt wurde und gleichermaßen unwissend war. Es ist ganz natürlich, daß der Intellektuelle sich frischer, jünger, willenskräftiger als alle fühlte, daß er Vergnügen daran fand, sich zu betrachten, und so ein wenig den Wert seiner Kräfte übertrieb.

Diese ganze Ladung schwerer, habgieriger und fauler Körper lag auf den Schultern eines mysteriösen Muschiks, der in der Vergangenheit Rasins und Pugatschews aus sich entstehen ließ, der vor kurzem aus den Edelleuten die Agrarreform quetschte, und der seit dem Anfang des verflossenen Jahrhunderts in seinem Kreise rationalistische Sekten zu entwickeln begann.

Das Landedelmannstum fühlte, daß vom Abendland immer stärker der Wind des ihm so verderblichen industriellen Kapitalismus hereinpfiff und versuchte, Rußland mit einem Pfahlzaun von Slawophilie zu umgeben; seine Arbeit gab dem Intellektuellen die Überzeugung vom Partikularismus des russischen Volkes, das von großen Möglichkeiten schwanger sei. Und da hat sich der Ritter rasch mit dem „Sozialismus auf russische Art" bewaffnet und hat sich mit dieser leichten Bewaffnung Angesicht in Angesicht mit dem unwissenden, gutherzigen und mißtrauischen russischen Muschick gestellt. Aber warum hat er

4

denn, er, der scharfe Individualist, eine Theorie angenommen, die seiner Denkart feindselig ist? — Aber welche andere Hefe hätte denn diesen schweren Sauerteig der Volksmasse anheben können?

Hier sehen wir auf ein unbesieglich strahlendes Beispiel, den fruchtbaren Einfluß der sozialen Idee auf die Denkart der Persönlichkeit. Wir sehen, wie diese Idee mit einer wunderbaren Raschheit diesen schutzlosen und deklassierten Intellektuellen in einen Idealisten und einen Helden verwandelt, wir sehen, wie dieser traurige Sprößling der Sklavenerde, nachdem er die schöpferische Kraft des kollektivistischen Prinzips ausgeprobt hatte, sich seelisch unter seinen wunderbaren Einfluß zu einer Art von Kämpen, selten in seiner Schönheit und Willenskraft, gebildet hatte. Die siebziger Jahre stehen vor uns wie ein unwiderleglicher Beweis solch einer Tatsache: Allein die soziale Idee trägt eine Tatsache vom Zufall, von der persönlichen Existenz des Menschen, zu einem Grad von historischer Notwendigkeit auf, die soziale Idee allein macht die persönliche Existenz poetisch und gibt der persönlichen Existenz, da sie die Einheit der kollektiven Willenskraft einzieht, einen tiefen und schöpferischen Sinn.

Der Held wurde zerschmettert und besiegt?

Nun ja, gewiß! Aber hebt das die Notwendigkeit oder die Schönheit des Kampfes auf? Und kann das die Gewißheit der Unvermeidlichkeit und des Sieges des kollektiven Prinzips erschüttern?

Der Held wurde besiegt — Ruhm ihm in dem Jahrhundert der Jahrhunderte! Er hat alles getan, was er konnte.

Ein Mensch von gestern, stellte er sich vor dem Bauern auf, der seine Geschichte hatte — eine peinliche und lange Geschichte des Kampfes gegen die verschiedenen unaufhörlichen teuflischen Übeltaten der unreinen Kraft, die personifiziert war in den Wäldern, den Sümpfen, den Tartaren, den Bojaren, den Tschinovniks und den Herren im allgemeinen. Gegen den Teufel, diese Quelle alles Unglücks, führte er den Zaun der halb heidnischen, halb christlichen Religion auf und lebte das ab-

geschlossene Leben eines Menschen, der durch viele Prüfungen gegangen ist, der bereit ist, allen zuzuhören, aber niemand mehr zu glauben.

Unsere Literatur hat eine Masse schöpferischer Willenskraft geopfert, um diese mystische Figur in ihrer ganzen Erscheinungsgröße abzumalen — eine unendliche Menge Analyse, um die Seele des Muschiks zu entschleiern und zu durchleuchten. Die Edelleute stellten ihn dar als einen Gott anbetenden Christen, von einem Ende zum anderen voll von Sanftheit und dem Gefühl allgemeinen Verzeihens — was von ihnen aus natürlich war, denn die Edelleute hatten, da sie so viel gegen ihn gesündigt, vielleicht ein sehr aufrichtiges Bedürfnis, von dem Muschik Verzeihung zu erlangen.

Die Literatur der alten Volksschriftsteller malte den kleinen Muschik geschmückt mit roten Farben und als einen Kollektivisten in seinem Geiste guten Geschmacks — wie ein Kuchen von Viasm — und besessen vom tätigen Durste nach höherer Gerechtigkeit, der mit geheiligter Freude jeden aufnimmt, der zu ihm kommt, „das Vernünftige, das Gute und das Ewige auszusäen".

Und erst im Laufe der neunziger Jahre zeichnete uns W. G. Korolenko mit der zärtlichen, aber starken Hand eines großen Malers aufrichtig und wahrheitsgetreu den Muschik ab, wie er in der Wirklichkeit war, in seiner ganzen Größe, gab eine treue Skizze des nationalen Urbildes in der Person Tulins, des Muschiks von Vetluga. Gerade er ist das nationale Urbild, denn er erlaubt uns sowohl die Minins als auch alle anderen ihm ähnlichen Helden einer Stunde zu verstehen, die ganze russische Geschichte mit ihren seltsamen Unterbrechungen. Tulin — das ist Iwanuschka — der — Dumme, im Glück, der aus unseren Märchen, aber ein Iwanuschka, der nicht mehr Jagd auf die wundervollen Feuervögel machen will, da er ja weiß, daß, wie groß auch immer die Zahl derer sein möge, die er erwischt, die kleinen Herren ihm alle wegnehmen werden. Er glaubt nicht mehr Vasilissa, der Weisesten der Weisen, die unvergleichliche Menge unfruchtbar ausgegebener Kraft hatte

4*

die legendäre Hartnäckigkeit der Suche nach dem Glück erschüttert. Wenn man an Tulin denkt, versteht man nicht nur unsere Minins, sondern auch die Sektierer: Sütajew und Bondarew, die Flüchtlinge und den Stundismus, während der empfindliche und ein wenig schwache Geist Platon Karatajews im selben Augenblick aus dem Gedächtnis schwindet wie Akim und andere Schwachgeister zur Beruhigung der Edelleute mit anderen netten kleinen Muschiks der Volksschriftsteller und anderen Bildern dessen, was man glühend wünschte, was aber nicht möglich war.

Der Propagandist der neuen Kulturformen begegnete sich mit Tulin; Tulin hatte sich nicht von der Erde erhoben, hatte den Intellektuellen nicht verstanden und ihm nicht geglaubt — das ist, wie man weiß, das Drama, welches das Herz unseres Helden zerbrochen hat.

Unvermittelt nach dieser Niederlage bei der Einweihung des Puschkindenkmals klang die Trauerrede Dostojewskis und reizte die Wunden der Besiegten wie mit Salz, und in der Folge dessen ließ sich die düstere Stimme Tolstois hören. Nachdem Hunderte und Aberhunderte junger und schöner Menschen untergegangen waren, nach einem Jahrzehnt heldenhaften Kampfes sagten die größten Genies der Sklavenerde mit einer einzigen Stimme:

„Dulde."

„Widersetze dich dem Übel nicht mit Gewalt."

Ich kenne in der russischen Geschichte keinen ernsteren Augenblick als diesen, und ich kenne keine den Menschen, der schon seine Fähigkeit, sich dem Übel zu widersetzen, zum Kampf für sein Ziel verkündet hatte, schwerer kränkende Losung.

Die achtziger Jahre zeichneten drei Linien, auf deren Weg der Intellektuelle zur Selbstbefestigung strebte: Das Volk, das Kulturträgertum und die individuelle Vollendung. Diese Linien verschmolzen sich, schlossen sich harmonisch zu einem Kreise: Man fuhr fort, das Volk als eine Kraft anzusehen, die, in bestimmter Art von der Intelligenz organisiert und geleitet, den engen Rahmen des Lebens erweitern und dem Intellektuellen einen

Platz bei sich geben kann und muß; das Kulturträgertum — die Entwicklung und Organisation des Bewußtseins des Volksrechtes; die individuelle Vollendung — die Organisation der persönlichen Erfahrung, so notwendig für die Produktivität der Zukunft der „kleinen Angelegenheiten", die zur Entwicklung des Volkes bestimmt waren.

Aber unter dieser äußeren Harmonie kochte ständig der innere Mißklang der Seele. Unter den dünnen verbrauchten Masken des Sozialismus zeigten sich die Gesichter der schutzlosen Bürger — extremer Individualisten, die nicht zögerten, ihre Wahl auf einer einzigen dieser drei Linien zu halten und sich daran machten, Ordnung in ihre durch die Ereignisse erschütterten Seelen zu bringen. Die beflissene Analyse dessen, was man eben erlebt hatte, begann, die Reste der alten Garden behandelt man als Analytiker — „die zu nichts gut" — und „Hamlets zu einem Groschen das Paar" seien, wie sich der Verfasser einer sehr aufrichtigen Erzählung, die in „Mysl" von L. Obolensky veröffentlicht wurde, ausgedrückt hat.

Novodvorski hat den Intellektuellen dieser Zeit ganz recht „weder Baum noch Krähe" genannt. Aber bald schwiegen diese Stimmen im allgemeinen Gemurmel der individuellen „Selbstvollendung", und der russische Intellektuelle konnte ohne Hindernisse „das letzte Fünfgroschenstück seiner Intelligenz aufs Spiel setzen" — eine Gewohnheit, die noch Pissarow bei ihm bemerkt hatte.

Er beeilte sich, ohne seine Kräfte zu schonen, mehr auf die rechte Seite zu gehen, und brach die Fesseln des Sozialismus ebenso fieberhaft, wie es noch heute der Fall ist beim Versuche, sich zu befreien, — wozu? Einzig um in der Mitte der neunziger Jahre, als er im Leben des Landes eine neue revolutionäre Klasse bemerkte, in großer Hast diese Fessel wieder um seine Seele legte, und daß er sie in zehn Jahren von neuem mit demselben Eifer abwirft! „Heute blond, morgen braun" hat traurig und richtig N. K. Michailovski von ihm gesagt.

Er begann also, auf die rechte Seite zu gehen. Man ließ sich kräftig mitschleifen von dieser Beschäftigung, die einen ganzen

Haufen merkwürdiger Zusammentreffen gibt, die in sehr wenig angenehmer Weise die Einheit der Ähnlichkeiten beider Geistesarten, der des Intellektuellen dieser Zeit und jenes unserer Tage, vor Augen führen, mit dem Unterschied, daß der Vossmidessiatnik (der Mensch der achtziger Jahre) bescheidener war und nicht „von so frecher Hand" und grob wie unser Zeitgenosse.

Ich werde einige kleine Beispiele dieser Zusammentreffen anführen: der ehrenwerte P. D. Boborykin veröffentlichte im Laufe der achtziger Jahre in der „Russkaja Mysl" eine Erzählung: „Klüger geworden"; es ist die Erzählung, in welcher der Verfasser seinen Helden wegen des Verrats der noch unlängst „heiligen" Ideale brandmarkte.

Herr Jemeliantschenko veröffentlichte in einem Hefte des „Vjestnik Evropy" (des „Europäischen Boten") für das Jahr 1907 eine Erzählung „Nach der rechten Seite gegangen", aber er billigt seinen Helden, der Sozialist und Mitglied des Parteikomitees ist, weil er eine Stelle im Bezirk irgendeines Fachministeriums angenommen hat.

Das Getöse, das Bourgets „Schüler" hervorgerufen hat, ähnelt, wie es nur irgend möglich ist, der von Przybyszewskis „Homo Sapiens" erregten Verblüffung.

Die Aufmerksamkeit auf den „Sachenka" von Djiedloff stimmt schwungvoll mit „Ssanin" zusammen — mit dem einzigen Unterschied, daß „Sachenka" in seiner Frechheit naiver ist als Ssanin.

Die politischen Entwicklungen von Herrn Struve zwingen unwillkürlich zur Erinnerung an die „Entwicklung" von Leo Tichomirow, während der Augenblick, in dem Herr Struve ausrief „zurück zu Fichte", im Gedächtnis die Ungewißheit wieder hervorruft, die durch Herrn Wolynski mit seiner Predigt des Individualismus erregt wurde.*)

Es gab weniger Pornographien; sie wurden gedichtet nur

*) Es ist klar, daß ich annehme, daß die neunziger Jahre psychisch vor dem 1. Januar 1890 begannen, und daß die achtziger Jahre nicht am 30. Dezember 1889 aufhörten — der Kalender und der Seelenzustand befinden sich immer in einem gewissen Widerspruch.



von den Herren Seraphim Njeschenatyi und Lebedev-Morskoi, aber ebenso schmutzig und plump wie von den zeitgenössischen Professionals dieser Kategorie.

Der Vereinigungspunkt der Renegaten ist die „Novoje Wremja" geworden; in unserer Zeit haben wir mehrere solcher Punkte — aber zeigt dies das quantitative Wachstum der Intelligenz oder vielmehr das Sinken ihrer Widerstandskraft gegen die Versuchungen des gemütlichen Lebens?

Die „Njedjelia" („Woche") Menschikows ist, in der Ideenreihe, in der Zeitschrift „Russkaja Mysl" („Russisches Denken") wieder auferstanden. Die Predigt der „kleinen Angelegenheiten" ist in unserer Zeit schon tausendmal wiederholt worden und man wiederholt Tausende von Malen das Losungswort der „Vossmidessiatniks" („Der Mensch der achtziger Jahre"): „Unsere Zeit ist keine Zeit der großen Aufgaben."

Diese Zusammentreffen bestätigen bis in die Einzelheiten mit genügender Genauigkeit die Tatsache, daß der Intellektuelle nach jeder Begegnung mit dem Volk dahin neigt, „in seinen eigenen Kreis zurückzukehren" — von der Lösung des sozialen Problems zur Lösung des individuellen Problems.

* * *

In der Zeit der achtziger Jahre war das Leben von einer hastigen Vereinigung der literarischen Gedanken erfüllt; man las Michailowski und Plechanow, Tolstoi und Dostojewski, Düring und Schopenhauer, alle Lehrmeinungen fanden Proselyten, und mit überraschender Schnelligkeit spaltete man die Menschen in feindliche Zirkel. Ich unterstreiche ganz besonders die Raschheit, mit der verschiedene religiöse Lehrmeinungen sich assimilieren ließen; darin drückt sich deutlich die nervöse Hast des einsamen und wenig starken Menschen aus, der im Kampf um sein Leben die erste Waffe, die er unter der Hand findet, aufgreift, ohne sich darüber Rechnung zu geben, ob diese Waffe zu seinen Kräften und zu seiner Hand paßt. Aus dieser schnellen Assimilation der Theorie, welche die Kräfte (dieses Menschen)

überstieg, erklären sich die allgemeinen Seuchen des Renegatentums, die so typisch für die achtziger Jahre und für unsere Zeit sind. Man darf nicht vergessen, daß diese Leute nicht um des Vergnügens willen, das die Macht der Wissenschaft darbietet, studieren — ein Vergnügen, das kraftvoll zum Kampf für die Freiheit noch größerer, unendlicher Ausdehnung der Wissenschaften aufruft, aber daß sie mit einem Ziel eng egoistischen Nutzens studieren, immer für dieselbe „Festigung der Persönlichkeit".

Die „Radikalen" verwandelten sich in „Njeprotivljentzy" (die sich nicht widersetzen), die „Kulturträger" in „Nikudyschniks" (die zu nichts gut waren) — und einer der anständigsten russischen Schriftsteller, der heilige Mann Nikolaus Elpidiforowitsch Petropawlowsky-Karonin, sagte, sich die Hände reibend:

„Womit willst du ihnen helfen? Mit nichts wirst du ihnen helfen! Weil man nicht das geringste Mitleid mit ihnen empfindet, nicht das geringste Mitleid!"

Wie in unserer Zeit entwickelte sich der Pessimismus; Gymnasiasten zweifelten mit derselben Aufrichtigkeit am Sinn der Existenz des Weltalls, es gab viele Selbstmorde aus „Weltschmerz"; man sprach von der Religion, von Gott, aber man fand auch einen anderen Ausweg für ihre Ohnmacht, indem man sie in das Bestreben, sich zu „vereinfachen", verbarg, und man „setzte sich auf die Erde" und errichtete „Kolonien von Intellektuellen".

Vielleicht entschleiert die Existenz dieser Kolonien am klarsten unseren schlimmsten Individualismus, den nihilistischen, originellen Individualismus; in ihnen drückte sich mit erstaunlicher Raschheit die organische Unfähigkeit des Intellektuellen zur Disziplin, zum gemeinsamen Leben aus, und unvermittelt richtete sich wie ein schwarzes Gespenst die verhängnisvolle hassenswerte Begleiterin des russischen Intellektuellen auf — die schändlich niedrige Schätzung der menschlichen Würde seines Nächsten. Das Drama dieser Kolonien begann fast mit den ersten Tagen ihrer Gründung: sobald eine Gruppe von Menschen, die nach „Vereinfachung" strebte, sich „auf der Erde"

einzurichten begann, fing in jedem von ihnen mit grüner Flamme immer stärker das krankhafte, hysterische Gefühl seines „Egotismus" zu brennen an. Die Leute betrugen sich, als hätte man ihnen die Haut abgerissen und ihre Nerven nackt aufgedeckt, und jede Berührung des einen mit dem anderen ergriff den ganzen Körper als ein unerträglich brennendes Übel. „Die Selbstvollendung" nahm die Form des Kannibalismus an — während sie irgendwelche Moral versicherten, fraßen die Leute sich in Wirklichkeit lebendig auf. Das schneidende Gefühl seiner Persönlichkeit rief im Menschen eine hysterische Wut hervor, wenn er eine ebenso hohe Empfindlichkeit bei einem anderen sah. Beziehungen stellten sich her, die voll von feindlicher Wachsamkeit des einen gegen den anderen waren, voll von krankhaftem Verdacht, finstere Beziehungen voll von jesuitischer Heuchelei. In wenigen Monaten verwandelten sich physisch gesunde Menschen in Neurastheniker und trennten sich, moralisch zerbrochen, und jeder nahm eine mehr oder weniger offene Verachtung gegen die anderen mit sich.

Mir scheint, daß diese schweren Dramen folgendermaßen gewachsen waren: Stellen Sie sich Menschen vor, welche die beste Kraft der Welt zu sein glauben, Leute mit entwickelten Bedürfnissen nach einem reichen geistigen Leben. Sie unterdrücken diese Notwendigkeit und gehen in ein dunkles, ihnen schlecht bekanntes Dorf, und fallen schon beim ersten Schritt in einen Kreis offenen und versteckten Hasses gegen sie, „die Herren". Die spöttische Neugier behindert und würgt sie, sie beleidigt das verächtliche Lachen der Muschiks beim Anblick ihrer Unfähigkeit zu arbeiten, ihrer physischen Schwäche und der Unfähigkeit, die tief versteckte Muschikseele zu entdecken und zu begreifen. Das primitive und grobe Leben schleppt sich von Tag zu Tag mit einer Eintönigkeit hin, die den Intellektuellen bedrückt, der sein nervöses Gesicht auszulöschen sucht und der schon langsam die dünne Schicht europäischer Kultur vom Gesicht seiner Seele auslöscht ... im Sommer — Zwangsarbeiten und Feuersbrünste, im Winter — Unterernährung, Krankheiten, an Feiertagen — Fressereien und Zank, und immer vor den

Augen der schwere und abergläubische Muschik. Bald ein verdrießlicher Bettler, bald herausfordernd und grob, scheint er oft ganz nah der Tierheit zu sein, und plötzlich verblüfft er mit einem den Weisen bestürzenden Wort, mit seinem richtigen Urteil über die Ordnungen des Lebens, über sich selbst und ist schon von einem Bewußtsein seiner Würde erfüllt, das plötzlich aus irgendeiner unbekannten Tiefe seiner Seele hervorgesprudelt ist. Er ist ungreifbar, unbegreiflich, und flößt dem Intellektuellen ein verwirrtes Gefühl von Furcht vor ihm ein, von Erstaunen und von noch einigen Empfindungen, die der Intellektuelle nicht wünscht und nur mit Schwierigkeit definieren kann, aber in denen es wenig Schmeichelhaftes für die Bauern gibt. Die Kolonisten halten sich für Opfer eines Irrtums, aber ihr Stolz erlaubt ihnen nicht, sich zu enthüllen. Eingeschlossen im selben Hause, leben sie immer unter wechselseitiger Betrachtung und jeder bezwingt sich und versucht, vor den andern das ruhige, aber unbeugsame Wachstum der Enttäuschung seiner Aufgabe, seiner Kräfte zu verbergen. Indessen wird die Abnahme der Seele allmählich allen fühlbar und dann wünscht jeder, dies mit an seinen Kameraden angestellten Versuchen zu bestätigen.

Es entsteht mit der schweigenden Zustimmung aller eine kleinlich quälerische Überwachung des Betragens und des Denkens eines jeden. Wenn das Betragen irgendeines die angenommene asketische Regel bricht, urteilen die Leute unzüchtig und kreuzigen langsam den Schuldigen, gierig die Rolle von Folterknechten auskostend. Nach dem Wahrspruch nehmen die Beziehungen einen noch liederlicheren Charakter an, es häuft sich in ihnen noch mehr Heuchelei auf: unter der anscheinenden Sanftheit kocht und wächst Feindschaft und wandelt sich in Haß um.

„Die Kolonie von Borsk" hat sich unter den Augen N. E. Karonins mit seiner Beteiligung gebildet. Er folgte aufmerksam ihrem Leben. In der Zeit, da er über sie seine traurige Erzählung schrieb, sagte er, beschämt lächelnd:

„Man würde sie gern rechtfertigen, aber man weiß nicht,

wie man sie rechtfertigen soll! Schwache Leute? Aber was ist das für eine Rechtfertigung!"

Vielleicht wäre es hier an der Zeit, anzuzeigen, daß unser intellektueller Individualismus die Leute unvermeidlich zu einem krankhaften, im höchsten Grade der Hysterie verwandten Zustand führt.

Es ist sehr leicht, Zeichen dieses hysterischen Zustandes bei allen zeitgenössischen Ideologen des Individualismus zu entdecken, sie mögen Mystiker, Anarchisten, Christen in der Art Mereschkowskis und Swenzizkys sein, — ihnen allen ist eine zu leichte Erregbarkeit des seelischen Apparats, der rasche Wechsel ihrer Erregungen, ihrer Stimmung charakteristisch, die einen niederdrückenden Charakter tragen, der fragmentarische Gang ihrer Ideen, die soziale Stumpfheit und unvermittelt neben ihr der unbeugsame Drang des Kranken, mit Seufzern und Schreien die Aufmerksamkeit seiner Umgebung auf seine zur größeren Hälfte erfundenen Leidensempfindungen zu ziehen.

Wie könnte man anders die neuerliche Ausschreitung eines der Verteidiger der Kultur unseres „Pöbels" erklären, die von D. Mereschkowski, der auf den Seiten der „Russkaja Mysl" den folgenden, bei einem Kulturmenschen kaum zulässigen Satz geschrieben hat: „Ist Giordano Bruno gestorben? Und wie denn noch gestorben, er ist verreckt, wie ein Hund, schlimmer als ein Hund, denn ein Tier weiß wenigstens nicht, was mit ihm vorgeht, wenn es stirbt, während Giordano Bruno es wußte."

Es ist gut hier, dieses „denn", das mit so viel Klarheit den Grundton des „Ich" aufdeckt — die unsinnige Furcht vor der persönlichen Zerstörung, eine Furcht, die Giordano Bruno und allen den Menschen, die lieben konnten, unbekannt ist. Diese Furcht vor der physischen Unterdrückung ist durchaus natürlich bei Leuten, die in keiner Weise mit dem Leben verbunden sind, und es würde offensichtlich nutzlos sein, von den Herren Mereschkowski Achtung für die großen Namen und großen Taten zu fordern; kann eine solche Achtung in der Seele eines Menschen bestehen, der selbst zugibt:

„Offen gesagt, ich würde es gern sehen, daß mit meiner Vernichtung alles vernichtet werde; übrigens steht es damit so: wenn es keine persönliche Unsterblichkeit gibt, dann wird für mich alles mit mir untergehen."

Es ist klar, daß eine so niedrige Seelenzusammensetzung das „Ich" auf eine Stufe herabdrückt, von der es den Unterschied zwischen dem Tod auf dem Scheiterhaufen und dem Ertrinken in einem Jauchebrunnen nicht mehr wahrnehmen kann, zwischen einer großen Seele, welche die ganze sichtbare Welt umfaßt hat, und dem mikroskopischen Organismus des „Ich", diesem Herd psychischer Ansteckung.

Und wenn Leute in der Art Mereschkowskis schreien und wehklagen über die Notwendigkeit, „die kulturellen Werte", „die Erbschaft der Jahrhunderte", zu verteidigen, glaubt man ihnen nicht.

Was für seltsame Wesen sind das? Sie drehen sich unaufhörlich um den Fuß der höchsten Glockentürme des Lebens, drehen sich wie kleine Hunde, wimmern, bellen und verwechseln ihre neidischen Stimmen mit dem Ton der großen Glocken der Erde; mitunter erfahren wir von einem von ihnen, daß einer der Ahnen Leo Tolstois Beamter in einem beliebigen Bezirk war, daß Gogol ziemlich antipathische Charakterzüge hatte, wir erfahren noch viele anderen Einzelheiten dieser Art, und dies alles mag vielleicht Wahrheit sein, aber eine so kleine, eine so banale und nutzlose Wahrheit ...

* * *

Wenn wir die Parallele zwischen den achtziger Jahren und dem gegenwärtigen Augenblick fortsetzen, muß man bemerken, daß das „Ich" des Intellektuellen dieser damaligen Zeit dennoch von stärkerer Empfindsamkeit vom ethischen Gesichtspunkt war — man bemerkt noch bei ihm eine jugendliche gesunde Verachtung. Er predigte nicht Päderastie und Sadismus, berauschte sich nicht an Bildern von Notzüchtigung der Frauen, oder war etwa nur die Zensur, die das alles verhinderte? Er ging, während er verwirrt um sich blickte, auf die „rechte Seite",

und da er auf die „rechte Seite" ging, schämte er sich, den ehemaligen Kameraden so zynisch zu verleumden, wie das heute geschieht. Der Intellektuelle, mit dieser Scham und dieser Unentschiedenheit vor der Notwendigkeit, sich so mittelmäßig zu zeigen, ging sogar bis zu folgender Tat. Als 92 das Heft der „Fragen der Philosophie und der Psychologie" mit Studien von Lopatin, von Grott und, wie ich mich zu erinnern glaube, von Trubetzkoi oder von Wedentsky über Nietzsche schon erschienen war, lasen viele unter der Jugend dieser Zeit dieses Buch heimlich und verbargen ihren Wunsch, die Anschauungen des Häretikers, des Antisozialisten kennenzulernen, als fürchteten sie, ihre Lehrer, die alten Radikalen, zu beleidigen, die sie verpflichteten, Tschernischewski und Lawrow, Michailowski und Plechanow zu lesen. Augenscheinlich, daß es lächerlich ist, man fühlt darin ein zu mittelmäßiges Bewußtsein der eigenen inneren Würde und der eigenen inneren Freiheit, aber vielleicht durchdrang noch die Seele des Menschen dieser Tage, durch den Plunder des zerstörten Lebens hindurch, das instinktive Gefühl vom Heile des älteren Weges zum Volke, zur Masse, zur Schöpfung der Gemeinschaft, welche die Persönlichkeit befruchten sollte — vom geraden Wege des Demokratismus zum Sozialismus.

In dieser Zeit genau wie in der vorhergehenden sah der Intellektuelle deutlich, daß es keinen Herrn im Lande gab. Ein verwirrtes Gefühl von der Notwendigkeit einer unmittelbaren und energischen Entscheidung der sozialen Aufgaben brütete noch in ihm, und wie zuvor fuhr er fort, sich als den einzigen Träger der intellektuellen Willenskraft des Landes anzusehen.

Auf dem Markte des Lebens war er noch mehr gegenwärtig „ein Produkt, nach dem keine Nachfrage ist": Die Regierung erkannte ihn — mit noch mehr Bosheit als vorher — nicht an, der Semstwo und das Kapital konnten diese Kraft nicht in dem Maße, das schon die veränderten Lebensbedingungen verlangten, nutzbar machen — in dem Maße, welches das Wachstum der Fabrik und die Entwicklung der kulturellen Forderungen des Landes verlangten.

Der Gesichtspunkt, der die Zeit der achtziger Jahre als eine Zeit des Quietismus, des Pessimismus und jeder Art von Niedergedrücktheit betrachtet, ist, wie mir scheint, ein wenig übertrieben, obwohl das vielleicht der Fall ist, weil unser „Heute" entschieden schlimmer ist als der gestrige Tag, da zu allen anderen gegenwärtig aufgehäuften Prachtstücken noch der grobe und straßenmäßige Nihilismus hinzukommt, der eben wiedergeboren wurde, und der sich schon in reines Apachentum umwandelt. Wenn man an die Arbeit des „dritten Elements" in den Semstwos denkt, an die Freie Ökonomische Gesellschaft und die Komitees für öffentlichen Unterricht, die Analysen der Syndikatsfragen, der lokalen Produktion und des Exports — sehen wir vor uns einen dunklen Haufen Arbeit, der eine nicht üble Anstrengung verlangt, und dessen kultureller Wert außer Frage ist.

Offenbar, dort wie hier versuchte man vor allem, seinen kleinen Widerspruch zum Freunde zu unterstreichen, und vergaß oft den Feind; und jeder wünschte dann, seine kleine Person in den Vordergrund zu rücken, in der Mitte eines Haufens Gleicher, aber das alles trug nicht einen so anarchischen und abstoßenden Charakter, wie es ihn in unserer Zeit trägt. Das ist nicht eine leichthin gemachte Feststellung, es stützt sich vielmehr auf den Vergleich der Literatur von damals und von heute.

Nehmen wir Menschikoff, den am boshaftesten die beschimpfen, die ihm vom ethischen Gesichtspunkt aus zu ähneln beginnen und ihn zum größeren Teil wegen dieser wachsenden Ähnlichkeit tadeln. Wie auch immer der Menschikow von heute sein möge, seine Arbeit von damals hat eine unbestreitbare kulturelle Tragweite: Er gab Antwort auf die Fragen der zur Arbeit jener Zeit am meisten gesunden und arbeitsfähigen Intellektuellengruppe — der Schulmeister in Stadt und Land. Vergleicht die Variation über das Thema der Predigt von den kleinen „Angelegenheiten" bei Herrn Struwe und seinen Gefährten, und ihr werdet die Überlegenheit Menschikows an Aufrichtigkeit, Begabung und Erfassung des Seelenzustandes seines Publikums erkennen.

Es ist unmöglich, sich vorzustellen, daß Menschikow, Redakteur der „Woche", in seiner Zeitschrift so grobe Angriffe wie den Artikel Tschukofskis über W. G. Korolenko, den Artikel Mereschkowskis über L. Andrejew, Berdiajews über die Revolution und andere Ausfälle, die in unserer Zeit vom „Russischen Denken" („Russkaja Mysl") zugelassen wurden, gebracht hätte.

Dies ist eine der Illustrationen zur Lage, die ich so formuliere: der russische Individualismus nimmt bei seiner Entwicklung einen krankhaften Charakter an, bringt mit sich den scharfen Niedergang der sozial ethischen Fragen der Persönlichkeit, und wird von dem allgemeinen Niedergang der kämpferischen Kräfte des Intellekts gefolgt.

* * *

Nehmen wir Werke der alten Literatur wie die „Dämonen", „Das bewegte Meer", „Die Schlucht", „Das Neulicht", und „Der Dunst", „Ohne Ausweg", und „Aufs Messer", wir werden in diesen Büchern ein unbedingt offenes, lebhaftes und zum Haß gegen das Urbild, das eine andere literarische Gruppe in den Gestalten Rachmetows, Riabinins, Stoscharows und Swjetlows zu zeichnen versuchte, fähiges Gefühl finden. Wer hat dieses Haßgefühl hervorgerufen? Ganz ohne Zweifel die Unruhe der Leute, bei denen sich mehr oder weniger fest und harmonisch ihre Anschauungen über die Geschichte Rußlands gebildet haben, der Leute, die einen Arbeitsplan in Hinsicht auf die Entwicklung seiner Kultur besaßen, und diese Leute glaubten — wir haben gar keinen Grund, dies zu leugnen —, aufrichtig, daß ihr Land keinem anderen Weg folgen könnte. Jeder von ihnen „hatte die Ideen" — und jeder bezahlte die Ideen, wie man weiß, teuer. Ihre Ideen konnten irrig sein, sogar dem Lande schädlich, aber im gegenwärtigen Falle interessiert uns nicht die Wertung der Ideen, sondern der Grad der Aufrichtigkeit und intellektueller Kraft derjenigen, die sie verkündeten. Sie kämpften gegen den Radikalismus mitunter grob, mitunter schmutzig, wie es Pissemski machte, aber immer offen, kräftig.

Es ist schwierig, von einem zeitgenössischen Literaten anzunehmen, daß die Geschicke des Landes ihn interessieren. Sogar „die ältesten Kolosse" würden, wenn man sie nach diesem Thema befragen würde, sich wahrscheinlich nicht mit dem Bestreiten dessen abgeben können, daß das Vaterland für sie eine allerhöchstens zweitrangige Angelegenheit bedeutet, daß die sozialen Probleme nicht ihre Schöpfung im selben Maße wie die Rätsel der individuellen Existenz hervorrufen, daß das Hauptsächlichste für sie die Kunst sei, die freie und objektive Kunst, die über den Geschicken des Vaterlandes, der Politik, der Parteien steht und sich außerhalb der Interessen des Tages, des Jahres, der Zeit befindet. Es ist schwer, sich vorzustellen, daß so eine Kunst möglich sei, denn es ist schwer auf Erden, die Existenz eines seelisch gesunden Menschen anzunehmen, der sich nicht bewußt oder unbewußt zu der oder der sozialen Gruppe hingezogen fühlen sollte, ein Mensch, der sich nicht ihren Interessen unterwerfen würde, der sie nicht verteidigen würde, wenn sie mit seinen persönlichen Wünschen übereinstimmen, und der nicht gegen ihm feindliche Gruppen kämpfen würde. Vielleicht sind diesem Gesetz die von Geburt Taubstummen nicht unterworfen, es ist klar, die Schwachsinnigen bilden eine Ausnahme davon, und, wie weiter oben gezeigt wurde, erheben sich aus dieser Umgebung die Apachen — obwohl die Apachen der Straße und der Schlupfwinkel gruppenmäßige Organisationen haben —, ein Beweis, daß das Bewußtsein der Notwendigkeit sozialer Gruppierungen nicht einmal in der Seele des Apachen erstorben ist.

Aber nehmen wir einmal an, daß eine freie objektive Kunst existiert, eine Kunst, für die alles gleich ist, und alle gleich sind.

Sind Beweise nötig für die Tatsache, daß dem zeitgenössischen Literaten die Denkart des Revolutionärs, weit entfernt davon, „ihm gleichgültig zu sein", ihm feindlich und fremdartig ist?

Wenn man den Menschen schätzt, muß man annehmen, daß die großen Schriftsteller der gegenwärtigen Stunde die Tatsache nicht leugnen werden: diese Psychik ist ihnen unangenehm, und

sie kämpfen auf ihre Art gegen sie. Im Laufe der letzten Jahre war jeder von ihnen beflissen, über diesen alten russischen Typus „einige warme Worte" zu sagen, sehen wir zu, in welchem Maße ihre Haltung in Hinsicht auf ihn „objektiv" und „innerlich frei" ist.

Tolstoi, Turgenjew, Gontscharow, sogar Ljeskow und Pissemski haben dem Leser eine ziemlich hohe Schätzung der geistigen Fähigkeiten des Revolutionärs eingeflößt, der Leser kann die negativen Charaktere Dostojewskis durch die positiven Charaktere Turgenjews, Tolstois ausgleichen und Übertreibungen Ljeskows und Pissemski mit Bollislaw Markjewitsch und Wsewolowd, Krestowski verbessern; die beiden letzten waren häufig objektiver als die beiden ersten.

Nach den Gegebenheiten aller dieser Schriftsteller ist der Revolutionär ein nicht dummer Mensch von mächtigem Willen und großem Glauben an sich selbst; er ist ein gefährlicher Feind, ein wohlbewaffneter Feind.

Die zeitgenössischen Autoren zeichnen einmütig einen anderen Typus. Der Held der „Finsternis" ist unzweifelhaft schwachen Geistes; er ist ein Mensch von krankem Willen, den man mit einem einzigen Paradox umwerfen kann. Die Revolutionäre der „Erzählung von den sieben Gehängten" hatten nicht das mindeste Interesse an den Sachen, für die sie zum Galgen gingen, niemand von ihnen im ganzen Verlauf der Novelle hat sich an ein einziges Wort ihrer Sachen erinnert. Sie machen den Eindruck von Leuten, die das Leben auf eine unglaublich langweilige Art verbracht haben, die nicht ein lebendes Band hinter den Gefängnismauern haben und den Tod annehmen, wie ein unheilbarer Kranker einen Löffel Medizin.

Der lächerliche und dumme Ssanin des Arzibaschew steht einen Meter höher als alle Sozialdemokraten, die der Autor ihm entgegenstellt. In „den Millionen" ist der Sozialdemokrat eine ziemlich dunkle Persönlichkeit, in „dem Schrecken" ist der Revolutionär ganz einfach ein Schuft. Die Personen der „menschlichen Welle" sind nichts als feige. Die Sozialdemo-

kratin Alkina des Sollogub — was hat sie gemeinsam mit den Frauen der russischen Revolution?

Und selbst Kuprin, der nicht hinter seinen Schriftsteller-kameraden zurückstehen wollte, lieferte die Sozialistin dem Knecht eines Dampfschiffes zur Schändung aus, während er ihren Gatten, einen demokratischen Sozialisten, in der Gestalt eines trivialen Menschen dargestellt hatte.

Auf dieses gute Beispiel der Führer hin hat auch der gewöhnliche Schriftsteller begonnen, den Revolutionär bei den Fersen zu fassen und unterstrich dabei mit mehr oder weniger großem Talentmangel alles, was in ihm das menschliche Gesicht schwärzen oder beschmutzen könnte — vielleicht das einzige strahlende Gesicht unserer Zeit.

Dieser Jagd will man den Charakter vollständiger Objektivität zuerkennen; man wirft also Schmutz ins Gesicht des Revolutionärs, gleichsam im Vorbeigehen, als wäre es eine ganz zweitrangige Sache. Man schildert ihn zerbrochen, dumm, trivial, aber bei diesem bösen Spiel gibt man dem Gesicht den Ausdruck des Mitleids einer alten Krankenwärterin, die den Kranken haßt.

Wenn sie solche Mittel zur persönlichen Erniedrigung des Feindes brauchen — Mittel, zu denen selbst vor einem offenen Verleumder Klischnikow, Diakow und andere nicht ihre Zuflucht nahmen —, was verteidigen sie denn, wozu in aller Welt erzürnen sie sich denn, die zeitgenössischen Autoren?

Diese traurige Erscheinung kann nur durch die Tatsache erklärt werden, daß die Herren Schriftsteller sich völlig von der Hypnose der Bürgerlichkeit haben mitreißen lassen, die, sich vorsichtig einen Pfad zur Macht bahnend, auf dem Wege alles und alle vergiftet. Es ist der Abrutsch der sozialen Ethik, der Tiefstand sogar des Typs des russischen Schriftstellers.

* * *

In der Geschichte der Entwicklung der europäischen Literatur stellt unsere junge Literatur eine verwirrende Erscheinung vor.

Ich werde nicht die Wahrheit vergewaltigen, wenn ich sage, daß keine andere Literatur des Abendlandes mit solcher Kraft und mit solcher Raschheit ins Leben trat, mit einem so mächtigen und blendenden Talentausbruch. Niemand in Europa hat so große, durch die ganze Welt anerkannte Bücher geschaffen, niemand hatte so verblüffende Schönheiten hervorgebracht unter so unbeschreiblich schwierigen Umständen. Das stellt sich auf unwiderlegliche Art durch den Vergleich der Geschichte der westlichen Literatur mit der unsrigen dar. Nirgends ist in einem Zeitraum von kaum hundert Jahren eine so glänzende Zusammenstellung großer Namen wie in Rußland erschienen, und nirgends gab es einen solchen Überfluß an Schriftsteller-Märtyrern wie bei uns.

Unsere Literatur ist unser Stolz, das beste, was wir als Nation geschaffen haben. In ihr findet man unsere Philosophie, in ihr sind die großen Atemzüge unseres Schaffensgeistes ausgeprägt; in diesem wunderbaren Tempel, der mit sagenhafter Schnelligkeit erbaut wurde, brennen noch bis heute Intelligenzen von großer Schönheit und Macht, Herzen voll heiliger Reinheit — Intelligenzen und Herzen wahrer Künstler.

Und alle erklären, was sie erfaßt und gelebt haben, und sagen wahrheitsgemäß, anstandsgemäß: „Der Tempel der russischen Kunst wurde von uns mit der schweigenden Hilfe des Volkes erbaut, das Volk hat uns inspiriert, liebt es!"

In unserem Tempel war häufiger und stärker als in anderen das Allmenschliche verkündet worden, die Bedeutung der russischen Literatur ist von der ganzen Welt anerkannt worden, die von ihrer Schönheit und von ihrer Kraft geblendet war. Sie hat dem Abendland ein ihm unbekanntes verwirrendes Phänomen zeigen können — das russische Weib, es allein, kann vom Manne mit einer so unerschöpflichen sanften und leidenschaftlichen Liebe wie der einer Mutter sprechen.

Zwischen der Schätzung der Literatur und unserer Intelligenz scheint ein Widerspruch zu bestehen, dieser Widerspruch ist aber nur scheinbar. Die Denkart des ehemaligen russischen Literaten war weiter und höher als alle politischen Lehren, die

5*

damals die Intelligenz annahm. Versucht zum Beispiel in volksmäßige Dramen solche Schriftsteller wie Sljeptzow, Pomialowski, Ljewitow, Petscherski, Gl. Uspenski, Ossipowitsch, Garschin, Potapenko, Korolenko, Schtschedrin, Mamin-Sibiriak, Staniukowitsch einzuschließen, und ihr werdet sehen, daß die Volksgesinnung Lawrows, Jusows und Michailowskis ihnen als Prokrustesbett dienen würde. Die aber, die angenommenermaßen als „reine Volkstümler" angesehen werden: Slatowratski, Karonin, Sassodimski, Baschin, O. Sabytyi, Njefedow, Naumow, sowie eine ganze Klasse anderer Mitarbeiter der „Otjetschestwenyje Sapiski" (patriotische Bemerkungen), des „Djelo" („Sache"), des „Slowo" („das Wort"), des „Mysl" („Das Denken") und des „Russkoje Bogatstwo" („der russische Schatz"), können in diese Rahmen nicht herein — es bleibt bei jedem von ihnen etwas übrig, das uns das Recht gibt, so zu sagen: der alte Schriftsteller ist da, wo die politische Lehre seine Künstlerkraft beschränkte, er konnte sich über die Politik erheben, unterwarf sich ihr aber nicht knechtisch, wie wir es in unseren Tagen sehen. Mit anderen Worten: die alte Literatur spiegelte frei die Stimmungen, die Gefühle, die Gedanken der ganzen russischen Demokratie wieder, während die von heute sich gehorsam den Einflößungen kleiner Gruppen der Bürgerlichkeit unterwirft, die ganz gedrängt mit ihrer Konzentration beschäftigt, innerlich demoralisiert ist und hastig alles ergreift, was sie unter der Hand findet, wie sie im Lauf der achtziger Jahre welche fand. Sie wirft sich vom Positivismus in den Mystizismus, vom Materialismus in den Idealismus, flieht aus einer alten Festung in die andere, findet sie nicht fest genug zu ihrer Rettung, baut gegenwärtig eine neue, den Pragmatismus, aber es ist sehr zweifelhaft, ob es ihr gelingt, sich irgendwo vor ihrem inneren Ruin zu verbergen.

Die Schriftsteller unserer Tage folgen knechtisch den Bürgern in ihrem heftigen Eifer und werfen sich ebenfalls aus einer Ecke in die andere, wobei sie ihre Sammlungsworte und ihre Ideen wechseln, wie man Taschentücher wechselt, wenn man Schnupfen hat. Aber es ist bereits klar, daß die größte und

geschickteste Maus im Kopf eines zeitgenössischen Schriftstellers der Antidemokratismus ist.

Nehmt unsere Literatur von der Seite des Reichtums und der Verschiedenheit der Schriftstellertypen: wo und wann arbeiteten in derselben Zeit Begabungen, die so wenig vereinigt werden können und einander so fremd sind wie Pomialowski und Ljeskow, Sljeptzow und Dostojewski, Gl. Uspjenski und Korolenko, Schtschedrin und Tjutschew? Fahrt fort, diese Parallelen zu ziehen, und ihr werdet bestürzt sein von der Verschiedenheit der Gesichter, der Schaffensarten, der Gedankenreihen, durch den Reichtum der Sprache.

In Rußland war jeder Schriftsteller wahrhaftig und auf scharfe Art individuell, aber alle wurden durch das gleich hartnäckige Trachten vereinigt, zu verstehen, zu fühlen, zu raten, was die Zukunft des Landes sein würde, die Bestimmung seines Volkes, seine Rolle in der Welt.

Als Mensch und als Persönlichkeit war der russische Schriftsteller bis zur Gegenwart erhellt vom strahlenden Lichte unendlicher leidenschaftlicher Liebe zur großen Sache des Lebens, zur Literatur, zum von der Arbeit ermüdeten Volke, zu seiner traurigen Erde. Er war ein anständiger Kämpfer, ein großer Märtyrer für die Sache der Wahrheit, ein Riese in der Arbeit und ein Kind in seinen Beziehungen zu den Menschen, mit einer Seele, die durchscheinend wie eine Träne war und klar leuchtete wie ein Stern an den bleichen Himmeln Rußlands.

Sein ganzes Leben, die ganze Kraft seines Herzens gab er hin, um hitzig die menschliche Wahrheit zu predigen, weckte die Aufmerksamkeit für sein Volk, aber schied es nicht aus, wie Frenssen die Deutschen ausscheidet, Kipling die Engländer, und wie d'Annunzio die Italiener auszuscheiden beginnt.

Das Herz des russischen Schriftstellers war eine Liebesglocke, und seinen kündenden mächtigen Klang hörten alle lebendigen Herzen des Landes ...

„Das weiß ich alles", könnte der Leser sagen.

Daran zweifle ich nicht. Aber ich sage es für die S c h r i f t s t e l l e r, mir scheint, daß der Ruhm sie überhäuft, sie um-



schlungen und ihnen schmeichelnd mit seinen fetten Fingern, den Finger einer satten und schamlosen Bürgerin, die Ohren verstopft hat, damit sie die Stimmen, die ihn schmähen, nicht hören. Ich kenne die Haltung des Lesers in der Vergangenheit in Hinsicht auf seinen Schriftsteller-Freund, ich habe mehr als einmal gesehen, wie der Leser, wenn er hörte, daß N. N. trank, traurig den Kopf senkte, leidend für seinen Herrn und Freund; mit tiefem Schmerz in der Brust verstand er, daß N. N. tausend Gründe hatte, seinen bitteren Kelch zu trinken.

Ich denke, daß die Schriftsteller unserer Tage bei dem Leser, wenn er die Gerüchte hört, die über sie umlaufen, nur ein Lächeln der Herablassung hervorrufen. Und das — im besten Falle.

Was sagte, was lehrte der alte Schriftsteller?

„Glaube an dein Volk, das die mächtige russische Sprache geschaffen hat, glaube an seine schöpferischen Kräfte. Hilf ihm, sich aus dem Zustand des Kniens zu erheben, geh zum Volk, geh mit ihm. Schätze deine Freundin, die wunderbare russische Frau, lerne, in ihr den Menschen zu lieben, deinen Kameraden, bei der schwierigen Arbeit des Aufbaues der russischen Erde."

Tausende von Jünglingen haben auf diesen Ruf geantwortet, haben die hundertjährige Last erhoben, haben die besten Kräfte der Vorhut des Volkes vereint und lieferten dem sehr alten Feinde die erste große Schlacht, und eine große Zahl von ihnen ging in der Schlacht unter. Aber was man gewünscht hatte, hat sich erfüllt, das Volk erhebt sich, sieht um sich, denkt an die neue unvermeidliche Schlacht, sucht Führer, wünscht ihre weisen Stimmen zu hören.

Aber die Führer und Propheten des Volkes gingen hin in die Schnapsschänke, in das öffentliche Haus.

Ich wünsche, wenn ich das sage, niemand zu kränken, — was sollte mir das nützen? Ich bezeichne hier ganz einfach eine unbestreitbare Tatsache, die alle Welt kennt, da die schöne Literatur, die Kritik und die Zeitungen dieser Zeit sie im Einklang bezeugen. Wenn man es mit anderen Worten schreiben könnte,

ohne daß die beschämende Wahrheit dabei entstellt würde, hätte ich es getan.

Die Seele des Dichters hört auf, die Äolsharfe zu sein, die alle Klänge des Lebens wiedergibt, alles Lachen, alle Tränen und alle seine Stimmen. Der Mensch wird immer weniger empfänglich für die Eindrücke des Lebens, und in seinem Lachen, das man immer seltener hört, klingen Betonungen von krankhafter Ermüdung, die ehemals heilige Frechheit nimmt den Charakter einer betrübenden Unverschämtheit an.

Der Dichter verwandelt sich in den Literaten und gleitet von der Höhe der genialen Verallgemeinerungen, ohne daß man ihn hindern könnte, zum Niveau der Kleinigkeiten des Lebens, wird in der Mitte der täglichen Ereignisse zerquält, und wenn er sie mit mehr oder weniger Geschicklichkeit mittels eines fremden erborgten Gedankens glättet, spricht er davon mit Worten, deren Sinn ihm wahrscheinlich fremd ist. Die Form ist immer dünner und schärfer, das Wort immer kälter und der Inhalt immer ärmer, das aufrichtige Gefühl erlischt, das Pathos fehlt; das Denken verliert seine Flügel und sieht trübselig in den Staub der Alltäglichkeit, zerkrümelt sich, bringt keine Freude mehr, wird schwer und krank. Und von neuem tritt an die Stelle der Furchtlosigkeit die langweilige Unverschämtheit, der Zorn wird durch zänkische Bosheit ersetzt, der Haß spricht mit heiserem Murmeln und blickt vorsichtig um sich.

Für die alten Schriftsteller sind reiche Erfindungen typisch, harmonische Weltanschauungen, Eindringlichkeit der Lebensempfindungen, in ihrem Gesichtsfeld breitete sich das unumschränkte All aus.

Die „Persönlichkeit" des zeitgenössischen Schriftstellers heißt seine Manier zu schreiben, während die Persönlichkeit — die Zusammenfassung von Gefühlen und Gedanken — immer ungreifbarer, nebelhafter und, um die Wahrheit zu sagen, immer erbärmlicher wird. Der Schriftsteller ist nicht mehr der Spiegel des Weltalls, sondern ein kleiner Splitter; die soziale Grundierung ist weggekratzt, und da er sich im Staube der städtischen Straßen wälzt, ist er nicht imstande, das große Leben des Welt-

alls mit all seinen Krümmungen widerzuspiegeln, und spiegelt nur Bruchstücke des Straßenlebens, kleine Ausbrüche zerbrochener Seelen wider.

Im großen Rußland ist ein neuer Schriftstellertyp geboren worden; das ist der soziale Narr, der Amüseur der vergnügungssüchtigen Bourgeoisie, er dient dem Publikum und nicht dem Vaterlande, und dient ihm nicht als Richter und Zeuge des Lebens, sondern als ein aus Mitleid von dem Reichen zugelassener Bettler. Er macht sich über sich selbst öffentlich lustig, wie man es im „Schriftstellerkalender" sieht, wahrscheinlich, weil ihm das Lachen und das Schmeicheln des Publikums lieber als seine Achtung sind. Sein Drängen, seinem Herrn seine plumpen Geschichten zu erzählen, muß bei dem Bürger Verachtung für seine Diener entstehen lassen.

Außer den anderen Maßen wird der Grad der Selbstachtung noch an der Verachtung des Trivialen gemessen. Der „Führer der öffentlichen Meinung" des zeitgenössischen Rußland hat die Verachtung der Trivialität verloren: er nimmt sie unter den Arm und führt sie in den Tempel der russischen Literatur. Er hat keine Achtung vor seinem Namen — er wirft ihn unbesorgt in den nächsten Schmutzhaufen. Ohne Scham und ohne den geringsten Ekel dabei zu spüren, setzt er seinen Namen neben die Namen literarischer Meistersänger, Schamloser, Hanswürste und Spaßmacher. Er hat gelernt, geschickt zu schreiben, ist selbst der Spaßmacher des Wortes geworden und zeigt große Begabung zur Reklame für sich selbst.

Mitunter tadelt auch er auf eine zänkische Art, wie ein Papagei, die Bourgeoisie; der Bourgeois hört und lächelt, da er weiß, daß diese frechen Worte nur das Gebell eines kleinen Schoßhündchens sind, und daß es ganz leicht ist, mit dem Zucker der Schmeichelei bei ihm ein Gewinsel von Dankbarkeit hervorzurufen.

Wenn er an die Donnerstimmen der Löwen der alten Literatur denkt, seufzt der Bürger erleichtert und sieht stolz um sich: Siehe, die Tage seiner Herrschaft sind gekommen — die Propheten sind tot, an ihrem Platze stehen die Narren und

amüsieren ihn, die dicke Kröte, wenn er müde ist, die Wahrheit, die Schönheit, die Liebe zu erwürgen.

Die zarte und kluge George Sand hat gesagt: „Die Kunst ist kein Geschenk, das sich weiter Kenntnisse auf allen Gebieten entschlagen könnte. Man muß leben, suchen, man muß ganz zuerst viel verdaut haben, man muß viel lieben, viel leiden, ohne aufzuhören, gleichzeitig hartnäckig zu arbeiten. Ehe man den Degen ins Spiel setzt, muß man gründlich fechten lernen. Der Künstler, der nur Künstler ist, ist ohnmächtig, das heißt mittelmäßig, oder aber er verfällt ins Extrem, das heißt, er ist wahnsinnig."

Mittelmäßigkeiten und Wahnsinnige — das sind die beiden Typen zeitgenössischer Schriftsteller.

Die Stunden, die unsere Heimat gegenwärtig durchlebt, fordern von ihm große Kenntnisse, wissenschaftliche Universalität, aber der Schriftsteller fühlt wahrscheinlich diese Forderungen nicht.

Unsere Literatur ist ein Feld, das von großen Intelligenzen beackert wurde; es ist noch nicht lange her, da war es bedeckt mit verschiedenen buntflackernden Blumen, — gegenwärtig läßt es sich vom wilden Unkraut unbesorgter Unwissenheit überwuchern, man wirft auf seine Oberfläche Stücke gefärbten Papiers — das sind die Umschläge französischer, englischer und russischer Bücher, das sind Bruchstücke von Ideen der abendländischen Bürgerlichkeit, von ganz kleinen Ideechen, die uns fremd sind; das ist nicht einmal die „Versöhnung der Revolution mit dem Himmel", sondern ganz einfach eine Unverschämtheit, ein Apachendrang, mit Schmutz und Trümmern die Erinnerung an die Vergangenheit zu bedecken. Ein Fremder ist gekommen, und alles ist ihm fremd, er tanzt auf frischen Gräbern, marschiert in Blutsümpfen und sein gelbes krankes Gesicht zeigt schamlos seine verfaulten Zähne. Ein kranker Wilder, fühlt er sich als Sieger und heult, heult, betrunken vor Freude, sobald er Leute wahrnimmt, die heute seinem zusammenhanglosen Schreien zuhören; als Eintagswesen lebt er vom Lärm und vom Aufsehen



des Tages, ohne daran zu denken, daß ihn das donnernde Morgen verurteilen, bitter und verächtlich seiner spotten wird.

Worüber unterhält sich der gegenwärtige zeitgenössische Literat?

„Was ist das Leben?" — sagt er. „Alles ist Nahrung für den Tod, alles. Das Gute wie das Böse, das du getan hast, wird mit deinem Tode verschwinden, Mensch. Alles und alle sind gleich unbedeutend vor dem Angesicht des Todes."

Wenn er diesen neuen Worten zuhört, bewegt der Bürger beifällig den Kopf: „Also lohnt es nicht der Mühe, das Leben zu schaffen, und es ist nutzlos, zu versuchen, es zu ändern, das Gute und das Böse sind gleichwertig. Und wozu soll es gut sein, den Sinn unserer Lebenstage zu suchen? Nehmen wir sie hin, und lieben wir sie so, wie sie sind, erfüllen wir sie mit allen Wonnen, die uns zugänglich sind, und sie werden leicht und angenehm von uns eingesaugt werden."

Und der Bürger übertritt mutig den Kodex seiner Moral — sein Gesetzbuch über die Bestrafungen der vor dem gemeinen Recht Schuldigen — und erfüllt seine Tage mit Schmutz, begeht kleine und widerliche Sünden gegen den Körper und den Geist der Menschheit, und schmeckt die Wonnen der Glückseligkeit.

Er ist unsterblich, der Bürger; er ist lebenskräftig wie eine Salbei. Versuch doch, ihn abzumähen, aber wenn du nicht dazu kommst, seine Wurzel — das Privateigentum — auszureißen, wird er von neuem aufblühen und schnell alle Blüten um sich herum ersticken. Die Predigt über den Tod ist ihm nützlich: sie läßt in seiner Seele einen ruhigen Nihilismus entstehen, und das ist alles. Die Bourgeoisie würzt ihre fette und üppige Nahrung sehr stark mit dem Denken über das Verschwinden alles Seienden, und überwindet so seine Sattheit, während sein Anhang, die Vorbeter des Todes, die Herren Totleber, sich ganz wirklich und unheilbar mit der Angst vor ihm vergiften, erblassen, verwelken und erbärmlich schreien:

„Wir gehen unter, denn es gibt keine persönliche Unsterblichkeit!" Man weiß, daß oftmals „Narren und Kinder die Wahrheit sagen".

Tschukowski hatte feierlich die den Menschen und Schriftstellern erniedrigende „Wahrheit" über die zeitgemäße Literatur verkündet.

„Das Grauen vor dem Unendlichen" ist, wenn ihr wollt, gegenwärtig eine literarische Mode geworden. Die Literaten, die Dichter, die Künstler saugen es wie Kandis, und die literarische Schule, an die Andrejew weiter seinen Namen heranbringt, ist in ihrer Gänze aus diesem Grauen hervorgegangen und nährt sich davon. Um gegenwärtig ein wahrer Dichter zu werden, muß man imstande sein zu erschrecken. Und Block und Bjelij und Brejussow und Leonid Andrejew, was für Unterschiede auch immer zwischen ihnen bestehen mögen, sie vereint alle dasselbe tierische Grauen, das Tolstois Iwan Iljitsch zwang, lang und eintönig zu schreien:

Uh! Uh! Uh! Uh!

„Sie sind zum Tode Verurteilten gleich. Mag Brjussew diesem Tode gegenüber eine stoische und stolze Haltung einnehmen oder Bjelij gaukeln, dem Henker Grimassen schneiden, mag Sollogub noch eine Sekunde vor dem Schafott in seine Höhle laufen, und mag Gorodetzki voller Bewunderung für den Henker sein und ihm Ruhmeshymnen singen — dies alles ist schließlich und endlich, und all diese tollen und weisen Worte und diese vom Alp erfüllten und strengen Bilder, dies alles ist nur dasselbe:

Uh! Uh! Uh! Uh!

„Und nichts anderes. Und wir werden gegenwärtig den als groß ansehen, der auf eine neue Art mit einem neuen Zugang zum Grauen diese Klage ausschreien wird, und der Größte wird der sein, der uns, auch uns zwingen wird, mit ihm zu klagen, wortlos, gedankenlos, wunschlos:

Uh! Uh! Uh!"*)

Das ist die „Wahrheit" Tschukowskis, und die Schriftsteller, die er erwähnt hatte, sind allem Anschein nach einverstanden

*) Zeitschrift „Rodnaia Semlia", No. 2, 1907.

mit dieser Definition des Sinns ihrer Schöpfung. Keiner hat ihn zurückgewiesen.

Wenn unser alter Schriftsteller an den „Zahnschmerzen des Herzens" — seines anständigen und mitfühlenden Herzens — litt, verschmolz der Seufzer seines Leidens mit den Seufzern der besten Menschen der Erde, denn er stand in ununterbrochenem geistigem Zusammenleben mit ihnen und sein Schrei war der Schrei für alle.

Der zeitgenössische Neurastheniker erhebt seine Zahnschmerzen — sein persönliches Grauen vor dem Leben — bis zu dem Grade eines Weltereignisses; auf jeder Seite eines Buches, in jedem Gedicht sieht man das entstellte Gesicht des Verfassers, seinen offenen Mund, und hört sein bösartiges Wimmern:

„Ich habe Schmerzen, ich habe Angst, seid also Alle verdammt mit Eurer Wissenschaft, mit Eurer Politik, mit Eurer Gesellschaft, mit allem, das Euch hindert, meine Leiden zu sehen!"

Es gibt keinen brutaleren Egoisten als einen Kranken.

Dank der weisen Natur: es gibt keine persönliche Unsterblichkeit und wir werden alle unvermeidlich verschwinden, um den Platz stärkeren, schöneren, anständigeren Menschen, als wir es sind, zu lassen, Menschen, die ein neues Leben schaffen werden, ein wunderbares und glückstrahlendes; und vielleicht werden sie mit der wundersamen Kraft ihres vereinigten Willens auch den Tod besiegen.

Freudigen Gruß den Menschen der Zukunft!

* * *

Als Zeichen des moralischen Niedergangs in der russischen Gesellschaft mag der jähe Umsturz in den Anschauungen über das Weib gelten.

Selbst wenn ich den chronisch schlechten Zustand des Organs der Erinnerung bei den russischen Menschen in Rechnung stelle, hoffe ich, daß es nicht nötig ist, ihnen die historischen Verdienste der russischen Frau, ihre riesige soziale Arbeit, ihre

heldenhaften Handlungen ins Gedächtnis zu rufen. Wenn wir bei Martha Boretzky und der Morosov anfangen und bei den Frauen der Ketzergruppen und der revolutionären Parteien aufhören, sehen wir vor uns eine epische Gestalt.

Die großartige Einfachheit, die Verachtung der Pose, das sanfte Selbstbewußtsein, die große Intelligenz und das tiefe Herz voll unversieglicher Liebe, der Drang, sich für den Triumph ihres Traums zu opfern — das sind die geistigen Gegebenheiten der allerweisesten Wasilissa, die wunderbar und liebevoll von den alten Meistern des Wortes und des Bildes oder besser noch von der Muse der modernsten russischen Geschichte gezeichnet wurden.

Selten im Verlaufe des langen Weges fragte sie, von Verdruß ergriffen:

„Werden sie lange dauern, diese Leiden, mein Erzvater?"

Wenn man ihr aber antwortete: „Marcowna! Bis zum Tode!", dann antwortete sie seufzend: „Wohl, Petrowitsch, wir werden weitergehen."

Und ganz plötzlich ist diese Frau, in Wahrheit der gute Geist des Landes, aus dem russischen Leben weggegangen, ist verschwunden wie eine Erscheinung. An ihrer Stelle setzt man uns „Stuten"*) vor, begabt sie mit einem unstillbaren Durst nach dem nur sexuellen Leben, nach den verschiedenen Perversitäten auf dem sexuellen Gebiet, man zwingt sie, sich ganz nackt photographieren zu lassen, und vor allem liefert man sie der Notzucht aus.

Dieses Vergnügen hat den Charakter eines Sports angenommen; wenn A. eine Frau genotzüchtigt hatte, hat B. drei genotzüchtigt, und wenn C. seine Tante, die kleine Alte, genotzüchtigt hat, dann hatte D. seine eigene Tochter genotzüchtigt. Mit unerhörter Raschheit hat die Bürgerlichkeit die Schriftsteller, deren sie sich bemächtigt hatte, gezwungen, Frauen aller Alters- und Verwandtschaftsgrade zu notzüchtigen. Gegen-

*) Ich bitte, davon Kenntnis zu nehmen, daß ich in diesem Aufsatz nur die Grobheiten verwende, die schon vorher in den Zeitungen und Zeitschriften der letzten Zeit gebraucht worden sind.

wärtig ist es für die Literaten, um Wiederholungen zu vermeiden, unerläßlich, ihre schöpferischen Kräfte den Hechten zuzukehren, den Raben und den Kröten. Dabei folgen sie dem Beispiel einer ihrer Gruppen, die von der Nachfrage des Publikums gezwungen, sich darauf verlegten, ernsthaft die Katzen zu studieren.

Diese Seuche von Pornographie, die das Gehirn unserer Literaten erfaßte, hat sich so schnell und in so groben Formen entwickelt, daß sie anständige Menschen betäubt hat — sie sind dennoch nicht alle zu Tode getroffen! — Und bis jetzt können sie augenscheinlich ihre Kräfte nicht sammeln, um gegen den Schmutz Verwahrung einzulegen, den man mit so viel Eifer auf Rußlands junges Mädchen, Frau und Mutter schmeißt.

Wenn die anständigen Leute die Quelle dieser widerlichen Erscheinung nicht sehen, so können sie sich, in diesem Falle, bei Herrn Berdjajeff, einem von Weisheit Entblößten, der Weiningers Buch noch vor seinem Erscheinen in russischer Sprache gelesen hatte, unterrichten lassen. Mit der dem schweren Russen eigenen Anlage, mit Grazie auf seinen Schultern das von den westlichen Schneidern fein genähte und immer schon vom europäischen Bürger etwas beschmutzte Kleid zu tragen, mit der Begabung, die Herrn Berdjajeff eignet, alle fremden Worte und erborgten Gedanken grob und trivial zu machen, hat er, der glühende Verteidiger der „kulturellen Werte", fast als erster in einem seiner Aufsätze einige Gedanken von Wert über die Frau geäußert. Der Ton seines Aufsatzes erinnert sehr an die Kampfzeiten unserer reaktionären Presse gegen die „Mädchen mit abgeschnittenen Haaren", die „Nihilistinnen", während das Thema („die geistige Gesamtanlage der Frau ist der des Mannes gleicher Ordnung unterlegen") an der Australierin bewiesen wird, mit Anschauungen über diese Frage, die von australischen Eingeborenen, von Domostroi und anderen derartigen Quellen erborgt sind.

Doch nicht der Aufsatz Berdjajeffs geht uns an, sondern das Motiv, das ihn zwingt — ihn und seinesgleichen, Flachköpfe von gestern —, sich um die Zerstörung der Beziehungen zur Frau

als zu einer Kameradin des gleichen geistigen Werts und der gleichen sozialen Angeglichenheit zu sorgen.

Die Franzosen sind bis zum heutigen Tage an diese Frage geschmiedet, die Deutschen wagen sogar heute kaum, sie zu berühren, der Engländer, das ist wahr, tritt der Frau den Platz an seiner Seite ab, aber tut es schweigend, und unterwirft sich dabei unfreiwillig dem Druck der Notwendigkeit, und wird der Frau noch, soviel man bemerken kann, diese Eroberung streitig machen. Unsere Literatur hatte noch gegen das Ende der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts diese Frage gestellt und gelöst, das ist eins ihrer größten Verdienste vor dem Vaterland. Die Frage konnte nicht anders gelöst werden: die kleine Anzahl kultureller Kräfte, die Einsamkeit des anarchistisch Gerichteten unter den Gruppierungen, die ihn verächtlich ableugneten, die ganze Summe der Bedingungen, die den Intellektuellen seit den ersten Tagen seines Kampfes um einen Platz im Leben umzirkelt hatten, haben ihm eine sichere Haltung gegeben in allen Fragen, welche die Frau betreffen, so daß er ihre Kraft als ihm in jedem Sinne gleich anerkennen mußte. Gegenwärtig glaubt er wahrscheinlich, den Feind schon besiegt zu haben und versucht, seine Verbündeten, die Frau und das Volk, in Untertanen, in Sklaven seiner Gnade umzuwandeln. Das ist immer so gegangen, aber nie wurde es so übel und so zynisch vollendet.

Der Frauenhaß kommt aus dem bürgerlichen Fleische: die Frau, die im Kampfe geholfen hat, hindert den Bürger-Triumphator, frei die Früchte seines Traumsieges zu genießen, denn im Verlaufe des Kampfes entwickelte sie in ihrer Seele allzugroße Forderungen an den männlichen Freund und Bundesgenossen.

Die Bourgeoisie ist froh über die neuen Beziehungen zum Weibe und billigt sie, da sie die abgestumpfte Empfindlichkeit des verbrauchten bürgerlichen Körpers reizen — ist es nicht vergnüglich, den Feind in eine Mätresse zu verwandeln?

Und in den vermoderten Gehirnen der blutleeren Leute entzündet sich Geilheit und vergiftet die Einbildungskraft mit

Bildern geschlechtlichen Kampfes. Während die Literaten von neuem freiwillig oder unfreiwillig Produkte der Zersetzung der bürgerlichen Seele einsaugen, übertragen sie sie auf das Papier und vergiften damit mehr und mehr sich selbst und ihre Umgebung.

Im Kaukasus, in Cabarda, gab es nach A. Weselowski noch vor kurzer Zeit Hehuako-Volkssänger ohne Schmutz. Folgendermaßen hat einer von ihnen seine Absicht und seine Kraft bestimmt:

„Mit einem einzigen meiner Worte", sagte er, „mache ich aus dem Feigling einen tapferen Mann, einen Verteidiger seines Volkes, wandle ich den Dieb zum anständigen Menschen, der Schurke wagt nicht, sich vor meinen Augen zu zeigen, ich bin der Feind von allem, was unanständig, von allem, was böse ist."

Unsere Schriftsteller, das versteht sich von selbst, halten sich für höher stehend, als der „kulturlose" Dichter der Cabardiner.

Wenn sie sich wirklich zur Höhe seiner Selbsteinschätzung erheben, ah!, wenn sie wirklich seinen einfachen, aber großen Glauben an die Kraft der heiligen Gabe der Dichtung verstehen könnten!

* * *

Sehen wir jetzt zu, welche Haltung die russische Intelligenz gegen einen anderen alten Verbündeten hat, gegen den Muschik, und welche Haltung in Hinsicht auf ihn die zeitgenössische Literatur einnimmt.

Während einer Zeit von etwa fünfzig Jahren weckte man hartnäckig den Muschik: nun ist er aufgewacht. Wie ist denn nun sein seelisches Gesicht?

Man wird sagen: Zu wenig Zeit ist verlaufen, man hat noch nicht die Möglichkeit gehabt, die Verwandlung, der das längst bekannte Heldengesicht unterworfen worden ist, festzustellen. Indessen, die alte Literatur war imstande, mit dem Leben Schritt zu halten, und die neue hatte allem Anschein nach Zeit, irgend etwas bei dem Muschik wahrzunehmen; sie hat von ihm gesprochen und spricht noch von ihm.

Genaue Antworten auf die Frage sind aber nicht gegeben worden, obwohl nach einigen Anspielungen der jungen Schriftsteller man bereits sieht, daß sie nichts sehen, nichts fühlen, das dem Lande Freude gibt und schmeichelhaft für den Muschik ist.

Wenn man den Muschik so nimmt, wie er in der Zeitschriften- und Jahrbücherliteratur gezeichnet ist, dann ist er der alte Muschik, der von Rjeschetnikow her bekannt ist, ein dunkles Wesen, das einem Wilde ähnelt. Und wenn etwas Neues in seiner Seele bemerkt worden ist, dann ist dieses Neue eine Tendenz zu Pogromen, zu Brandstiftungen, zu Plünderungen. Er hat sich darauf verlegt, mehr zu trinken und behandelt die „Herrschaften" nach dem banalen Bilde der Bauern in der Tschechowschen Novelle „Auf dem Landsitz", wie Herr Muischel es in einer Erzählung des gleichen Namens berichtet —, ein Schriftsteller, dessen Bekundungen über den Bauern am umfassendsten sind.

Der allgemeine Ton der Einstellung gegen den alten Helden der russischen Literatur ist Enttäuschung und Traurigkeit, wie sie schon von der Literatur der achtziger Jahre her bekannt sind, als man in gleicher Weise seufzte:

„Wir haben uns zu deinen Gunsten abgemüht, Rußland, während du ... Ah du! Verräterin!"

Und man fluchte auf die gleiche Art. Ich erinnere mich, wie betroffen ich von einem Satze wurde, der schon im Jahre 1892 in der Umgebung politischer Deportierter gelegentlich cholerischer Verwirrungen auf der Wolga ausgesprochen wurde.

„Nein, unser Muschik hat noch immer Degen und Knute nötig!" hat da traurig ein ehemaliger Deportierter, ein in allem übrigen sehr sympathischer Mensch, gesagt. Und seine Worte haben nicht die Proteste seiner Kameraden hervorgerufen.

Gegenwärtig behandelt man, während die „kulturelle" Gesellschaft in gleicher Weise schweigt, das Volk mit „Einfaltspinsel", „verwirrtes Vieh" usw.*) Der Professor P. N. Miljukow behandelt die Fahne der großartigsten Idee der Welt, die fähig

*) Obwohl im Anfang das Volk mit dem Beinamen „Einfaltspinsel" wegen seines Mangels an Temperament beleidigt wurde, nannte es in der Folge jede Sorte eifriger Menschen mit diesem seinem Namen „wegen allem".

6

ist, die Menschen zu vereinigen und sie vereinigt, als „roten Wisch", und die Gegner der Ideen als „Esel".

„Esel", „Stuten", „Einfaltspinsel", „schmutzige Canaille", — bravo, Kultur, bravo, „kulturelle Führer der russischen Gesellschaft"!

In der buntscheckigen Kategorie der Verteidiger der „kulturellen Werte" gibt es nicht einen anständigen Kämpfer, der wie Jacob Polonski mit Schönheit und Aufrichtigkeit einen Trinkspruch „auf die Freiheit der feindlichen Feder" ausbringen könnte.

Ist es nicht ein Verfall des Typs des russischen Kulturmenschen?

Der Arbeiter ist nach den gescheiten Berichten der jungen Schriftsteller noch schlimmer als der Muschik; er ist dümmer, frecher, und spricht zugleich von Sozialismus, dessen Unglück für ihn und die ganze Welt er offensichtlich nicht begreifen kann.

Mit der ganzen Unbesorgtheit um Ideen, welche den Herren Schriftstellern der „Wiener Periode der russischen Literatur" — wie Amphitheatrow sich ausgedrückt hat — eigen ist, haben sie sich sehr wohl der bürgerlichen Vorstellung vom Sozialismus als von einer schädlichen Lehre angepaßt, welche ausschließlich die Notwendigkeiten des Magens verteidigt und unbedingt die Forderungen des Geistes abweist. Daher wird das Streben des Sozialismus von ihnen als eine fortschreitende Entwicklung der Schwäche des Geistes verstanden.

Mag der Proletarier allzeit und überall unter den Bürgern eine unangenehme Erscheinung bleiben, allzu tragisch für die bürgerliche Komödie, mag er für die zeitgenössischen Schriftsteller, insofern er Held ist, groß und beschämend sein — das versteht sich wohl.

Aber der Muschik hatte seine Karriere in der Literatur verdorben, und hat sich augenscheinlich für lange der warmen Haltung der Belletristik ihm gegenüber beraubt, und zwar bei folgender Gelegenheit: Als er sah, daß die Herren sich aufregten und zu ihren Gunsten die politische Macht verlangten, und daß das uniformierte Kommando weichen würde, wenn er mit seiner Kraft

die Herren unterstützte, war er gezwungen, all seine Kräfte der kriegerischen Bourgeoisie zur Verfügung zu stellen, während diese, nachdem sie aus seinen Händen und seinem Hirn die Festung ihres Wohlstandes erhalten hätte, ihm hernach dafür danken würde. Indessen verlangte er, der Mann ohne Kultur, anstatt die Belohnung von seiten der ebenso vornehmen Herren abzuwarten, mit sie erschreckender Hartnäckigkeit, daß man ihm unvermittelt „den ganzen Boden wiedergäbe", und hat sich, von den Arbeitern gestoßen, daran gemacht, sogar vom Sozialismus zu sprechen, daher wurde er beleidigt, und zeitweilig unachtsam von den für ihre Güte bekannten Herren verlassen.

Es ist klar, daß dieser Streit der Intelligenz mit dem Volke nicht lange dauern kann: „Ohne den Muschik wirst du nicht durchs Leben kommen", wie das von Schtschedrin nachgewiesen wurde, aber die „kulturelle Gesellschaft" muß möglichst schnell für die Zukunft die Bekundungen ihrer beleidigten Gefühle aufgeben, im Interesse der Erhaltung und des Wachstums des Landes, muß aufhören mit den hysterischen und launenhaften Klagen über den Ungehorsam des Volkes gegen ihre Wünsche.

Aber die Intelligenz ist geschäftig dabei, mit ihrem Leibe alle Risse und Spalten des erschütterten und halb von der Revolution zerstörten Staates zu verstopfen; müde und vorzeitig enttäuscht, sucht sie nur eine gemütliche Ecke, um sich auszuruhen, in ihrem Tun ist keine Liebe für ihr Land, in ihren Worten ist kein Glaube.

Man muß noch ein anderes spezifisch russisches Phänomen in Erwägung ziehen: das unverhältnismäßige Wachsen der „überflüssigen" Leute, „die zu nichts gut", die „nutzlos" sind — dieses Wachsen ist augenscheinlich, wie seine Gründe es sind. Es ist ein für das Leben außerordentlich gefährliches Element, denn das sind Leute mit zerbrochenem Willen, ohne Hoffnungen, ohne Wünsche, deren Masse unser Feind wunderbar nutzbar zu machen versteht. Als der Typus des „überflüssigen" Menschen in Mitte der kulturellen Gesellschaft von der Literatur bezeichnet war, war das nicht schrecklich: Die Kultur ist von der Willenskraft des Volkes geschaffen! Aber wenn das Volk selbst

aus seinem Lebenskreise unvermittelt Leute vorschickt, die „zu nichts geeignet", „zu nichts gut", „überflüssig" sind, ist das gefährlich, denn das zeugt von einer Erschöpfung des Grundes der Kultur — der geistigen Kräfte des Volkes; dieser Erscheinung muß man Rechnung tragen, man muß gegen sie kämpfen. Die Aufgabe der Literatur besteht in der Vernichtung dieser Leute oder aber sie muß sie mit ihrer Wachsamkeit sättigen und sie zum tätigen Leben wieder aufstehen lassen.

Aber — „der Ochse hat erkannt, wer ihn prügelt, und der Esel die Krippe seines Herrn" — die Literaten machen sich in Übereinstimmung an den Dienst für die Bourgeoisie. Auf diesem Gebiete müssen sie unvermeidlich den verhängnisvollen Aufwand an Seele empfinden und empfinden ihn schon; im bürgerlichen Lebenskreise gibt es kein freies Feld, gibt es keine weiten Ideen, die imstande sind, die schöpferischen Kräfte der Persönlichkeit harmonisch zu organisieren.

Wie sich in einem Sumpfe eine mächtige Eiche nicht entfalten kann, aber schwache Birken und niedere Kiefern einig aufwachsen, so wenig kann in dieser verfaulten Umgebung sich eine mächtige Begabung bilden und hoch genug über das Leben der Banalitäten erheben, die fähig wäre, einen Adlerblick auf die ganze Buntheit der Ereignisse in ihrem Vaterlande und der Welt zu werfen, eine Begabung, welche die Wege der Zukunft und die großen Ziele erhellen könnte, die uns, kleinen Menschen, die wir sind, Flügel geben.

Die Bürgerlichkeit — das ist ein kriechendes Kraut, sie ist imstande, sich zu vervielfältigen, und würde gern mit ihren Verzweigungen ersticken, was sie auf ihrem Wege trifft; denkt daran, wieviel große Dichter von ihr vernichtet worden sind!

Die Bürgerlichkeit, das ist die Verfluchung des Weltalls. Sie zernagt die Persönlichkeit von innen, gleich dem Wurme, der die Frucht leert. Die Bürgerlichkeit, das ist eine Distel, in ihrem bösartigen ununterbrochenen Rascheln erlischt unmerkbar der Ton der mächtigen Glocken der Schönheit und der wachen Wahrheit des Lebens. Sie ist der Schmutzsumpf, der in seiner

klebrigen Tiefe das Genie, die Liebe, die Poesie, den Gedanken, die Wissenschaft und die Kunst verschlingt.

Dieses krankhafte Geschwür am riesigen Leibe der Menschheit hat, wir sehen es wohl, gegenwärtig die Persönlichkeit vollständig zerstört, da es ihr das Gift des nihilistischen Individualismus ins Blut gepflanzt und den Menschen zum Apachen umgewandelt hat — zu einem Wesen ohne ein Band in sich selbst, mit zerschmettertem Hirn, mit zerrissenen Nerven, unheilbar taub für alle Stimmen des Lebens außer den spitzigen Schreien des Instinkts, außer dem unedlen Murmeln kranker Leidenschaften.

Dank der Bürgerlichkeit sind wir von Prometheus zum Apachen gekommen.

Aber der Apache ist das Kind vom Blute des Bürgers, er ist die Frucht seines Bauches. Die Geschichte hat ihm die Rolle des Vatermörders zugewiesen, und er wird Vatermörder sein, er wird den vernichten, der ihn hat entstehen lassen.

Dieses Drama ist ein Familiendrama des Feindes. Wir sehen es lachend und voller Freude an, aber es macht uns Pein zu sehen, wie die Bourgeoisie Leute von Wert und Begabung in den Kampf gegen ihren eigenen Sprößling hineinzieht, es macht uns Pein zu sehen, wie sie zugrunde gehen, verseucht durch das Faulgift der Umgebung, die sich stürmisch zerstört.

Wir wünschen — das ist ein natürlicher Wunsch für einen gesunden Menschen — gesunde, wache, wundervolle Menschen zu sehen; wir wünschen, daß die entwickelte und organisierte geistige Willenskraft unseres Volkes das Leben der Welt auffrischen, das Herannahen des allmenschlichen Festes der Vernunft und der Schönheit beschleunigen könnte.

Denn für uns ist die Geschichte der Weltliteratur in Hexametern geschrieben; und wir wissen: es wird in der Welt Tage der allgemeinen Bewunderung aller Menschen für das Bild ihrer Taten der Vergangenheit geben. Und die Erde wird eines Tages im Weltall eine Triumphstätte des Lebens über den Tod werden, eine Stätte, wo sich wahrhafte freie Kunst für die Kunst zu leben, das Großartige zu schaffen, erheben wird!



Das Leben der Menschheit ist die Schöpfung, der Drang zum Siege über den Widerstand der toten Materie, der Wunsch, sich aller Geheimnisse zu bemächtigen und ihre Kräfte zu zwingen, dem Willen der Menschen zu ihrem eigenen Glück zu dienen. Während wir auf dieses Ziel gehen, müssen wir uns im eigenen Interesse des Erfolges um die beständige Entwicklung der Menge lebendiger, bewußter und tätiger psycho-physischer Willenskraft des Weltalls kümmern. Die Aufgabe des gegenwärtigen historischen Augenblicks besteht darin, in den Grenzen des Möglichen alle Reserven an Willenskraft der Völker zu entwickeln und zu organisieren, sie in eine tätige Kraft umzuwandeln, in die gemeinschaftliche Schöpfung von Klassen, Gruppen und Parteien.

1908.

ÜBER DEN ZYNISMUS

Das Tempo des Weltlebens wird rascher, denn immer tiefer dringt in seine tiefen Schichten die riesige Unruhe des frühlinghaften Erwachens, der Schauer der Umwälzung ist überall augenscheinlich zu spüren — das ist die potenzielle Willenskraft, die ihre schöpferische Macht erkennt und sich zur Tat vorbereitet.

Langsam, aber unbeugsam wächst im Volk das Selbstbewußtsein, entzündet sich die Sonne der sozialen Gerechtigkeit, und unter dem Hauche des vorwärtsgehenden Frühlings schmilzt fühlbar die kalte schwere Decke von Heuchelei und Vorurteilen, entblößt sich das ungeheure Knochengerüst der gegenwärtigen Gesellschaft, dieses Gefängnisses des menschlichen Geistes.

Millionen Augen brennen in freudigem Feuer, überall glänzen Lichtblitze von Zorn und belichten die Wolken von Dummheiten und Irrtümern, von Vorurteilen und Lüge, die in den Jahrhunderten aufgehäuft worden sind; wir stehen am Vorabend des Festes der allumfassenden Wiedergeburt der volkstümlichen Massen.

Das Volk, das an die Erde gepreßt war, das mit den Eisen der Sklavenarbeit festgekettet war, erhebt das Haupt, man nimmt schon die Züge seines ewig jungen Gesichtes wahr.

Die Leute, welche wissen, daß das Volk eine unversiegliche Quelle an Willenskraft darstellt, daß es allein fähig ist, alles Mögliche ins Unabwendbare, alle Träume in Wirklichkeit umzuwandeln, diese Leute sind glückliche Leute! Denn in ihnen blieb das schöpferische Gefühl ihrer organischen Verbundenheit mit dem Volke lebendig, gegenwärtig muß dieses Gefühl wachsen und ihre Seelen mit großer Freude erfüllen und mit dem Durst nach Schöpfung neuer Formen für eine neue Kultur.

* * *



Die Symptome der menschlichen Wiedergeburt sind klar, aber die „Leute der kulturellen Gesellschaft" tun, als ob sie sie nicht wahrnähmen, was übrigens den Bürger keineswegs verhindert, das unabwendbare Herannahen des Weltbrandes zu fühlen.

Als kalte Werkzeuge des Vorganges der Reichtümeranhäufung, als bewußte Teilnehmer an der Kränkung des Volkswillens sind sie dazu verdammt, ihre nicht sicheren Stellungen zu verteidigen, und verstecken sich im engen Käfig ihrer Kultur, wie man die Überzeugung nennt, die man ihnen eingeprägt hat, und die ihre Seele ertötet hat, und die darin besteht, daß die Macht des Kapitals für Jahrhunderte von Jahrhunderten gesetzmäßig ist, daß sie für immer unerschütterlich ist, und daß sie selbst gegenwärtig nicht Sklaven ihres Herrn, sondern seine Haustiere sind.

Die Sklaven verwandeln sich in Menschen — das ist der neue Sinn des Lebens! Deshalb müssen die Herrscher verschwinden, denn der Herrscher ist nur der Schmarotzer des Sklaven.

Was ich sage, ist ohne Paradox: Sklave und Herrscher — das sind die beiden Enden derselben psychologischen Linie, der Sklave lebt vom verworrenen Traume der Macht, während der Herrscher von der Angst um seine Macht lebt. Aber wenn der Sklave den Preis seiner Freiheit begriffen, sein Recht auf sie gefühlt hat, wird er Mensch, und der Mensch ist unerschrocken, und die Macht über seinesgleichen widersteht ihm.

Eine Zeit ist herangekommen, in der es vernünftiger ist, der Kraft der Notwendigkeit zu weichen, als bei der Anhäufung des gerechtfertigten Zornes und der Brutalität, die dieser hervorrufen könnte, zu helfen ...

Aber es wäre nutzlos, den Blindgeborenen das Farbenspiel auf der Oberfläche des Meeres zu erzählen, noch nutzloser, die, welche im Leben gebieten, und ihr Heer, die Bourgeoisie, davon zu überzeugen, daß sie ihre eigenen Feinde sind.

Die ehernen Stirnen dieser Leute kennen keine anderen

Argumente, als Gold und Feuer, Blei und andere Metalle, aus denen die Ketten der Macht geschmiedet sind.

* * *

Das Leben wächst, und die zeitgenössische Gesellschaft empfindet die Zuckungen eines Erdbebens unter ihren Füßen — das klingt deutlich in ihrer ganzen Geistesart an und ist in größter Deutlichkeit an der allgemeinen Angst vor dem nächsten Tage sichtbar.

Die Seele des Menschen ist heute eine Wüste, und er wartet, unwillkürlich schaudernd, daß morgen etwas Unbekanntes, ihm Feindliches darin erscheinen wird, das wird sich in seiner Seele sphinxgleich aufrichten und befehlsmäßig den Menschen die reife soziale Frage hinhalten.

Da er diesen verhängnisvollen Besuch der Notwendigkeit vorausfühlt und erkennt, daß er vor ihrem Angesicht schon gestorben ist, wünscht der Bürger sich irgendwo zu verstecken, will mit irgend etwas, was es auch immer sei, das Loch ausfüllen, das sich in ihm selbst findet — er hat Angst, sich der gewohnten Ruhe und Zuflucht zu berauben, obwohl diese Ruhe eher eine Selbsthypnose als eine Wirklichkeit ist.

Die bevorzugten Ecken, in denen sich die Bourgeoisie vor dem Leben versteckt, sind ihr seit langem bekannt. Sie sind Gott, die Metaphysik und der Zynismus.

Aber Gott existiert nur für die, welche ihn in ihrer Seele durch die Kraft ihres Glaubens schaffen und ihm mit dessen Feuer Leben geben können — in der kleinen Seele des zeitgenössischen Menschen sind alle Feuer erloschen und in seinem Dunkel ist kein Platz, nicht nur für Gott, sondern sogar für einen Götzen ist es darin zu eng.

Die Metaphysik ist gut nach dem Siege, aber am Vorabend der Schlacht muß man notwendig eine exakte Wissenschaft besitzen; die Metaphysik kann die vom Vorgefühl der Niederlage verwirrten Herzen nicht beruhigen.

Wenn der Mensch zu lernen wünscht, dann analysiert er,

wenn er sich vor den lärmenden Beunruhigungen des Lebens zu verbergen wünscht, dann erfindet er.

Unsere strengen Tage lassen keine Zeit für erfundene Dinge — und die Versuche der Bourgeoisie, sich in den Nebeln der Metaphysik zu verstecken, scheitern.

Schließlich ist die Metaphysik eine Schöpfung. Wie jede Tat verlangt sie Eingebung und Kraft, Liebe oder Haß, während die Bourgeoisie nichts liebt und nicht die Kraft hat, zu hassen.

Dies zu leugnen ist schwer, denn sie gestand es selbst, und gesteht es noch durch den Mund ihrer Dichter und Schriftsteller, daß sie eine moralische Krise durchmacht, einen Bankrott des Geistes; man könnte sagen: den Todeskampf des Geistes.

* * *

Als Mittel, sich gegen den Druck der geschichtlichen Gerechtigkeit zu verteidigen, hat die Bourgeoisie den Zynismus erwählt.

Offiziere, die am letzten Kriege teilgenommen haben, erzählten, daß die Soldaten, wenn es ihnen zustieß, ihre Stellungen dem Feinde übergeben zu müssen, nicht nur versuchten, alles zu zerstören, was zur Zerstörung geeignet war, sondern sogar die Erde, die sie schützte, zu beschmutzen und zu besudeln.

Dasselbe Phänomen ist in der Literatur und im Leben unserer Tage bemerkbar: Die demnächstigen Besiegten, die das Nahen der Übergabe der Stellung an das Volk vorausfühlen, versuchen eifrig, alles zu beschmutzen, was sie können.

Es ist klar, daß unter dem, was sie zerstören, sich eine Menge ältlicher Sachen befindet, die ihre Zeit abgelebt haben; alles das hätte man seit langem schon zerstören müssen — auf diese Art erfüllt die Bourgeoisie einen Teil der schmutzigen Arbeit, welche die Sieger erledigen müßten, wenn sie den Platz, auf dem die Herren Kulturmenschen einander vergewaltigen, aufzuräumen haben werden.

Ich behaupte nicht, daß die Bürger das Leben bewußt beschmutzen. Die Ausschweifung der kranken Vernunft und des



verbrauchten Körpers ist einerseits das Ergebnis der Entartung und der Sättigung mit den Gütern des Lebens, andererseits der Ausdruck der trauervollen Verzweiflung, die durch das Herannahen der sozialen Katastrophe hervorgerufen wurde.

Der Mensch ist rasend vor Angst, hat das Tier in sich entblößt und reißt rasend die sozialen Bande ab.

So oder anders — jedenfalls verpesten die Zyniker, wenn sie sich zersetzen, die Luft — und wie kann man sagen, daß sich in dieser Arbeit nicht der verworrene Wunsch ausdrückt, den Sieger dadurch zu vergiften, daß man ihm alle Krankheiten der eigenen Seele und des eigenen Leibes einimpft?

Vielleicht gibt es einen solchen Gedanken, dem das Bewußtsein noch keine Form gegeben hat: „Ihr habt gesiegt, aber ihr werdet im Dreck untergehen, den wir euch zum Erbe lassen . . ."

* * *

Der gegenwärtige Zynismus bekleidet sich in verschiedenen Formen — mit dem größten Maße an Roheit und dem kleinsten an Intelligenz — mit dem schwarzen Mantel des Pessimismus.

„Eitelkeit der Eitelkeit, und alles ist nichts als eitel", murmelt der Bürger tote Worte und kleidet sich romantisch in Lumpen seines Alters.

Das Leben bebt vor Durst nach freier Schöpfung. Tausende von Helden gehen auf geheiligte Art und stolz im Kampfe für die Verwirklichung des großen Traumes der allgemeinen Brüderschaft unter — der Zyniker weiß es.

„Geschlechter gehen und kommen", sagt er sich, und verbirgt sein Gesicht in dem alten Buche, in dem der empörte menschliche Gedanke die Kraft des Gottes, den er sich geschaffen hatte, erfuhr, er erfuhr sie und zweifelte an Seiner Kraft und Seiner Schönheit.

Wenn man sieht, daß hinter diesem immer schönen und stolzen Buche sich das kleine elende Gesicht des feigen Zynikers versteckt, sich versteckt und uneinsichtig den Weisen verleumdet, um seine Faulheit oder seine Ohnmacht zu rechtfertigen — ist man beleidigt für das Buch.



Der Pessimismus, der ehemals schön und harmonisch war, der von der Liebe und dem Zorn aufrichtiger Menschen geschaffen worden ist, der Pessimismus wird gegenwärtig von Schwätzern wiedergekaut, bespien vom Speichel der Bürger, gepackt von ihren schmutzigen Fingern und zu einem amorphen Brei trivialer Banalitäten umgewandelt — man schämt sich, sie zu hören.

„Wir werden niemals etwas lernen, wir können die Geheimnisse, die das Leben umgeben, niemals erraten", sagen die Zyniker — und wälzen sich im Sumpfe der Ausschweifung.

Aber wenn die Zyniker hören, daß jemand, der unermüdlich die Geheimnisse des Lebens analysiert, das menschliche Denken um eine neue Hypothese bereichert, der Arbeit der Naturwissenschaft eine neue Willenskraft hinzugefügt hat — das verdrießt sie offensichtlich.

„Alle unsere Anstrengungen sind nutzlos, Ihr wißt nichts, Euer Apparat, der dazu bestimmt ist, Dinge zu begreifen, ist für immer unvollkommen", weisen sie zornig nach, und verwirren sich dabei, ohne daß man weiß, warum.

Hier ähnelt der Zyniker einem verkrüppelten Bettler, der zum Schmiede, der ihn als Krüppel angesprochen hatte, sagte:

„Du bist ja selbst auch ein Ungeheuer — du hast zwei Augen!"

„Lohnt es zu leben?" fragt der Zyniker.

Dann bringt er einen ganzen Haufen von Beweisen in Versen und in Prosa an zugunsten des Satzes, daß es nicht lohnte zu leben, und lebt lange, gern, satt und ruhig.

Denn wenn es schon feststeht, daß es sich lohnte zu leben, braucht man um so weniger irgend etwas, was es auch sei, für die Beschleunigung des Lebensganges, für das Wachsen der guten Schönheit und ihrer einfachen und lichtvollen Wahrheit zu tun. Man braucht nur ganz einfach zu leben. Nur ganz einfach seine Säfte zu saugen, einen Haufen Fehler zu begehen, während man seine persönliche Existenz und sein Eigentum — ganz wesentlich das Eigentum! — verteidigt, die alten Vorurteile zu befestigen, einige neue zu schaffen, die

Frauen schamlos zu machen, überall Schmutz zu verbreiten, alles mit Flecken zu bedecken, dann, von einer kalten Angst vor dem Unvermeidlichen ergriffen, die Leere der eigenen Seele mit der Leere der Ewigkeit zu verschmelzen, lange mit den Zuckungen eines Feiglings in erbärmlichem Schreien zu sterben, und schließlich die Erde von seiner Gegenwart auf ihrer Oberfläche zu säubern; dabei läßt man dem Volke als Erbschaft einen schweren und noch durch seine Teilnahme erschwerten Wirrwarr klebriger Lügen, toter Worte, verbrauchter Vorurteile und einen Haufen anderer Trümmer.

„Lohnt es, daß die Menschheit zu leben fortfährt?" fragt der Zyniker und entscheidet, während er von überall her von ihm verkrüppelte Ideen erwischt, schnell, auf die Gebeine der Toten sich stützend:

„Nein ..."

Das ist eine etwas verfrühte Lösung der Frage — sie kann nicht gelöst werden, in diesem oder in anderem Sinne, als bis die ganze Masse weißer, gelber und schwarzer Menschen alle Güter des Lebens empfangen, alle Wonnen des Geistes und des Leibes empfinden, die ganze riesenhafte Arbeit der Menschheit, die während der Jahrhunderte ihrer Existenz verrichtet wurde, von nahe prüfen, die ganze Kraft der Liebe, der Leiden und der Heldentaten von ehemals begreifen, alle großen Anordnungen ihrer Ahnen schätzen, und, denselben Maßen folgend, ihre ganze unermeßliche Erfahrung zwischen allem und jedem teilen wird.

Vielleicht werden dann die Menschen einstimmig beschließen, den ganzen Erdball in die Luft zu sprengen — das ist ihr Recht.

Aber wenn Schmarotzer, die sich auf dem Körper eines stummen Riesen befinden, die Frage nach dem Werte seiner Existenz entscheiden, das ist abstoßend und lächerlich, das ist Zynismus!

* * *

Der Mensch kann fast alles, was ihm gehört, schön machen; ehemals zeigte er der Welt sogar seinen Zynismus in glänzenden

starken Umrissen, aber der Zynismus unserer Zeit ist in einer erstaunlichen Weise häßlich und trivial.

Die Herodesse zittern um ihre Macht, da sie wissen, daß eine neue Religion geboren ist, sie drängen sich, die alle zu vernichten, die an die Möglichkeit des menschlichen Reiches auf der Erde glauben, das die Herodesse als das Reich ihrer Fratzen zu betrachten sich gewöhnt haben.

Der Tod umschlingt Tausende von Opfern, Menschen gehen unter, Menschen, die man für die Ziele des Lebens nötig hat, denn es sind Gläubige, die untergehen. Nur mit Zorn kann man von dieser Vernichtung von Menschen sprechen, nur mit Ekel, oder man kann nur, in der Erinnerung, daß das Volk unsterblich ist, männlich verstummen; hier ist kein Platz für Seufzer, und das Mitleid ist ebenso beleidigend wie die Rache unabwendbar ist.

Aber bei den Morden ist nicht der Tod schuldig, sondern der Wahnsinn derer, die vor Angst von der Wut des Wildes durchdrungen sind.

Aber wenn der Tod gesetzlich kommt zu seiner Zeit, wenn er kommt, einfach und ruhig von seinem Wege zu nehmen, was veraltet ist und seine Zeit abgelebt hat und schon halb tot ist — was kann man im Hinblick auf ihn empfinden außer Erkenntlichkeit?

Vielleicht verdient er mitunter einen Tadel, denn manchmal ist er unaufmerksam bei seiner Sache — viele Menschen leben zu lange und vergessen offensichtlich, daß der Weise zur Zeit zu sterben verstehen muß.

Aber alles, was gesund und einfach ist, ist den Zynikern fremd, und sie können sich zweifellos nicht vorstellen, wie ekelhaft das Leben wäre, wenn die Bourgeoisie unsterblich wäre.

Die Furcht vor dem Leben zwingt sie, viel an den Tod zu denken und von ihm zu sprechen, sie lecken eifrig sein Gebein mit ihren Memmenzungen und erbetteln gleich den Bettlern ein Almosen an Aufmerksamkeit von ihm. In ihren Urteilen über ihn klingt immer etwas Knechtisches mit, wie bei Lakaien, die fürchten, daß die Herrin des Hauses sie beim Zuckerdiebstahl



auf frischer Tat ertappe und im voraus versuchen, ihren Zorn durch ihre plumpe Schmeichelei zu besänftigen.

Sie fürchten den Tod und fürchten ihn wahrscheinlich aufrichtig; die Bürger tragen wahrscheinlich Tag und Nacht das schwere Gewicht ihrer trauervollen Angst vor ihm in sich und verfassen zu seiner Ehre lügnerische Hymnen, bedecken sein Skelett mit Papierblumen ihrer kalten Phantasie, krümmen sich vor ihm und kriechen vor seinen Füßen und wagen nicht, ihm in das ruhige und weise Gesicht zu sehen, sie murmeln etwas anläßlich der großen Kraft und der finsteren Schönheit des Todes, aber sie stellen sich sein Gesicht häßlich vor.

Der Tod wendet sich verächtlich von ihnen ab, er scheint wählerisch zu sein, wenn man denkt, wie lange er den ekelhaften Leiden der von Syphilis, vom Aussatz, von Gehirnerweichung Getroffenen kein Ende macht und wie lange er den schleppenden klebrigen Lebensfaden abgeschmackter Menschen nicht zerreißt.

Bei den Zynikern besteht eine Furcht vor dem Tode, aber noch mehr ein Spiel mit ihm, immer dasselbe Versteckenspielen mit dem Leben.

Das Leben verlangt vom Menschen Taten, große Handlungen, Kraft, Schönheit — die Zyniker sagen:

„Das Leben gibt es nicht, es gibt nichts als den Tod ..."

Es gibt keine Ideale, es gibt keinen Willen, sie zu schaffen, aber die Sklavengewohnheit, sich auf die Knie zu werfen, ist lebendig geblieben, sie schafft Idole, und die Zyniker verstecken sich bequem in ihren Gebeten ...

Manchmal tut der Zyniker, als ob er wirklich leide, und seufzt:

„Beim Kosten habe ich zu wenig Süßigkeit gekostet und daran sterbe ich ...!"

Er lügt! Er müßte sagen:

„Ich habe mit vollen Backen verschlungen, was mir süß zu sein schien, und ich bin vergiftet durch die Sättigung."

Das Leben und der Tod sind zwei treue Freundinnen, zwei Schwestern, Verwandte, unsterbliche Töchter der unsterblichen Zeit. Eine ist ganz bedeckt mit Sonnenstrahlen, trägt wunder-



bare geheime Traumflügel, brennt immer mit schöpferischer Flamme, toll verschwenderisch, immer liebend. Die andere — dicht an ihrer Seite — ist nachdenklich, bescheiden, ganz weiß von stolzer Reinheit, erhaben streng, mit Augen von der Farbe klarer Sommerabendhimmel, und in ihren Augen funkeln der gute Gedanke an das Leben und ein gutes Lächeln über seine Leiden.

Das Leben sät unermüdlich seine Körner über die Erde hin, und alles schauert vor Freude an seinen Wegen, alles wächst, blüht verschiedenartig glänzend, singt und lacht, berauscht von der Sonne. Aber im Schaffen sucht und wünscht das Leben nur das Große zu schaffen, das Starke, das Ewige, und wenn es das Ausschweifen im Dürftigen sieht, den Überfluß im Schwachen, sagt es zu seiner Schwester:

„Mächtige, hilf mir! Es ist sterblich!"

Der Tod dient gehorsam der Sache des Lebens...

* * *

Der Zynismus erscheint vor der Welt in der Kleidung der „neuen Schönheit".

„Das Maß des Lebens ist die Schönheit!" verkündet der Zyniker fremdartige Worte, deren tiefer Sinn dem Zynismus feindlich ist.

Überall sind scheußliche Kinder der entarteten Bourgeoisie, Kinder, die kein Blut in den Adern haben, Frauen, die halb krank sind, bei denen der Sinn für Schönheit gestorben ist, von der Ausschweifung erschöpfte Jünglinge, geistesschwache Greise, die vom Rheumatismus zerschmettert und von der Gicht entstellt sind...

In den Straßen finden sich die Denkmäler der bürgerlichen Schöpfung: Apachen, die den Kopf verloren haben, sind ihre Kinder, die verfaulten Prostituierten — ihre Opfer — sind ihre Schönheit!

Und von überallher blicken Augen der Armut, halb blind und voll von Eiter, überall fliegen ihre ansteckenden Lumpen,

von allen Seiten strecken sie um ein Almosen Tausende knochiger schmutziger Hände — was für eine Schönheit!

Ins Chaos des Leibes, der vor Hunger halb tot ist, in den schwarzen Lumpensturm wirft sich mit allen Sinnen der Zyniker, verbrannt von Ausschweifungen und Krankheit, mit ohnmächtigen Muskeln, mit erweichten Knochen, mit dem tollen Durst, der dem Tod vorangeht, nach scharfen Wonnen, und mit erloschenen Augen im gelben Gesicht unter dem nackten Schädel. Ist das die „neue Schönheit"?

Er geht durch die Städte wie ein Plünderer über die Schlachtfelder, wie ein Dieb über den Friedhof und sagt:

„Ich diene der Schönheit!"

Und wirft sich auf die Knie vor dem Haufen buntscheckiger Kleinigkeiten, versteckt sich vor der Häßlichkeit dessen, was ihn umgibt, hinter Aufhäufungen erbärmlicher Fabeln — das sind kleine Zeichnungen, kleine Spielzeuge, Statuetten, kleine elegante Bücher — kleine Früchte der gespannten Arbeit kleiner Seelen. Diese ganze Ärmlichkeit, die eilig nach Maßgabe der großen Nachfrage angefertigt wurde, erfüllt die Zimmer und die Seelen der Zyniker und blendet ihre Augen mit Buntfarbigkeit und betäubt mit dem Klange leerer Phrasen, erregt angenehm die fühllosen Nerven mit ihrer Schärfe, und hinter ihr verschwinden und werden trüb die Bilder der großen Schöpfer der ewigen Schönheit. Die geheiligten Hymnen der Dichter der Vergangenheit erlöschen, ihre Namen werden vergessen, übertäubt wie sie sind vom Marktlärm, der von den Aposteln der „neuen Kunst", diesen gelehrigsten Dienern der Bourgeoisie, erhoben wird.

„Die neue Kunst" sagen die Zyniker und versenken sich in die Betrachtung der Kleinigkeiten und versuchen zu vergessen, daß die unsterbliche Schönheit sich in der Liebe findet und nicht in der schmutzigen Wollust, in der Tätigkeit und nicht in der Ruhe, im Wachsen des menschlichen Geistes, in der Verkörperung des Traumes.

Die Bürger haben ihre kleinen Seelen in kleine Stücke

gespalten und spalten sie immer weiter und leben getrennt, geblendet von ihren winzigen Vergnügungen.

Und um sie ergießt sich in immer größerem Überfluß und überall strömt das helle Blut des Riesendichters, der alle Götter und Prometheus, Moira und den Vogel Phönix, den Christ und den Satan, Faust und Ahasver, Tausende von Märchen, von Sagen, von Legenden, von Liedern geschaffen hat. Das Blut dessen, der bis heute noch nicht übertroffen worden ist in seiner Schöpfung, strömt.

Wir haben die unsterblich genannt, die uns aufs neue einfach und schön die großen Schöpfungen des Volkes erzählen konnten, während das Volk, der allererste Schöpfer der Schönheit, der Kraft und der Zeit nach — während man das Volk bis zum Range eines Werkzeuges unserer Habgier herabgedrückt hat, seine Kraft ausgeplündert, seine unsterbliche Seele entstellt hat — und jetzt sagen die Zyniker:

„Das Volk ist plump und dumm, grausam und schamlos!"

Mit Recht wurde gesagt, daß jeder in einem fremden Lande nur das sieht, was er in sich selbst mitbringt!

Wenn die Zyniker so vom Volke sprechen, stellen sie sich die Masse Entarteter vor, die sie selbst ins Leben gepflanzt haben, und die ihnen sozial näher und psychologisch begreiflicher sind, als das Volk, das sich fern von ihnen befindet, unfaßbar in seinem tief verborgenen jungfräulichen geistigen Leben.

Das Volk könnte den Zynikern mit den Worten Hiobs antworten: „Was Ihr wißt, weiß ich nicht schlechter als Ihr. Aber ich wünschte, zum Allmächtigen zu sprechen, ich wünsche, gegen Gott zu kämpfen!"

Jetzt geschieht es aber, daß es sich von neuem seiner Kräfte und seines Rechtes auf die Freiheit bewußt zu werden beginnt, es erhebt sich vom Boden, zerreißt seine Ketten, während die Zyniker ihre Köpfe vor seinem Gesicht verbergen und die vor Angst Stammelnden einander sagen:

„Die Barbaren kommen ... die Kultur ist mit Vernichtung bedroht ... unsere Kultur!"

All das ist nur Lüge und Verleumdung, ist Zynismus und nichts anderes!

Macht die Kultur etwa Eure Liebe oder Eure Leidenschaft aus, macht sie etwa Eure Religion aus, ist sie Euch etwa geheiligt?

Seht her — das Volk hat Durst nach Kultur, um sie in Besitz zu nehmen, kämpft es, und wo seid Ihr?

Entweder versteckt Ihr Euch vor der Teilnahme am Kampf für die Wiedergeburt und die Freiheit des Geistes, oder Ihr geht mit den erklärten Feinden des Volkes gegen die Kultur.

Ihr lügt, wenn Ihr sagt, daß Ihr es liebt. Ihr liebt nichts und könnt nicht einmal Euch Selbst lieben.

Ihr seid alle nackt geboren und lebt so und es gibt keine Lüge, welche die Scheußlichkeit Eurer Nacktheit verbergen könnte.

Es wäre besser, Ihr würdet entweder anständig geboren oder aber überhaupt nicht geboren, damit Ihr nicht die schöne Tragödie des Lebens durch Eure elende Einmischung verhäßlicht!

Und es steht Euch nicht zu, von der Schönheit zu sprechen, denn Ihr wißt zu schänden, aber seid ohnmächtig, Frucht zu bringen!

Die Freiheit liebt die Schönheit, und die Schönheit liebt — die Freiheit.

Aber seid Ihr etwa frei?

Und seid Ihr etwa schön?

* * *

Der Zynismus verhüllt sich auch mit der Freiheit, mit der Suche nach der vollständigen Freiheit — das ist seine unedelste Maske.

Die Literatur bezeugt einmütig durch den Mund der begabtesten Schriftsteller, daß, wenn der Bürger im Trachten nach der vollständigen Freiheit sein „Ich" entblößt, vor der zeitgenössischen Gesellschaft sich ein Tier aufrichtet.

Wahrscheinlich ist dieses Phänomen unvermeidlich und

unabhängig vom Willen der Autoren. Ihre Anstrengungen sind ehrenvoll und klar — sie haben den Wunsch, ein lehrreiches Bild des unbedingt von Vorurteilen und Überlieferungen freien Menschen darzubieten, wenn sie die Bürger in ein Ganzes verbinden, in eine Gesellschaft, welche das Wachsen der Persönlichkeit verhindert, sie wünschen den „positiven Typus" zu schaffen, den Helden, der dem Leben alles nimmt und ihm nichts gibt.

Der Held, der auf den Romanseiten erscheint, weist mehr oder weniger geistreich sein Recht nach, der zu sein, der er ist, vollbringt eine ganze Folge großer Handlungen, um sich aus der Gefangenschaft der sozialen Gefühle und Ideen zu befreien, und wenn die Personen, die ihn umgeben, ihn nicht zur Zeit erwürgen, oder wenn er sich nicht selbst tötet, erscheint er unabwendbar am Ende des Buches vor dem Leser unter die Bürger aufgenommen wie ein neugeborenes Spanferkel — wie ein Spanferkel nämlich noch in den besten Fällen.

Der Leser kriegt schlechte Laune, der Leser ist unzufrieden. Hier, wo ein „mein" besteht, muß notwendig ein unbedingt autonomes „Ich" bestehen, aber der Leser sieht, daß die volle Freiheit eines einzelnen „Ich" unabwendbar die Sklaverei aller anderen Fürwörter verlangt — eine alte Wahrheit, die jeder hartnäckig zu vergessen versucht.

Der Bürger sieht es zu oft, denn in der Praxis des Lebens, im wütenden Kampfe aller Tage um eine bequeme Existenz wird der Mensch immer grausamer und furchtbarer, immer weniger menschlich.

Und zu gleicher Zeit sind derartige Tiere unerläßlich für die Verteidigung des ganz geheiligten und gesegneten Eigentums.

Der Bürger hat sich daran gewöhnt, die Menschen in Helden und Masse einzuteilen, aber die Masse verschwindet, während sie sich in sozialistische Parteien verwandelt, und diese drohen, das kleine bürgerliche „Ich" vom Antlitz der Erde auszulöschen, der Bürger ruft den Helden zu Hilfe — ein räuberisches und habgieriges Wesen mit der Denkart eines wütenden Ebers oder eines russischen Pompadours tritt herzu.

Und für dieses Ungeheuer, das zur Verteidigung des

geheiligten Rechts des Privateigentums herbeigerufen wurde, bestehen die geheiligten Rechte der menschlichen Persönlichkeit nicht, und selbst das Privateigentum betrachtet es mit den Augen des Eindringlings.

Auf der einen Seite steht die rote Hydra mit zahlreichen Köpfen, auf der anderen hat der Feuerdrache seinen unersättlichen Rachen aufgetan, und zwischen ihnen dreht sich wüstlinghaft ein kleiner Mensch mit seinem Bettlereigentum.

Und obwohl es für ihn Sträflingseisen und Sklavenjoch ist, liebt er es, dient ihm treu und ist immer bereit, seine Einheit und seine Macht mit der ganzen Kraft der Lüge und der List, deren er fähig ist, zu verteidigen, er ist immer bereit, seine Existenz mit allen Mitteln, von Gott und der Philosophie angefangen bis zum Gefängnis und den Bajonetten, zu rechtfertigen!

Aber das hilft wenig, und im Gefühl, wie nahe sein Ende ist, und von Verzweiflung ergriffen, vielleicht unbewußt, verwandelt sich der bescheidene Bürger in einen kriegerischen Zyniker.

„Also werde ich leben, wie ich es wünsche."

Er beginnt zu leben, wie er es kann. Denn als soziales Lebewesen ist er begabt mit der „Erinnerung des Gesichts", der vielfältigen Aufhäufung sozialer Instinkte, dem verworrenen Gefühl seiner Verbindung mit dem Menschen, die er mitunter Gewissen oder Scham nennt und die ihn immer hindert, so offen unedel zu leben, wie er es wohl wünscht.

Um beim Sonnenuntergange seiner Lebenstage frei alle Wünsche seiner von Narben zerrissenen Seele, alle Lüste und alle Laster seines zerfetzten Körpers zeigen zu können, findet er, von seinem Gewissen getrieben, es nötig, seine Häßlichkeiten mit dem Schleier einiger höherer Gründe zu bedecken.

„Ich suche die äußerste Freiheit!" kündet er feierlich an, und predigt und offenbart die eingeschlechtliche Liebe.

Und wenn er Knaben schändet, verkündet er die Wiedergeburt der hellenischen Schönheit und philosophiert darüber, daß die Natur die Frau in Verfolgung ihrer Ziele erschaffen hat,

aber ihre Ziele seien Bindungen und Ketten für den Mann, und infolgedessen ...

„Nieder mit den Bindungen!"

Aber er verschmäht ebensowenig die Frau und verführt auch sie in dem Maße, in dem es ihm nur möglich ist.

* * *

Die Frau kann noch immer nicht von ihren Schultern die schwere Hypnose der Geschichte abwerfen, sie hat in ihrem Blut noch nicht die Erinnerung an die vergangene Sklaverei getötet.

Die Natur hat den Mann mit einem geschlechtlichen Instinkt begabt und die Frau hat die Liebe geschaffen, aber sie erinnert sich wahrscheinlich nicht daran, ihre Selbstachtung ist noch zu schwach gegenüber den atavistischen Sklavenerlebnissen.

Die Zyniker wissen es und wissen daraus Nutzen zu ziehen, sie bieten das noch nicht Erlebte dar, versprechen, in der Liebe die größten Geheimnisse zu enthüllen, sprechen von der Freiheit und mittels Illusionen, welche die Frau ebenso leidenschaftlich liebt wie glänzende Kleinigkeiten, zieht man sie erfolgreich und leicht ins schmutzige Dunkel der Entstellungen ihrer Fleischeslust.

Infolge der unbesieglich starken Fähigkeit zu lieben, immer gefangen vom Trachten, noch tiefere und noch schönere Liebe zu empfinden, unterwirft sie sich oft den scharfen Reizungen der Zyniker, und wenn man ihr Gift in einem schönen Becher bringt, trinkt sie es gern.

Die Aktivität der Zyniker offenbart sich mit größter Willenskraft auf dem Gebiete der geschlechtlichen Beziehungen — die Ausschweifung verlangt nicht viel Kraft. Auf diesem Gebiete arbeiten sie erfolgreich und erreichen, wie wir wissen, verblüffende Ergebnisse; dafür zeugt im übrigen die „Militärisch-politische Korrespondenz" durch die Mitteilung, daß man „in zahlreichen deutschen Gardekorps als Studienzweig die Belehrung der Rekruten über die Gefahren und Versuchungen, die mit den homosexuellen Anomalien verbunden sind, eingeführt hat". Ist das nicht ein Erfolg?

„Ich gehe unter, aber vor dem Untergange will ich beschmutzen, was mir irgend zu beschmutzen gelingt!"

Ich wiederhole, es ist möglich, daß die Zyniker das nicht mit so großer Genauigkeit denken, aber wenn sie das Leben mit so großem Eifer überall beschmutzen, wo sie es können, zwingen sie, ohne es zu wollen, den Beobachter, sich ihre Schmutzigkeiten nicht nur durch den Wunsch nach Wonnen zu erklären, sondern auch durch die Absicht, alles zu verderben, was sich verderben läßt.

Ich bin kein Moralist, und wenn diese ganze Anarchie schlechter Instinkte und kranken Geistes, diese ganze Fäulnis und dieser ganze Schmutz nicht die Grenzen der bürgerlichen Gesellschaft überstiege, wären sie für mich nur ein Vorgang der Selbstvernichtung im Kreise derer, mit denen das Leben nichts anzufangen weiß, und die ihm feindselig sind.

Aber der Sturm tierischer Schamlosigkeit, die Empörung der verwirrt Gewordenen könnte mit ihrer Woge das Kostbarste bedecken, das es im Leben gibt — den Teil der Jugend, der wächst und zu den geistigen Gipfeln der Erde aufsteigt, aus den Höhlen des Volkes.

Darum belastet man sich mit der abstoßenden Aufgabe, nach Maßgabe seiner Kräfte den Zersetzungsvorgang des Menschen zu durchleuchten, den die Schmeichler als die Geistesart der zeitgenössischen Kulturgesellschaft bezeichnen.

* * *

Mitunter erklärt der Zyniker stolz:

„Ich wünsche die geistige Einheit zu erreichen, ich trachte nach der Vollendung ..."

Er lügt offensichtlich, aber man könnte ihm glauben, denn der Traum einer moralischen Einheit — ist ein schöner Traum.

Aber unter der Etikette des Individualismus bietet man uns immer denselben sozialen Zynismus dar, der mit größerer oder geringerer Geschicklichkeit nachgemacht ist.

Stellen wir uns einen ganzen Menschen vor, als ein Wesen,

in dem alle gesunden Eigenschaften seines Leibseelensystems sich harmonisch entwickeln, ohne einander zu widersprechen.

Ist ein solcher Mensch unter den Bedingungen der Schlacht um die Sättigung möglich? Die Entwicklung jedes Ichs ist notwendig beschränkt durch die Abgabe aller Kräfte an das Ziel, das Eigentum zu erwerben und zu bewahren.

Im Kampf um seine Einheit kann man sein „Ich" nur enger machen, es auf dem Gebiet der Erfindung von Kriegslisten spezialisieren, seinen Stolz erniedrigen, aber nicht es entwickeln; man kann sich der Habgier, dem Neide, der Bosheit gefangen geben, aber nicht sich ihnen zur Freiheit entreißen.

Selbst um kleine Bequemlichkeiten zu erreichen, muß der Mensch große Gemeinheiten begehen, und nur in Gemeinheiten erreicht er die Vollendung.

Die Zyniker sind nicht sehr dumm: sie wissen, daß unter den zeitgenössischen Bedingungen des Kampfes aller gegen alle der Mensch, ob er es will oder nicht, sich zerstückelt.

Sie wissen, daß die geistige Einheit unmöglich ist, und daß die Harmonisierung seines „Ichs" vom Menschen nicht erreicht werden kann — er hat dafür weder Zeit noch Ort.

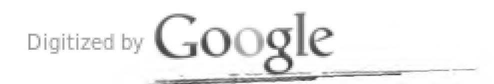
Aber sie rufen dennoch, locken und stoßen nach dieser Seite — eines ihrer Kampfesmittel gegen das Unvermeidliche.

„Die Freiheit ist da!" sagen sie und zeigen einen Platz zu ihrer Seite, und vielleicht wachsen sie in großer Zahl, wenn sie die Menschen dazu bringen, von ihrem geraden Wege abzuweichen.

Die Freiheit ist immer voran und immer — fern!

Der wahre Individualismus liegt in der Zukunft und gehört dem Sozialismus, er kann vom Menschen unserer Zeit nicht erreicht werden, und sitzt ihm nicht, wie die Lumpen eines Riesen einem Buckligen nicht sitzen.

Nicht „Ich" sondern „Wir" — das ist der Anfang der Befreiung der Persönlichkeit! Solange irgend etwas von „Mein" besteht, wird sich das „Ich" nicht den mächtigen Tatzen entreißen, es wird sich ihnen nicht entreißen, solange es nicht im



Volke soviel Kräfte schöpfen wird, wie es braucht, daß es der ganzen Welt sagen kann:

„Du gehörst mir!"

Dann endlich wird der Mensch sich als Verkörperung des ganzen Reichtums, der ganzen Schönheit des Weltalls fühlen, der ganzen Erfahrung der Menschheit, und geistig gleich allen seinen Brüdern!

Die ganze Persönlichkeit ist dann erst möglich, wenn die Helden verschwunden sein werden und es keine Masse mehr geben wird, wenn die Menschen einander durch das Gefühl wechselseitiger Achtung verbunden erscheinen werden.

Dieses Gefühl muß entstehen aus den Erinnerungen an die große kollektive Arbeit, die das Volk in der Vergangenheit für seine Wiedergeburt vollendet hat, dieses Gefühl muß sich befestigen durch das Bewußtsein der Erfahrungseinheit jedes Einzelnen mit der aller und der Solidarität der Probleme aller mit denen jedes Einzelnen.

Und mit der Zeit wird dieses Gefühl der Achtung des Menschen für den Menschen sich zur Religion verwandeln, denn die Religion der Menschheit muß die schöne tragische Geschichte ihrer großen Taten und ihrer Leiden im Verlaufe des unendlichen großartigen Kampfes um die Geistesfreiheit und um die Beherrschung der Naturkräfte sein!

AN DIE VERTRETER DER PRESSE

(REDE, GEHALTEN IN EINER PRESSE-VERSAMMLUNG IM APRIL 1915)

Es ist erfreulich, in dieser Zeit einer allgemeinen Tollheit Menschen begrüßen zu dürfen, die nur mit der Waffe des Wortes kämpfen, die nicht darauf ausgehen, das kostbare Blut des Menschen zu vergießen und die Früchte seines Schaffens zu vernichten.

Als Menschen von ehrenhafter Gesinnung und ehrlicher Rede können wir nur jene gelten lassen, die den notwendigsten, den einzig unausweichlichen Krieg zu führen entschlossen sind, den Krieg gegen die ärgsten Feinde und Tyrannen der Menschheit: den Krieg gegen die Dummheit, gegen die Heuchelei, gegen die Habgier und gegen die Lüge.

Dieser Krieg ist eine allgemeine, eine planetarische Angelegenheit. Im Kampfe der Ideen, im Zusammenstehen der Vorstellungen und Meinungen gebiert sich die Wahrheit, befreit sich der Mensch.

Zwei Urprinzipien stehen seit den ältesten Zeiten in Widerstreit zueinander: Licht und Finsternis. Die Finsternis: das ist das Dogma, der Meinungszwang. Das Licht: das ist die freie Kritik aller Lebensäußerungen; die Kritik, die ernste Prüfung, gegründet auf die feste Überzeugung des Menschen von seinem Recht, sein Leben sich aufzubauen gemäß seinem Willen, seiner Vernunft.

Wenn der menschliche Gedanke des Glaubens an seine Stärke und an seine Freiheit beraubt ist, dann unterwirft er sich leicht der brutalen Erfolgssuggestion, er wandelt sich zum Dogma, neigt zur Vergewaltigung. Gibt er sich aber nicht den Eindrücken und Erregungen des Augenblicks hin, prüft er beherzt jede soziale Erscheinung als Resultat voraufgegangener Entwicklung und als Zukunftssymptom, dann zeugt er neue Ideen, dann erweitert er das Reich der geistigen Freiheit.

Ich werde mir erlauben, einige Beispiele anzuführen, wie zuweilen eine unbeständige Idee, die ihrer eigenen Kraft nicht sicher ist, der Suggestion zum Opfer fällt.

Die Oberschicht der russischen Gesellschaft wurde fast das ganze achtzehnte Jahrhundert hindurch im Geiste Voltaires, der Enzyklopädisten und der freien Kritik erzogen.

Am Beginn des neunzehnten Jahrhunderts hat man uns eingebläut, die Franzosen wären Ungläubige, Napoleon — der Feind der Menschheit, wie die ganze französische Kultur, — wäre durch und durch von Fäulnis zerfressen und, all seinen Voraussetzungen nach, dem russischen Volksgeist feindlich gesinnt.

Es wurde nun die Parole ausgegeben, sich mit den Deutschen zu verhalten und bei ihnen zu studieren, — unsere Gesellschaft ging vom französischen Materialismus unmittelbar zum Idealismus und Mystizismus über, und während des ganzen neunzehnten Jahrhunderts lebten wir gemäß den politischen und philosophischen Ideen Deutschlands.

Jetzt, zu Beginn des zwanzigsten Jahrhunderts, proklamierten wir mit einem Male Deutschland gegenüber, das während eines ganzen Jahrhunderts unsere Lehrmeisterin gewesen war und uns politisch bevormundet hatte, schon den neunten Monat eine Haltung, ebenso ablehnend wie jene, die wir zu Anfang des neunzehnten Jahrhunderts Frankreich gegenüber eingenommen hatten. Ganz in derselben Manier und mit denselben Worten sagten und schrieben wir nun: die Deutschen sind Ungläubige, Wilhelm ist ein Feind der Menschheit, und die deutsche Kultur, die wir ein Jahrhundert lang bewundert hatten, erschien uns nun mit einem Male als Widersacherin des russischen Geistes.

Der Begriff „Deutschland" war vordem für uns gleichbedeutend gewesen mit Ehrenhaftigkeit und Exaktheit: ehrenhaft wie ein Deutscher, verläßlich wie ein Deutscher — derlei Wendungen waren bei uns sprichwörtlich geworden. Nun sollte der Deutsche — ich weiß nicht auf Grund welcher höheren Fügung — für uns plötzlich zum Inbegriff der Unehrenhaftigkeit, der

Zügellosigkeit, der Barbarei geworden sein. Und das galt nicht nur für einzelne Individuen, sondern für die ganze deutsche Nation. —

Wir leben, alle insgesamt, in einer Atmosphäre, die durchtränkt ist von Menschenhaß und giftigem Blutdunst, in einer Atmosphäre der Leichenfeiern, veranstaltet für die Opfer der Schlachten; unsere Seele bestürmt gewaltsam viel Seelenfremdes, Seelenfeindliches, dringt erobernd vor und tötet das ohnedies so schwach entwickelte, so unkräftige Gefühl für Gerechtigkeit.

Wo es Suggestion gibt, dort gibt es auch Autosuggestion; wenn ein Mensch am Ertrinken ist, schluckt er Wasser, nicht weil er Durst hat, sondern weil er atmen, leben will. Unser Atemholen ist ein Vergiftungsprozeß. Wenn die Sache so fortgeht, wenn wir nicht so weit kommen, uns über die Ereignisse zu erheben, wenn wir nicht lernen werden, den von außen her auf uns wirkenden Suggestionen siegreich zu widerstehen, ist es sehr wahrscheinlich, daß die Leute, die uns den Sinn der Ereignisse erklären, uns zu dem Glauben zwingen werden, ein Bündnis Rußlands mit den Demokratien Europas widerstrebe dem russischen Geist, bekömmlich sei ihm nur die Allianz mit Deutschland, mit jenem Lande, in dem wie in Rußland das Prinzip des Absolutismus am wenigsten erschüttert ist.

Ich will die Deutschen nicht verteidigen; ich bin überzeugt, daß sie sich im Kriege genau so übel aufführten, wie im großen und ganzen alle Welt: sie verbrennen und zerstören Städte, sie töten die Einwohner haufenweise, obgleich sich unter ihnen immer auch friedliebende Menschen befinden. Krieg und Humanität sind ja bekanntlich zwei Begriffe, die sich ausschließen.

Aber ich möchte Sie an ein sehr weises russisches Sprichwort erinnern:

„Der Dummkopf des Nächsten macht uns Spaß — der eigene Schande."

Und ich bin überzeugt, wir würden viel klüger und menschlicher handeln, wenn wir aufhören würden, uns so eifrig und so

kritisch mit den Dummköpfen auf der anderen Seite zu beschäftigen, um dafür jenen mehr Aufmerksamkeit zu schenken, die man bei uns gezüchtet hat.

Dieser Krieg bedeutet nicht nur an sich unberechenbares Elend: in seinem Gefolge schreiten einher die kulturelle Verwilderung und jäh ausbrechende tierische Triebe, ungehemmt entfaltet sich Haß und Habsucht, Lüge und Heuchelei in jeglicher Gestalt.

Die Symptome der Verwilderung treten besonders stark und bedrohlich bei uns in Rußland zutage, in diesem Lande, dessen Menschen tief empfinden, aber unlogisch denken, wo viel Gewissenszartheit zu finden ist, aber wenig starker, gesunder Verstand, wo der Mensch noch nicht gelernt hat, sich selbst zu achten.

Ich habe nicht die Absicht, all diese Symptome aufzuzählen; sie sind Ihnen hinlänglich bekannt. Ich möchte mir nur erlauben, zwei der beschämendsten anzuführen: die Rechtsberaubung der Deutschen, denen man die Verteidigung vor Gericht verwehrte, und den stetig wachsenden Judenhaß — in einer Zeit schon, wo die jüdischen Soldaten in den Reihen unserer Armee kämpfen und sterben.

Nichts macht den Menschen so rasch widerstandsunfähig, nichts beraubt ihn so leicht seiner Willenskraft als die Suggestion, die Angsthypnose.

So will man uns denn in dieser Schreckenszeit mit aller Gewalt Furcht einjagen vor der Judengefahr, man bemüht sich, nicht ohne Erfolg, dem russischen Volke die Gedanken und Empfindungen des Judenhasses einzutrichtern. So etwas läßt sich mit einfältigen, flachen Leuten machen — das russische Volk ist keine Herde mehr; in ihm reiften gewisse, soziale Bedürfnisse, und nach Beendigung des Krieges wird es in der Lage sein, mit Beharrlichkeit und schärfstem Nachdruck die Notwendigkeit einer vollen Genugtuung für all seine sozialen und politischen Leiden zu fordern.

Und diese Möglichkeit ist es, die gewisse „vorausschauende" Politiker beunruhigt.



Radikalismus und Demokratie sind der wahre Ausdruck der Volksmeinungen und Volkswünsche.

Da sich nun jene „vorausschauenden" Politiker nach dem äußeren auf einen inneren Krieg gefaßt machen, so ergreifen sie rechtzeitig alle Maßnahmen, um die Opposition nach Möglichkeit zu erschüttern und zu schwächen. Eine dieser Maßnahmen, und zwar die ihrer politisch-kulturellen Bedeutung nach oberste und wichtigste, ist die heftige, betriebsame Propaganda für den Antisemitismus.

Man bezichtigt die Juden des Verrats, der Hinterlist und der Spionage, und es wäre naiv, anzunehmen, daß diese Anklage nur ein Ausfluß der Bitterkeit sei, hervorgerufen durch den Mißerfolg im Kriege und den Wunsch, eine Erklärung dafür zu schaffen.

Man kann nicht glauben, daß man durch die Verratsanklage gegen Israilsohn Herrn Miassoiedow vergessen machen möchte. Und es ist auch nicht der einzige Zweck der antisemitischen Hetze, die früheren und künftigen Judenpogroms in Galizien zu rechtfertigen.

Aber es versteht sich von selbst, daß es bequemer ist, zunächst lügenhafte Verleumdungen über die Leute auszusprengen und sie erst nachher auszuplündern; so nimmt die Ausplünderung gewissermaßen den Charakter der Bestrafung an.

Ist man einmal entschlossen, die Juden in Galizien ihrer gesetzmäßigen Rechte zu berauben, so muß man sie natürlich schwarz in schwarz zeichnen. Zu diesem Ende namentlich geschieht es, daß man den österreichischen Juden ihre loyale Haltung gegenüber der österreichischen Regierung als Verbrechen anrechnet.

Aber der innere Sinn der Propaganda des Judenhasses ist durch diese Erwägung meiner Ansicht nach noch immer nicht erschöpfend zum Ausdruck gebracht; er liegt viel tiefer.

Meine Herren! Die Judenfrage in Rußland stellt sich, jenen „Vorausschauenden" zufolge, als ein allrussisches, ein politisches Problem dar, und sie wird auch absichtlich in dieser besonderen, scharfen Zuspitzung serviert, um die russische Opposition, die,

dank einer armseligen Politikantentaktik, ohnedies bereits durch Parteiungen zerrissen ist, unter einem neuen Gesichtspunkt nochmals zu spalten.

Hartnäckig versucht man uns zu suggerieren: der Jude ist der Feind und Verräter des russischen Volkes; das russische Volk aber ist infolge seiner geistigen Trägheit sehr vertrauensselig und zieht es vor, die Gründe seines Mißgeschicks außer sich zu suchen, außerhalb seines Willens, seiner Vernunft.

Und so drängt man uns denn, eben infolge unserer moralischen Energielosigkeit und unserer eingeborenen Neigung, unsere Lebensunfähigkeit durch äußere Gründe rechtfertigen zu wollen, ein neues Prinzip auf, das berufen sein soll, uns über das Problem der Lage und des Rechts der russischen Juden zu entzweien.

Wir sind nicht allzu zahlreich und von vornherein schon uneins, schwach in unserer Stärke. Und wir unterliegen allzu leicht der von außen auf uns einwirkenden Suggestion. Symptome einer ernsten Spaltung unserer intellektuellen Kräfte in der Judenfrage kündigen sich bereits an: sie sollen Ihnen hier aufgezeigt werden.

Aber das Ziel der Propaganda des Judenhasses ist nicht allein die Erschütterung der Gegenkräfte; ihre Absicht geht noch tiefer: der Judenhaß, in die breite Masse des russischen Volkes getragen, wird zweifellos das — an sich schon nicht sehr fest gegründete — Ansehen der Gebildeten bei dieser Masse untergraben, gerade also bei jenen Elementen, auf die sich die Gegenkräfte stützen.

Die antijüdische Stimmung hat bereits das Dorf ergriffen, sie überschwemmt ganz Rußland, und wir können uns darauf gefaßt machen, daß zu einem bestimmten Zeitpunkt der Wähler aus dem Volke an seinen Kandidaten die Frage richten wird: „Bist du für oder gegen die Juden?"

Dazu wird es sicherlich kommen, wenn die Dinge so weitergehen, wie wir sie gehen lassen, wenn wir nicht begreifen, daß die Judenfrage bei uns in einer ganz neuen Form aufgeworfen



würde: als ein Problem vor allem von tiefster kultureller und politischer Bedeutung.

Stellen Sie sich vor, daß wir im Kriege einen Mißerfolg erleiden oder daß man uns beim Friedensschluß betrügt: Sie können dann im voraus sicher sein, daß man die Fremdstämmigen, die Juden dafür verantwortlich machen wird.

Ferner: der kleine russische Bauer überlegt ganz einfach auf dem Wege eines Analogieschlusses: Sind die Gutsbesitzer die Herren der Leibeigenen, so ist er dann auch der Revolutionär; ist der Jude ein Feind, warum sollte es der Armenier, der Tartar nicht ebenfalls sein?

Daß aus solchen Schlüssen unsere Kultur keinen Gewinn ziehen kann, ist klar.

Die nationalen Fragen in Rußland sind unvergleichlich komplizierter als beispielsweise in Österreich, und daraus ergeben sich für uns eine Menge Übel.

Die Intellektuellen unseres Landes müssen wissen und dürfen es nicht aus dem Auge verlieren, daß, dank solch weiser Politik, die 55 Millionen des großrussischen Volkes sich nach und nach von den 170 Millionen der übrigen Bevölkerung loslösen, und, ohne sich dessen bewußt zu sein, zu der gesamten übrigen Bevölkerung, mit Einschluß der Ukrainer, in ein feindliches Verhältnis treten werden.

Und es ist ganz sicher, ja fast unausbleiblich, daß eines Tages das großrussische Volk, wenn es aufmerksam um sich blickt, in feindliche Beziehungen zu fast allen Nationalitäten des Reiches sich verstrickt sehen wird, und wenn es auch diese Feindschaften nicht veranlaßt hätte, so müßte es sich doch mit ihnen auseinandersetzen und gegen sie ankämpfen.

Die intellektuellen Kräfte Rußlands haben die Pflicht, dieser durchaus möglichen Entwicklung ihr Augenmerk zuzuwenden und alle Maßnahmen zu ergreifen, die geeignet sind, die Tragik der Situation abzuwenden oder zu mildern. Und sie haben weiterhin die Pflicht, ihre Vereinigung anzustreben.

Indem wir uns nun an Sie wenden, Männer des redlichen Wortes, hoffen wir, daß Sie diese Ausführungen in ernste

Erwägung ziehen und nicht vergessen werden, daß Ihre Stimmen täglich von ganz Rußland gehört werden.

Im Interesse der geistigen Freiheit, im Interesse unseres Vaterlandes und seiner Kultur ist es nötig, der russischen Gesellschaft, dem russischen Volke zu Bewußtsein zu bringen, daß der Haß gegen die Juden künstlich erzeugt ist, und zwar zu dem ganz bestimmten, rein politischen Zweck, die Gegenkräfte durch die Spaltung in der Frage der Rechtsgleichheit des Judentums zu erschüttern, auf diese Weise — nachdem man die Stimmung des Judenhasses im Volke erzeugt — zwischen den Gebildeten und der Masse einen neuen Streitpunkt zu schaffen und so dem Volke eine mißtrauische, feindliche Haltung gegenüber den sozialen und politischen Ideen der Opposition zu suggerieren.

ANTWORT AUF EINE UMFRAGE ÜBER DAS PROBLEM DES ANTISEMITISMUS

Nur eine Gesellschaft, die auf die Ideen des Rechtes und der Gerechtigkeit gegründet ist, führt ein kulturgemäßes Dasein und ist wirklich lebensfähig; denn nur diese Ideen sind es, die den Menschen die Überwindung der tierischen Triebe des Egoismus ermöglichen, nur sie sind fähig, das Chaos der dunklen menschlichen Empfindungen durch das Licht des vernünftigen Wollens zu erhellen.

Die Gerechtigkeit: das ist das Hohelied, das unablässig alle vernunftbegabten Menschen der Welt anstimmen müßten, alle jene, die, indem sie einander achten, auch Achtung gegen sich selbst fordern.

Erkenne jedem die Rechte zu, die du selbst begehrst, und alle werden dir das Recht zugestehen, zu sein, was du nach Maßgabe deiner Fähigkeiten zu sein vermagst: das ist der einzige unmittelbare und ehrenhafte Weg, der den Menschen zur Freiheit führt.

Alle Welt weiß, daß vor allem in Rußland die Vorstellungen von politischer und sozialer Gerechtigkeit der Entwicklung und des Schutzes bedürftig sind: was wäre auch außer diesen Ideen imstande, all die lebendigen Kräfte unseres Landes mit seiner Vielheit von Völkern und seinem Mangel an Organisation zu einer Einheit zusammenzufassen?

Die russische Erde ist von mehr als hundert Nationalitäten verschiedener Sprache und verschiedener Konfession bewohnt; dem herrschenden Volke — dem großrussischen — gehören nur 55 von 170 Millionen Menschen an: es ist nicht völlig klar, daß unsere Parole für den kulturellen Zusammenschluß die Parole „Freiheit und Einheit" sein muß?

Nicht ein Staat der Welt hat eine so gewaltige Organisationsarbeit vor sich, wie der russische, für keine Gesellschaft in



Europa ist die Notwendigkeit, sich mit Energie und Aufmerksamkeit um die freie innere Zusammenfassung aller seiner schöpferischen Bestrebungen und Intelligenzen zu bemühen, so sehr zur Pflicht geworden, wie für die russische.

Und es gibt nicht eine einzige Gesellschaft, die den Interessen und der Kultur anderer Nationalitäten gegenüber sich so passiv und teilnahmslos verhalten würde, wie wir Russen im Hinblick auf die Völker und Nationalitäten unseres Reiches.

Pessimisten werden vielleicht sagen, daß Leute, die nicht fähig sind, für ihre eigenen Rechte zu kämpfen, um so weniger imstande seien, die Rechte eines Volkes anderer Nationalität tatkräftig zu verteidigen: aber so sprechen, hieße zugeben, daß die russische Gesellschaft und das russische Volk geistig tot sind.

Wir glauben unerschütterlich an die noch verborgenen jungen Kräfte des russischen Volkes, wir glauben an seine Vernunft, an seinen Willen zu einem guten und gerechten Leben.

Doch seht: Staat und Gesellschaft nehmen von den Juden alles, was diese ihnen zur Verfügung stellen können — die Intelligenz, die Energie, sogar das Leben —, ohne ihnen andererseits zu gewähren, wessen sie so dringend bedürfen — die Möglichkeit, zu leben, zu studieren, ihre reichen Fähigkeiten frei zu entfalten. Es gibt Leute, die sich beklagen, daß die Juden das russische Volk ausbeuten; ja es gibt sogar Leute, die befürchten, die Juden wären imstande, ganz Rußland aufzufressen.

Aber niemand beutet den Menschen rücksichtsloser und schamloser aus als seine eigene Dummheit. Es ist lächerlich, davon zu reden, daß fünf Millionen Juden die Macht hätten, in irgendeiner Beziehung und auf irgendeine Art den regelmäßigen Gang des Lebens in einem Staat mit einer Bevölkerung von weit über 160 Millionen zu hemmen.

Die Judenfrage in Rußland ist auf Grund ihrer sozialen Bedeutung das allerwichtigste unter den Problemen, die eine bessere Organisation der russischen Gesellschaft zum Gegenstand haben. Es ist das Problem: Wie befreien wir die Mitbürger israelitischer Konfession vom Joch der Rechtsberaubung.

8*

Dieses Joch ist eine Schande für uns und in sozialer Beziehung durchaus schädlich; es tötet die Energie eines Volkes, dessen lebendige, freie Tatkraft für das Wachstum unserer Kultur ebenso notwendig ist wie die schöpferische Energie der geborenen Russen.

Von allen Nationalitäten des russischen Reiches ist die jüdische die uns am nächsten stehende, denn die Juden sind mitten hineingestellt in die Aufgabe einer zweckmäßigen Organisation Rußlands und geben dazu eine beträchtliche Zahl ihrer Kräfte her, die mit aller Energie der schwierigen und großen Sache der Europäisierung unseres halbasiatischen Landes dienten und dienen. Es gibt kein Gebiet, auf dem der Jude nicht Seite an Seite mit dem Russen arbeitet, und mit nicht geringerem Erfolg als dieser. Das ist unbestreitbar.

Es sind gerade die Juden, die am ausdauerndsten jene großen Pflichten auf sich nahmen und noch auf sich nehmen, für die sie, wie die Besseren unter den Russen, mit Verbannung, Gefängnis und Zwangsarbeit bestraft wurden, und diese Ausdauer wirkt vielleicht indirekt fördernd auf den Antisemitismus und die Pogromhetze in Rußland.

Obgleich die arbeitstauglichsten Menschen, sind die Juden doch in ihren Menschenrechten am allerwenigsten gesichert: über diese Ungerechtigkeit kommen wir Russen nicht hinweg; es ist ein Schandfleck auf dem Gewissen jedes Einzelnen von uns.

Bedenken Sie wohl: es handelt sich nicht um besondere, ausschließliche Rechte für die Juden, sondern nur darum, sie auf dieselbe Stufe der Rechtsberaubung zu stellen, auf der wir Russen stehen.

Der blutige Weltkrieg sah mehr als zweihunderttausend Juden in den Reihen unserer Armee; dutzendweise wurden sie durch Tapferkeitsorden ausgezeichnet, Tausende starben auf den Schlachtfeldern. Und der jüdische Soldat, der Rußland verteidigt, muß mit ansehen, wie die Russen, für deren Besitztum er sein Blut vergießt, Städte und Dörfer seiner Glaubensgenossen

in der Niederlassungszone*) zerstören, Frauen und junge Mädchen schänden, Greise und Jünglinge aufhängen, wenn sie der Spionage verdächtig sind.

Überlegen Sie einmal, was in einem jüdischen Soldaten vorgehen muß, der mutig sein Leben für unser Wohl hingibt und unser Land verteidigt, aus dem man ihn vertreibt, in dem man ihm keinen freien Atemzug gönnt, wo die Judenpogroms zu den Alltäglichkeiten gehören und wo Verbrechen gegen den Geist der Gerechtigkeit und der Gesittung möglich sind, wie der Prozeß gegen Beilis und der Versuch in Fastow, einen Prozeß ähnlicher Art zu inszenieren.

Wir wenden uns an das Gewissen und an die Vernunft des russischen Volkes: denken Sie über die Tragödie des Judentums nach! Derlei Vorgänge von heute sind trächtig von ernsten Zukunftsmöglichkeiten, gefährlicher als je für das jüdische Volk, entehrender als je für uns selbst.

Man hat Gerüchte ausgestreut über die Spionagetätigkeit der Juden: sie hätten, sagte man, die polnischen Gouvernements durch Verrat ausgeliefert. Soldatenbriefe, Erzählungen Verwundeter tragen diese Gerüchte bis in die entlegensten Winkel der russischen Erde: so schafft man eine Stimmung, die ganz geeignet ist, neue Pogroms zu erzeugen und einen Vorwand abzugeben, die Juden in ihren Rechten, ihrer Lebensführung und in ihrer Arbeit, die wir so notwendig brauchen, neuerdings einzuschränken.

Bürger! die Welt schwimmt ohnedies bereits im Blut, vergossen von der Brutalität des Hasses.

Es ist möglich, daß die Gerüchte, die das Judentum entehren sollen, gerade von Leuten ausgehen, die ein Interesse haben an der Vertreibung der Juden, an der Stärkung der politischen und sozialen Reaktion. Wir wollen selbstverständlich in keiner Weise die Soldaten und die Armee anklagen; die Sol-

*) Der Wohnbereich der Juden, außerhalb dessen es ihnen vor der Revolution von 1917 verboten war, sich anzusiedeln. (Anm. d. Übers.)

daten fällen keine Urteile, sie erzeugen die Gerüchte nicht selbst: sie wiederholen sie nur.

Wir wissen auch, daß es kein Volk gibt, das aus lauter Gerechten und Heiligen besteht, und wir wollen auch nicht leugnen, daß die Juden, durch den Krieg gemartert und ruiniert, sich einzelne Fälle von Verrat und Spionage zuschulden kommen ließen.

In Wahnsinn gehetzt durch das Unglück, wird der Mensch, dem man das Haus anzündete, dem man die Frau oder die Tochter schändete, dem man den Bruder oder den Vater tötete, vielleicht zum Verräter aus Rachsucht werden — aber rächt er sich dann als Jude? In ihm rächt sich der beleidigte Mensch. Ganz auf die gleiche Art könnte sich auch der Pole, der Ruthene, der Elsässer, der Kroate, der Bosniak rächen — es ist die Rache des Mißhandelten, des Zugrundegerichteten. Das Gesetz verdammt den Verräter, obgleich er nur zur Vergeltung Verrat geübt hat; man wird ihn verurteilen, man wird ihn töten — doch wir müssen uns erinnern, daß der Verurteilte ein Opfer der tragischen Verhältnisse ist, die erst der Krieg geschaffen hat.

Ist aber ein ganzes Volk strafbar für die Sünden, die zehn seiner Angehörigen begehen?

Wir bestreiten nicht, daß es unter ihnen Leute gibt, die das Geld mehr lieben als das Vaterland: solche Leute gibt es aber bei allen Nationen, mit Einschluß des russischen Volkes. Viele stellen eben das Geld höher als alles, was sonst auf der Welt existiert: aber diese Art, die Dinge einzuschätzen, datiert nicht erst von heute und wurde auch nicht von den Juden erfunden.

Noch eine Quelle judenfeindlicher Gerüchte wäre zu erwähnen: das ist der polnische Antisemitismus, den die russische Politik der Judenverfolgungen erzeugt hat. Indem wir seinerzeit den Juden in dem beengten polnischen Gebiet eine Siedlungszone zuwiesen, erregten wir dadurch den Haß der Polen gegen die Eingewanderten, gegen den Fremden. Es ist auch möglich, daß ein großer Teil der Polen, die sich als Hüter ihrer alten europäischen Kultur betrachten, den Juden russifizierende Ten-

denzen unterschieben. Wenn die Menschen sich stark bedrückt fühlen, stoßen sie einander unbarmherzig hin und her.

Wir dürfen nicht vergessen, daß in der tragischen Zeit des Krieges unsere Juden — das Volk, das sich selbst und der Welt das Gebot gab: „Du sollst nicht töten!" — ohne Widerspruch ihr und der anderen Blut vergießen für die Verteidigung Rußlands — desselben Landes, wo sie ihrer Rechte beraubt und verfolgt werden.

Die Welt lebt nicht von den Vergehen der Sünder, sondern von den Guttaten der Gerechten, und es gibt keinen geheiligteren Heroismus als den der Selbstentsagung für das Wohl und die Freiheit des anderen.

Zu diesem Heroismus bekennt sich der Jude mit dem gleichen Mute der Selbstaufopferung wie der Franzose, der Serbe, der Engländer. Aber jeder von diesen verteidigt sein Vaterland, dem er als Bürger mit dem vollen Genuß aller seiner Rechte angehört; er verteidigt s e i n e Gemeinschaft, die ihn achtet, die die Hüterin seiner Rechte ist.

Wofür kämpft aber ein russischer Jude, der seiner Rechte beraubt ist?

Er gibt uns sein Leben hin — wir danken ihm dafür, indem wir ihn einen „Verräter" nennen, bloß deshalb, weil es auch bei den Juden schlechte Subjekte gibt.

Aber wir sollen nicht auf das sehen, was den Menschen entehrt, sondern auf das, was ihm in unseren Augen Würde gibt.

Viele von uns haben sich daran gewöhnt, zu glauben, daß das russische Volk mit einer besonders hoch entwickelten Gewissenszartheit begabt sei, daß ihm eine besondere Herzensgüte eigen sei, die es über alle anderen Völker erhebe.

Wir wenden uns an das Herz und an die Vernunft der Russen, um dagegen zu protestieren, daß man ein ganzes Volk grundlos der Verräterei, des Mangels an Ehrgefühl und an Liebe für Rußland bezichtigt, obgleich es diesem Volke nur Stiefmutter ist.

Wir protestieren gegen alle Beeinträchtigung des Juden-

tums in seinem Recht auf freie Arbeit, in seinem Recht auf den Bürgerstand.

Wir brauchen starke, arbeitsfähige Menschen, — ist es nicht starken Geistes, dieses Volk des Altertums, das sich so mutvoll belud mit der schweren Last eines Lebens in der Diaspora und das nun schon an die zehn Jahrhunderte diese Last über die Erde trägt, auf die es unermüdlich die siegreichen Gedanken der Freiheit und Schönheit aussät.

Es ist gedankenlos, schändlich und für uns selbst nachteilig, ein Volk zu unterdrücken, das der Welt die größten Propheten der Wahrheit und Gerechtigkeit geschenkt hat und bis auf diesen Tag durch Männer von großer Begabung und Intelligenz zu ihrer Erhellung beiträgt.

Es ist Zeit, daß wir uns in Bewegung setzen, um die Juden mit aller Kraft, deren wir fähig sind, zu verteidigen; es ist Zeit, ihnen ganze und volle Gerechtigkeit widerfahren zu lassen.

Möge das Wort Tat werden!

ÜBER DIE DUMMKÖPFE ET CAETERA*)

Der Lieblingsheld der russischen Volksmärchen ist Iwanuschka,**) der Dummkopf: ein Mensch, der alle Unbill des Lebens mit Geduld erträgt, indem er sie überwindet nicht durch die Stärke der Vernunft oder der Tat, sondern durch Demut und Unterwerfung unter das Geschick. Für diese Tugend belohnen ihn die Märchen „über höheren Auftrag" mit Reichtum, einem geruhsamen Leben, einer schönen, klugen Frau und sogar mit einem Königsthron; wohingegen in Wirklichkeit ... nun, wir wissen ja alle aus unserer eigenen Erfahrung, womit die rauhe Wirklichkeit die allzu geduldigen Leute belohnt.

Die romanische und germanische Volkssage zeichnet den Dummkopf entweder als einen Menschen, der auf seiner Hut ist, als ein Wesen, das sich zum Zwecke der Selbstverteidigung dumm stellt, oder sie behandelt den Dummkopf mit Ironie, Hohn, Sarkasmus.

Bei uns ist der Dummkopf „dumm bis zur Heiligkeit". Der Spott, mit dem man ihn behandelt, ist gewürzt mit Bonhomie, aber sehr oft neigt dieser Spott aus Mitleid zur Traurigkeit, und man kann dann oft ein respektvolles Erstaunen beobachten, ein zärtliches Verlangen nach dem Glück der Dummheit.

Der Dummkopf in unseren Märchen lebt beständig von der Stärke der anderen, aber nicht deshalb etwa, weil er über diese Stärke triumphierte und sie dazu brachte, ihm zu dienen, — nein: der Starke hilft dem Dummkopf lediglich aus Mitleid mit seiner Dummheit. Dem Dummkopf stehen zu Diensten: das „graubraune, das dunkelfuchsfarbige, das weissagekundige Pferd", das „kleine bucklige Pferd", die „Froschkönigin" und

*) Geschrieben vor der Revolution. (Anm. von Maxim Gorki.)
**) Iwanuschka: Diminutiv von Iwan. (Anm. d. Übers.)

die „über alle Maßen weise Wassilissa", während er selbst in den schwierigen Situationen, aus denen sich sein dummes Leben zusammensetzt, nichts tut, als „bittere Tränen" weinen und über seine Schwächen klagen. Er ist ein innerlich schwaches Wesen, durchaus abhängig vom Zufall, und er erwartet seine Hilfe stets von außen, gleichgültig woher und von wem, und käme sie selbst vom Antichrist. Aber am Allerletzten Ende wird die geduldige, alles ertragende Dummheit notwendigerweise belohnt mit einem sorgenfreien Leben, und das ist von großer Wichtigkeit: denn gerade darin steckt der sozialpädagogische Sinn des Märchens vom Dummkopf.

Der Mensch hat alles überstanden, obwohl er nichts überwunden hat, obgleich er die Hindernisse nur umging, ohne sie zu beseitigen. Seine Nachkommen werden unter denselben peinvollen Bedingungen leben, wie er, mit der gleichen Hoffnung auf die Hilfe des „graubraunen Pferdes".

* * *

Iwanuschka, der Dummkopf, wurde von der Masse des Bauernvolks geschaffen, das in voller, stetiger Abhängigkeit von den Kräften der Natur lebt; von der Masse, deren Arbeitsprodukte unsichtbar sind, weil sie im höchsten Grade dem Wandel der Zeiten unterliegen.

Alles, was im Frühling und Sommer erarbeitet worden ist, wird im Herbst aufgegessen und verkauft; im Winter ist davon nichts mehr übrig, woran der Betrachter eine Freude haben könnte, nichts als die große Müdigkeit, die an die erschöpfende Arbeitsmühe erinnert. Natürlich ist es unter solchen Voraussetzungen für den Menschen schwer, das Streben nach jener Aktivität in sich großzuziehen, die aus dem Rahmen des persönlichen Lebens heraustritt, und es fehlt an jeder Möglichkeit, eine Leidenschaft für die Tat zu entwickeln, die das Leben umgestaltet. Die Mühsal des Bauern ist groß, aber sie schafft keine dauernden Werte und kann aus diesem Grunde beim Arbeitenden nicht das Gefühl eines gerechten Stolzes auf sich selbst erwecken. Aus dieser traurigen Wirklichkeit führt nur das Mär-

chen in eine andere Welt, und diese neue Wirklichkeit befreit auf sehr vorteilhafte und angenehme Weise das Leben des Schwachkopfes, das nun erfüllt ist von den Erfolgen Iwanuschkas.

„Der Dumme hat's Glück", sagt die Volks-„Weisheit", und sie sagt weiterhin, nicht ohne ein Gefühl des Neides: „Dumm wie eine Laus — aber Glück wie ein Schwein!" Oder: „Der Dummkopf lebt nicht von seiner Arbeit, sondern von seinem Glück."

Die Masse der Städter lebt unter Bedingungen, die in ihr eine ganz andere Haltung gegenüber der Aktion hervorrufen müssen — eine andere zugleich gegenüber Iwanuschka, dem Dummkopf. Die Stadt ist eine stabilere Angelegenheit; ein Brand etwa könnte sie nicht bis auf den Grund vernichten wie ein Dorf. In der Stadt erblickt der Mensch auf Schritt und Tritt die großartigen Resultate des Sieges seiner Vernunft über die Kräfte der Natur, die Paläste, Kirchen, Monumente: all dies repräsentiert die Tatkraft des Menschen, für Jahrhunderte symbolisiert in Stein und Metall. Der Aufwand und Luxus der Städte, der Überfluß an schönen Dingen, wertvollen Produkten — all dies ist menschlich, all dies ist geschaffen vom Menschen und gibt ihm das Recht, stolz zu sein auf sich selbst, auf die Arbeit seines Verstandes, auf die Auswirkungen seiner Kraft, die überall ihr Siegel aufgedrückt hat — vom großen Pflasterstein bis zum ungeheuren Rubin im Schaufenster des Juweliers, vom Fabrikschornstein und der zweckmäßig arbeitenden Maschine bis zu den unnachahmlichen Schöpfungen der Kunst in den Sälen der Museen.

Die Stadt ist das Gedicht der Arbeit, die hier in allem Sichtbaren sich verkörpert; die ganze Umgebung des Menschen in der Stadt muß ihm das Bewußtsein seiner Universalität, seiner alles umfassenden Macht einflößen, sie muß das Gefühl der Achtung vor sich selbst in ihm erwecken, das Vertrauen in die Kraft seines Verstandes, die Liebe zu ununterbrochener Tätigkeit.

* * *

Die Literatur ist zum größten Teil gleichfalls eine Schöpfung der Stadt, wenngleich die russische Literatur dem städtischen Leben sehr wenig Aufmerksamkeit und Kraft zuwendet; nach der Mehrzahl ihrer Gegenstände ist sie eine Literatur des flachen Landes.

Das kommt vielleicht daher, daß die gedruckte Literatur, ebenso wie die mündlich überlieferte Volksdichtung, zum Helden, zum „stehenden Typus" immer wieder Iwanuschka, den Dummkopf, wählt.

Denn Platon Karatajew — eine der erfolgreichsten, vielleicht sogar die erfolgreichste unter den Gestaltungen des „guten" russischen Menschen — ist derselbe Dummkopf Iwanuschka wie der fromme Weltverbesserer Akim, der „Vergolder"; er leugnet mit der Verachtung des Gerechten die städtische Kultur. Die furchtbare Ironie des Dörflers steckt heimlich in der Gestalt Akims; die Ironie, deren tiefen reaktionären Sinn wir nicht genug beachten. Die aktivsten Bestrebungen der mündlich überlieferten ländlichen Dichtung sind der Aufgabe gewidmet, unter den bestehenden üblen Voraussetzungen und inmitten der schlechten Menschen den „guten" Menschen zu schaffen, den Menschen, der „ein Herz hat", den „gerechten" Menschen.

Dostojewski hat gleichfalls, sein ganzes Leben lang, erfolglos an diesem Taschenspielerkunststück gearbeitet: erinnern Sie sich seines heroischen Versuchs, entgegen allen Gesetzen der Natur aus dem Sohn eines Degenerierten, eines Sadisten, des Feodor Karamasow, dieses „Verbrechers an seinem eigenen Leben", einen Heiligen zu machen; der Versuch erinnert wahrhaftig an die Taschenspielerkunststücke jener Professoren der „Schwarzen Magie", die zuerst in ihren Hut allerhand Mist hineintun und dann, nicht immer sehr geschickt, eine weiße Taube daraus hervorzaubern.

Wie Platon Karatajew und wie Akim ist auch Aljoscha Karamasow begabt mit allen Eigenheiten des begünstigten Volkshelden; auch er lebt „in den Tag hinein", auch er ist machtlos, und wie Iwanuschka nimmt er alle Unflätigkeiten in

Wort und Tat ruhig hin. Einen noch entschiedeneren und geglückteren Versuch, aus Iwanuschka dem Dummkopf einen „stehenden Typus" zu machen, unternahm Dostojewski im „Idioten".

N. S. Ljeskow, eines der größten Talente, das noch nicht seinem wahren Werte nach gewürdigt ist, ein erstaunlicher Kenner des russischen Lebens und der russischen Sprache, wendete die ungeheuersten Anstrengungen an dasselbe Taschenspielerkunststück: aus brüchigem Material ein Denkmal für die Ewigkeit zu bauen. Mit äußerster Anstrengung aller Kräfte seiner Begabung versuchte er, aus jeder Gesellschaftsgruppe den Typus des Menschen, klar wie Kristall, herauszuarbeiten, den Typus des „Gerechten" unter den Sündern.

Prächtig schildert er die stupide Nihilistin Wanskok, Rainer, das Ideal des Revolutionärs, den famosen Diakon Achille. Er dichtete „geldlose Ingenieure", idealistisch gesinnte Polizisten und eine unendliche Anzahl anderer Leute von „gerechtem Lebenswandel", wobei er notwendigerweise jeden von ihnen mit den angenehmen Qualitäten Iwanuschkas ausstattete. Es ist sonderbar, daß man Ljeskow so wenig liest: er wendet als Schriftsteller die größte Geschicklichkeit und Zähigkeit daran, die Leute zu trösten.

Aber das Talent wird immer die Wahrheit sagen. Im „Verzauberten Wanderer" zeigte uns Ljeskow den Helden der Volksmärchen in seiner ganzen Erhabenheit, und von neuem tauchte vor uns der Mensch auf, der „in den Tag hinein" lebt, nach dem Willen des Zufalls und nicht nach seinem eigenen. Er ist ein anständiger Mensch, nicht ohne Gutmütigkeit, aber er ist imstande, einem, ohne daß man sich dessen versieht, mit seiner Stiefelsohle ins Gesicht zu treten und nachher, nicht ohne Mitleid, zu fragen:

„Tut das weh?"

Er lebt nicht, aber er treibt über die Wege des Lebens wie ein Blatt im Herbst, vom Winde gejagt.

Die ganze russische Kultur schilderte uns, in dem Bestreben, einen „stehenden Typus" zu schaffen, durchgängig einen Men-

schen von schwachem Willen, unfähig zur Tat, und wenn auch hier und dort das russische Leben Menschen anderen Charakters gezeigt hat, so wurden sie entweder gar nicht in dem Spiegel der Literatur reflektiert oder sie wurden darin negativ reflektiert, wie aus Bosheit deformiert.

Der zur Tat taugliche Mensch, der hartnäckig darauf aus ist, gewisse persönliche und soziale Zwecke zu erreichen, als dichterische Gestalt, gelang unseren Schriftstellern entweder gar nicht, oder sie stellten ihn als Gauner dar.

Nichtsdestoweniger suchte unsere Literatur noch immer mit viel Eifer — und sucht noch bis auf diesen Tag — den „Gerechten", den „guten Menschen". Aber dieses Suchen führte auf einen sehr seltsamen Abweg. Überall, wo der Dichter Bedenken trägt, den „Gerechten" als willenlosen Schwachkopf zu zeigen, führt er uns diesen mustergültigen Menschen als Ausländer vor. Gontscharow stellt ihn als arbeitsamen Deutschen dar, Gogol als Griechen, Turgenjeff als Bulgaren, Ljeskow als Schweizer und, wie sonderbar dies auch anmutet, der kalte Fanatiker Konstantin Leontjew hat von allen Greisen der Wüste von Optino den „orthodoxen Deutschen Suderheim" am höchsten gestellt.

Nicht minder seltsam ist die Tatsache, daß Leute wie Pirogow, Botkin oder Sjetschenow und andere Menschen dieser Kategorie von der Literatur niemals durch eine glorifizierende Lebensgeschichte geehrt werden, wie sie dem humanistischen Doktor Haas zuteil wird. Man könnte zehn solche Tatsachen aufzählen, aber ich denke, es ist unnütz, da doch alle diese Tatsachen übereinstimmend und mit ermüdender Eintönigkeit immer nur das eine beweisen: wir brauchen den Menschen des „gerechten Lebenswandels", den Menschen mit dem „goldenen Herzen", wir suchen ihn mit Eifer, aber wir finden ihn nicht, und so erfinden wir nach dem Vorbild des Volkshelden Iwanuschka einen Menschen, der „in den Tag hinein lebt". Wohingegen wir Menschen von aktiver Lebensrichtung gar nicht unter uns bemerken. Nehmen wir aber schon von ihnen Notiz, so verhalten

wir uns ihnen gegenüber in den meisten Fällen durchaus skeptisch, noch häufiger negativ; wir fürchten uns fast vor ihnen.

Auch muß man erwähnen, daß der Dummkopf eine sehr nützliche Sache ist — zumal für gerissene Leute, die aus diesem Grunde unentwegt für seinen Ruhm kämpfen.

* * *

Überaus willkommen sind uns ferner außer Iwanuschka dem Dummkopf die Armen im Geiste*) und die bußfertigen Räuber. „Ein Einfaltspinsel, um Gott angenehm zu sein": das ist in Westeuropa eine völlig unbekannte Erscheinung, unbekannt wenigstens in den Formen, in denen sie sich bei uns entwickelt hat. Zwischen Franz von Assisi und Wassili, dem Glückseligen, gibt es nichts Gemeinsames. Der „Heilige Gaukler" der katholischen Legende ist ein Mensch, der der Madonna mit der Kunst, in der er Meister ist, ein Geschenk macht; er bringt ihr sein Geschenk dar, ohne sich zu erniedrigen, seine Liebe ist durchtränkt von Freude. Der Narr Panfalon — wie ihn Ljeskow darstellt — zeigt sich vor den Leuten in der erniedrigenden Rolle eines Hörigen, eines Possenreißers.

Der russische „Einfältige" dient seinem Gott mit Furcht, seine Liebe ist voll Mühsal und Schwere, es ist, als wollte er, voll Stolz auf seine Erniedrigung vor sich selbst, vor Gott und den Menschen immer wieder sagen:

„Siehst du, mein Gott, wie ich mich zu deinem Ruhm abquäle und erniedrige? Siehst du es? Seht ihr Menschen, wie ich mich kreuzige für euer Heil? Seht ihr?"

Die „Freude der Gerechten in Gott" ist in Rußland die Freude der großen Märtyrer, die sich folterten bis zur Bewußtlosigkeit und unter Tränen jubeln, wenn sie auf diese Weise um so sicherer zur ewigen Ruhe eingehen.

Von den Heiligen bis zu den Duchoborzen, Tolstoianern und

*) Das Volk betrachtet diese „Armen im Geiste" als Schützlinge Gottes, man erhebt sie oft bis auf die Stufe der Heiligen und Propheten. (Anm. d. Übers.)



Neu-Christen, in der ganzen Zeit der großen Märtyrer und in der Epoche der Leibeigenschaft bemerken wir immer denselben Typus: den dogmatischen Menschen, seinem Wesen nach kalt, ohne Leidenschaft und krankhaft verliebt in sich selbst. Die Eigenliebe dieser Menschen ist manchmal mehr oder weniger geschickt maskiert, aber sie verrät sich immer wieder in jener Mißachtung gegenüber den anderen Menschen, die gewöhnlich den Sektierern und Fanatikern zu eigen ist, die sich als die einzigen Gerechten auf dieser gottlosen Erde betrachten.

Der literarische Typus dieses „Einfältigen", wie der, den man im Alltag antrifft, entbehrt nicht einer gewissen Ähnlichkeit mit Iwanuschka dem Dummkopf, aber er erinnert noch mehr an die Charaktere eines Feodor Karamasow, eines Thomas Opiskin oder auch an Araktschejew, den „echt russischen ungebildeten Edelmann". All diese Menschen: Araktschejew, Iwan der Schreckliche, die Saltytschicha, Opiskin, Feodor Karamasow und Dostojewski selbst fanden und finden im Leiden, in der Selbstpeinigung ein eigenartiges Lustgefühl: die Psychopathologie definiert es durch die Bezeichnung „Sadismus".

Wie überall, so bestimmt auch hier die Nachfrage das Angebot: da, wo die Menschen sich in Demut der Folter unterwerfen, blüht auch der Weizen der Folterer. Und der russische Mensch liebt es, zu leiden.

Selbstverständlich ist der „Einfältige" immerhin noch ein tatkräftigeres Lebewesen als der „Dummkopf" und der „Glückselige"; bisweilen tadelt er jemand oder demaskiert ihn, obgleich dies dann in einer etwas unzusammenhängenden Sprache geschieht. Der „Einfältige" lebt unsauber und ohne seinen Hunger zu stillen inmitten von gesättigten, äußerlich sauberen Menschen. Aber sein Zynismus ist nicht der eines Diogenes, eines Menschen, der die Tragik des Daseins erfaßt hat und die Unbill fühlt, die dem Menschen von der Welt angetan wird, — sein Zynismus ist ganz einfach der eines Wilden, unfähig, den Wert des Lebens, die Größe des Menschen zu begreifen.

Die Einfältigen wurden immer wieder erzeugt von unserer eigenen Sehnsucht, einen „Gerechten" zu entdecken. Es ist

sicherlich eine Folgeerscheinung dieser Sehnsucht, wenn bald ein Mensch wie der alte Seliwanow, bald ein Rasputin von sich reden macht, oder Jakob Koreischa, der Wundertäter aus Moskau, der niemals irgendein Wunder vollbracht hat, Koreischa, der „Erforscher der kalten Gewässer", der sich im Kote wälzt und dabei die Zukunft prophezeien will mit folgenden unsinnigen Worten:

„Nicht Zazy, sondern Bendas Kololatzy."

Das Leben des „Einfältigen" ist eine stumpfsinnige und boshafte Negierung des Lebens, und es ist zweifellos diese Negierung, die aus dem „Einfältigen" einen „Gerechten" macht. Wir brauchen einen Menschen, der besser ist als wir selbst, und wir betrachten den „Einfältigen" als einen besseren Menschen, weil er schlechter lebt als wir. Das tröstet einigermaßen.

Zum dritten gehört unsere Sympathie dem bußfertigen Räuber.

Er ist vor allen anderen furchtbar grausam, ohne Mitleid; aber es kommt einmal, durch höhere Fügung, ein Augenblick einer gewissen Ermüdung, und dann sagt der Räuber:

„In meiner Jugendzeit wurde viel gekämpft,
geraubt
und es wurde viel Blut vergossen, —
das Alter naht: nun gilt es, die Seele zu retten."

Und so treibt es ihn denn in das Kloster, in die Waldschlucht, in die „herrliche Mutter Wüste", seine Sünden abzubeten, bei welcher Gelegenheit in seiner Haltung eine gewisse Süßlichkeit zutage tritt, wie sie jenen eigen war, deren Glück er zerstört, deren Blut er vergossen hatte. Man kann diese Haltung verfolgen, von den Räubergeschichten bis einschließlich zu General Dumbadze, der sich einen Tag vor seinem Tode des Generalpardons von seiten der Einwohner von Yalta würdig gezeigt hatte.

Die Helden der westländischen Räuberromantik, die unzähligen Rinaldo-Rinaldinis, sind alle dargestellt mit der Aureole von Vorkämpfern der sozialen Gerechtigkeit — derlei Vor-

9

kämpfer sind der russischen Volksliteratur unbekannt. „Der Räuberhauptmann Sturm", „Jegorka Baschlyk", „Die Räuberin Ustia" und andere Gestalten ordinärer Schmöker sind lediglich schlechte Übersetzungen aus fremden Sprachen. Der galizische Räuber „Dowbysch" ist ein westlicher Typus, unsere Wirklichkeit hat derartiges nicht geschaffen. Weder Stepan Rasin noch Emelia Pugatschew können leben und handeln, ohne sich auf eine Macht außerhalb ihrer selbst zu stützen: auf den Patriarchen Nikon, auf Peter III. Der Bezwinger Sibiriens, Jermak, der Diener der Kaufleute Stroganow, hat nichts gemeinsam mit Robert Guiskard, dem ritterlichen „Räuber der Normannen", der Sizilien besetzte und dort einen Staat von hoher Kultur gründete. Der russische Räuber ist ferner ein Mensch ohne Ziel, ein Mensch, der drei unedlen Göttern dienstbar ist: „Dem „Vielleicht", dem „Immer dreist!" und dem „Irgendwie".

Der russische Räuber ist ebenfalls ein Mensch ohne festen Willen, ohne Selbstvertrauen, und es ist zweifellos dieser Mangel, aus dem sich oft seine Grausamkeit erklärt. Er probiert mehr, als er handelt. Wie wäre es, wenn ich das täte? frägt er sich gewissermaßen.

Das Märchen und die Legende erfreuen sich des Räubers nicht im Zustand seiner Aktivität, sondern gerade erst nach Beendigung dieser Epoche: wenn er seine Sünden bereut hat und anfängt, „seine Seele zu retten".

Vielen Menschen scheint es, die Wandlung des Räubers zum „Gerechten" beweise in Wirklichkeit, wie tief gegründet und unzerstörbar unser Glaube an die ursprüngliche Güte der Menschennatur, an den endlichen Sieg des Guten ist. Aber nur in den Märchen und Legenden ist der Glaube imstande, Wunder zu tun, — die Wirklichkeit kennt nur jene Wunder, die durch fleißige, anhaltende Arbeit geschaffen werden. Und die Wunder der Wirklichkeit sind stets großartiger, als die Wunder der Legende.

Der bußfertige Räuber ist eine jener Erscheinungen, an denen unsere Geschichte überreich ist, und diese Erscheinung wiederholt sich unaufhörlich.

Soweit ich mich erinnere, haben Leo Tichomirow, Boris Sawinkow und eine Anzahl ähnlicher Sünder, bis herab zu den kleinen Wanzen in den Mauerritzen der Häuser, ihre Sünden öffentlich bereut, mit einer Tatgebärde gegen das Leben hin. Vergessen Sie für einige Zeit den bestehenden Unterschied zwischen dem Räuber und dem Renegaten, lassen Sie zunächst das Verbrecherische an ihm beiseite — und vor Ihren Augen zeigt sich hüllenlos ein gewisser gleichmäßiger Vorgang: im Grunde bereuen diese Leute alle, daß sie zu ihrer Zeit es gewagt hatten, handelnd in das Leben einzugreifen, daß sie versucht hatten, seinen Lauf und seine Bedingungen zu ändern.

Der „Dummkopf", der „Einfältige" und der „bußfertige Sünder": das sind die drei Charaktere, die von unserer Volkssage und unserer Literatur am meisten bearbeitet wurden.

Der erste ist der beliebteste und lehrreichste. Er lebt, wie gesagt, in den Tag hinein, in der Hoffnung, daß irgend jemand ihm beistehen, ihm ein angenehmes, ruhiges Leben schaffen werde. Er ist ein passiver Leugner der Vernunft, der Tat. Aus dem Beispiel seines Lebens zieht das Volk für sich selbst die Lehre: „Je ärmer an Verstand, desto näher bei Gott."

Der zweite verneint das Leben überhaupt, zieht seinen Sinn ins Lächerliche und verwirft die Kultur: so versöhnt er uns mit diesem Leben, das wir uns geschaffen haben. Wir brauchen einen Menschen, der zugleich besser und schlimmer ist als wir — der „Einfältige" umschließt in seiner Wesenheit die eine wie die andere dieser Voraussetzungen.

Der dritte wurde erfunden, um uns in einem bestimmten Augenblick seines sündevollen Tuns zu sagen: Alles ist Lüge und die Wahrheit ist in der Demut!

Welche Schlußfolgerung ergibt sich aus alledem?

Eine sehr einfache, aber wenig angenehme.

Es lebt in uns, allem Anschein nach, eine Art heimliches, tief verborgenes Gefühl der Scham über uns selbst, über unsere Trägheit, über unsere Unfähigkeit zur Arbeit, über unser ganzes trauriges, schmutziges, anstößiges Leben. Wir sind nicht imstande, uns von diesem Schamgefühl durch die Tat zu befreien,

9*

und so erwächst uns aus ihm die Verpflichtung, zu unserem eigenen Trost nach „guten" Menschen zu suchen, nach „Menschen von Herz", von „gerechtem Lebenswandel": sie zu erfinden, nicht sie zu schaffen, denn wenn man nicht den Glauben an sich hat, den Glauben an seine Kraft, wird man nichts schaffen, als Phantasien und Märchen.

Ich muß an die Geschichte vom Dummkopf Niluschka und dem schlauen Antipa Wologonow erinnern, der dem Dummkopf den Ruhm eines „Gerechten" verschaffen wollte. Ich kann nichts dafür, aber für mein Empfinden verrät Antipa den wahren Sinn unserer Leidenschaft für die „Gerechten" mit dem derben Ausspruch:

„Ein kleiner Trost für die kleinen Leute: Sie haben als Luder und Canaillen gelebt, aber schafften sich einen ‚Gerechten' an."

Ja, ja, es ist ein sehr grobes Wort, aber es bringt die Wahrheit zum Ausdruck, wenn auch eine beleidigende Wahrheit.

Es ist wirklich wahr: wir geistig Trägen, gesellschaftlich Unentwickelten, politisch Vergewaltigten streben danach, uns zu unserem Trost „Leute vom gerechten Leben", „gute Menschen" anzuschaffen, oder genauer: sie zu erfinden, denn „anschaffen" bedeutet hier so viel wie „erschaffen". Es wäre für uns unvorteilhaft und unbequem, uns diese Leute als tatkräftig und zäh in der Verfolgung ihrer Ziele vorzustellen, als Leute, die sagen: „Wir sind auf die Welt gekommen, um nicht einverstanden zu sein" und die, so sprechend, leidenschaftlich danach streben würden, über die engen Grenzen ihres persönlichen Bereichs, ihrer Klasse, ihrer Nation hinauszuschreiten und sich den universalen, allmenschlichen Aufgaben zuzuwenden.

Für uns ist es viel bequemer, uns den guten Menschen als einen leidenden Dummkopf vorzustellen oder aber als einen Idioten oder endlich als einen Sünder, der notwendiger- und unvermeidlicherweise seine Sünden bereuen muß. Wir können uns einen „guten" Menschen nur unter unserem Bilde, nur als uns ähnlich vorstellen. Das ist alles.

Und wissen Sie, zu welchem Zweck wir letzten Endes einen guten Menschen brauchen?

Keineswegs, um ein Vergnügen daran zu empfinden, wenn wir ihn mit Stolz als unsere Schöpfung betrachten, keineswegs, um ihm zur Verwirklichung seiner Ideen und Absichten zu zu verhelfen, — nein!

Wir brauchen einen „Gerechten", um auf seine Schultern alle Last der Verantwortung für unsere Lebens- und Arbeitsträgheit zu wälzen und ihn mit all unseren persönlichen und gesellschaftlichen Sünden zu beladen.

Wir haben nicht das Bewußtsein der persönlichen Verantwortlichkeit für den Schmutz und Unflat des Lebens, wir machen für den Pöbel, den wir auf der Erde gezüchtet haben, die Bureaukratie verantwortlich, die Polizei, die Intelligenz, die Literatur, den großen Umfang des Landes, den Mangel an Verkehrswegen — alles und alle, außer uns selbst. Wir richten alle unsere Hoffnungen auf Nicolas den Gefälligen, auf Herrn „Vielleicht", auf die Alliierten, auf die Armee, auf Miljukow, auf Gutschkow, auf die Glückseligen, auf die Wahrsagerinnen und Ketzer — auf alles und alle, außer auf uns selbst.

Das ist keineswegs eine Übertreibung der Polemik. Nehmen wir als Beispiel die Haltung der Einwohner gegenüber der Duma, als der Verkörperung der Idee einer Volksvertretung. Als die Duma geschaffen worden war, rief dieser Akt bei den Einwohnern auf der Stelle eine Baisse der sozialen Empfindungen hervor und drohte sie völlig zu verlöschen; das Interesse für die „soziale Frage" begann rasch zu sinken.

Diesen Prozeß des Sinkens der sozialen Empfindungen vermag ich nicht einzig und allein zu erklären durch den Umstand, daß die Idee einer Volksvertretung durch unser Parlament in einer scheußlichen, verunstalteten Form verkörpert wird; denn wenn man das begriffen hat, so muß man hierin Wandel schaffen.*)

*) Die „Boykottierung" der Duma hat ihrem Wesen nach nichts gemeinsam mit der Art, wie sich der Einwohner an und für sich beträgt, — mit dieser Methode nämlich, sich als Bärenhäuter und Wilder zu betragen. (Anm. Maxim Gorkis.)



Nein, ich erkläre mir das Sinken der sozialen Empfindungen des Volkes aus der Tatsache, daß es von dem Augenblick an, wo sein (allem Anschein nach machtloses und politisch unschöpferisches) Organ sich zur parlamentarischen Arbeit anschickte, sofort all seine Hoffnungen und Erwartungen darauf setzte, sich selbst aber von der Verantwortlichkeit für alles folgende entbürdete und sich beruhigte in dem üblichen Stil des dreckigen russischen Nihilismus.

Ich erinnere mich sehr wohl, wie die selbstgefälligen Nachkommen Hams*) kurz nach der Konstituierung der Duma darangingen, sich über den sozialen Wert der Politik lustig zu machen und die „Soziale Ideologie" zu zerstören.

Es war ihnen nicht klar, daß die Zersetzung der Ideologie immer auch die Zersetzung der sozialen Moral nach sich zieht, denn jede Ideologie verpflichtet jene, die ihr anhängen auf eine bestimmte Linie der sozialen und individuellen Führung, auf diesen oder jenen Gesichtspunkt, auf diese oder jene Haltung gegenüber dem Leben, gegenüber dem Menschen. Die Ideologie wirkt organisierend. Man beeilte sich bei uns, „die Ideologie zu zerstören", und man erzielte auch einen soliden Erfolg: der einzelne aus dem Volke verlor absolut jeden Zusammenhang mit der Wirklichkeit und erwartet nun mit Ergebung und Geduld ein Wunder: die Hilfe des „graubraunen Pferdes" — eine Rolle, die heute, wie viele in diesem Augenblick träumen, der Soldat übernehmen soll.

Seit dreißig Jahren erwartet nun schon der Bürger, daß die junge Intelligenz ihn führe „auf einen breiten Weg, der in die Freiheit führt". Man nahm an, daß durch den Spalt, den die Studenten mit ihren Stirnen in die chinesische Mauer unserer „Staatlichkeit" schlagen würden, die ganze Masse des Volkes zu besseren Lebensbedingungen hindurchdringen könne.

Die Jugend, übersättigt von der Politik, lieferte sich kaltblütig der Rache des Feindes aus und wurde später gerade von

---

*) Ham, russisch Cham, ist nicht nur die Bezeichnung für den Sohn Noas, sondern auch ein Synonym für „Pöbel". (Anm. d. Übers.)

jenen „Meistern des Leben", die in ihr eine oppositionelle Stimmung entzündet hatten, auf eine gallige Manier verspottet, weil sie sich für die Politik begeistert hätten.

Auf dieselbe Art wurde dann auch der selbstbewußte Teil der Arbeiterklasse mißbraucht: sie erschien wie ein Hammer, der endlich für den Bürger einen Spalt in die Mauer der alten Ordnung der Dinge schlug — diesen Spalt haben dann die Herren Kadetten, an ihrer Spitze P. N. Miljukow (dieser Dichter des Opportunismus, der auf eine geniale Art die Mentalität des russischen Bürgers verkörpert) mit großer Anstrengung wieder geschlossen.

Man hatte das Proletariat im günstigen Augenblick auf schändliche Weise verraten, aber die Hoffnung auf seine Führung ist von neuem erwacht.

Wir haben immer nach einem und demselben Plan gehandelt: Wir überredeten zuerst jemand, in die Mauer der Hindernisse einen kleinen Spalt zu schlagen, und versuchten dann, mit unserer ganzen Bagage von Begierden hindurchzukommen; so blieben wir natürlich in dem Spalt stecken, wobei wir selbst und unsere Begierden aus der Fasson kamen. Um all die Hindernisse auf einmal umzustürzen, hatten wir weder den nötigen Willen, noch die nötige Vernunft, vor allem fehlte es uns an Selbstvertrauen. Und doch können wir nur auf uns selbst hoffen, auf unseren Willen, auf unsere Vernunft.

Das Leben gewinnt mehr und mehr ein bösartiges Aussehen; von einem Tag auf den andern droht uns die Katastrophe.

Und Iwanuschka der Dummkopf wird uns dann nicht mehr trösten, der „Einfältige" wird uns nicht mehr mit dem Leben versöhnen, uns nicht mehr beschützen, und man darf keinesfalls erwarten, daß die Räuber, die uns kommandieren, ihre zahllosen Schurkereien jemals bereuen werden.

Wir müssen uns von innen heraus umgestalten, in uns selbst eine Leidenschaft für die Tat entfachen, eine Liebe zur Arbeit. Gelingt uns dies nicht, so werden wir untergehen.

ÜBER KARAMASOWISMUS

Nach den „Brüdern Karamasow" führte das Künstlerische Theater die „Dämonen" auf, — ein noch sadistischeres, noch krankhafteres Stück. Die russische Gesellschaft darf sich darauf gefaßt machen, daß Herr Nemirowitsch-Dantschenko auf der Bühne des „besten Theaters Europas" den „Garten der Qualen" von Mirbeau szenieren wird: warum nicht die Bilder dieses Buches auch auf dem Theater zeigen? Der Sadismus der Chinesen ist für den Spezialisten pathologisch interessant, — sicherlich nicht weniger als der russische Sadismus.

Wir wollen nicht davon sprechen, daß man vor nicht allzu langer Zeit die „Dämonen" als ein Pasquill betrachtet, daß dieses Werk von vielen — und besseren — Menschen Rußlands tendenziösen Büchern an die Seite gestellt wurde wie der „Luftspiegelung" von Kluschnikow, der „Herde des Panurgen" von Ws. Krestowski und anderen dunklen Flecken schadenfrohen Menschenhasses aus den seichtesten Gründen der russischen Literatur.

Zweifellos weiß Herr Nemirowitsch, daß es ein Publikum gibt, dem es Vergnügen bereitet, eine geistlose Karikatur Turgenjews zu sehen — am dreißigsten Jahrestag seines Todes —, und es ist ganz angenehm, derlei „Teufel der Revolution", wie Peter Werchowenski, oder einen Lipugin und Ljebiadkin, diese „Verbrecher an ihrem eigenen Leben", sich auf dem Theater anzugucken; hat man sie dann gesehen, so ist es sehr leicht und bequem, zu vergessen, daß es auch ehrenhafte und uneigennützige Menschen gibt, und ohne Zweifel empfinden heute viele Leute das Bedürfnis nach einer solchen Unterhaltung. Nun, das Künstlerische Theater kommt diesem Bedürfnis entgegen: es wird dazu beitragen, das schlummernde Gewissen der Zeit in noch tieferen Schlaf zu versenken.

Aber lassen wir die Gewissensfragen beiseite: die Verleumdungen und die frechen Karikaturen wird die Geschichte austilgen. Sprechen wir von dem gesellschaftlichen Nutzen dieser Aufführung der „Dämonen".

Die Frage interessiert mich. Glaubt die russische Gesellschaft, daß es notwendig und vorteilhaft ist für die soziale Erziehung, die Handlung und die Gestalten der „Dämonen" auf die Bühne zu bringen?

Es ist unbestreitbar und steht außer allem Zweifel: Dostojewski ist ein Genius; aber unser böser Genius. Mit erstaunlichem Tiefblick empfand und erfaßte er — beschrieb er mit einer genießerischen Freude die beiden Krankheiten, die im russischen Menschen durch seine häßliche Geschichte, sein mühevolles, sündiges Leben großgezogen wurden: die sadistische Grausamkeit des Nihilisten, der um alles betrogen wurde, und, im Gegensatz dazu, den Masochismus der Gedemütigten, Geängstigten, der imstande ist, Genuß an seinem Leid zu empfinden, mit dem er gleichzeitig, nicht ohne eine böse Freude, vor aller Welt und vor sich selbst posiert. Er ist ein erbarmungslos Geschlagener: darauf ist er stolz.

Die Hauptfigur Dostojewskis und seine am besten erfaßte Gestalt ist Feodor Karamasow. Sie kehrt unzählige Male wieder in den Romanen dieses „grausamen Talents", als Charakterausschnitt und als Totalität. In ihm ist zweifellos die russische Seele: gestaltlos und buntschillernd, feig und unverschämt zugleich, vor allem aber — krankhaft bösartig; die Seele Johanns des Schrecklichen, der Saltytschicha, des Grundherrn, der seine Hunde auf die Kinder hetzt, des Bauern, der sein schwangeres Weib zu Tode prügelt; die Seele dieses Bürgers, der seine Braut vergewaltigt hat und sie mit eigenen Händen einer Bande von Strolchen zur Vergewaltigung ausliefert.

Eine ganz verkrüppelte Seele. Man weiß eigentlich nicht, weshalb man bei ihrem Anblick Freude empfinden sollte.

Vielleicht sucht sie irgendeinen Halt, — eine solide Basis, die ihr Festigkeit gäbe, Kristallisationsmöglichkeiten und eine Gestalt, und vielleicht ist es deshalb, daß sie sich fortwährend

in Aufruhr befindet, daß sie alles zerstört und beschmutzt. Aber nicht mit Schmutz, Qual und Blut wird man ihre Wunden heilen, und solange diese tolle Seele nach einem Halt sucht oder nach ihrem Richter — wieviel giftige Fäulnis wird sie noch in der Welt verbreiten auf ihrem Wege ins Kloster oder ins Zuchthaus, wieviele Kinder und Jünglinge wird sie noch vergiften!

Dostojewski, selbst stark pervers und ein Mensch mit krankem Gewissen, hatte sicherlich eine Vorliebe für die Schilderung dieser dunklen, verworrenen, widerspenstigen Seele. Wir fühlen sehr wohl, daß Feodor Karamasow ein „unterirdischer Mensch" ist. Thomas Opiskin, Peter Werchowenski, Swidrigailow — ist doch nicht alles, was wir erschaffen haben, in uns brennt doch nicht nur das Tier und der Gauner! — Dostojewski aber sah an uns nichts als diese Züge, und als er uns einmal etwas anderes darstellen wollte, zeigte er uns den „Idioten" oder Aljoscha Karamasow, in dem er den Sadismus in Masochismus verwandelte, den Karamasowismus in Karatajewismus. Platon Karatajew wie Feodor Karamasow sind Menschen, die heute noch um uns leben; aber es ist möglich, daß ein Volk existiert, das aus lasziven Anarchisten und halbtoten Fatalisten besteht?

Es ist klar, daß es nicht diese beiden Charaktere sind, die die russische Kultur erschaffen und, wenn auch langsam, zur Entwicklung bringen können.

Doch warum sucht man dann die Aufmerksamkeit der Gesellschaft auf die krankhaften Äußerungen unserer nationalen Psyche, auf diese Abscheulichkeiten festzunageln? Es ist eine dringliche Aufgabe, sie zu überwinden, sie zu heilen, es ist notwendig, eine gesunde Atmosphäre zu schaffen, in der für diese Krankheiten kein Platz ist.

Währenddessen zeigt man bei uns die eitrigen Wunden, das brandige Fleisch, und nötigt uns den Gedanken auf, daß wir unter toten Seelen und lebenden Leichnamen hausen.

Niemand wird versuchen zu leugnen, daß über Rußland von neuem Wolken heraufziehen, die große Stürme und Ungewitter künden, daß wieder ernste Tage kommen, die eine harmonische

Verknüpfung der Intelligenzen und Energien erforderlich machen, eine äußerste Anstrengung aller gesunden Kräfte unseres Landes, — ist es richtig, in diesem Augenblick seiner Scheußlichkeiten sich zu ergötzen? Denn sie wirken ansteckend, indem sie den Menschen mit dem Abscheu vor dem Leben erfüllen, und wer weiß, ob die Szenierung der „Brüder Karamasow" nicht zur Vermehrung der Selbstmorde in Moskau beigetragen hat!

Es läßt sich auch nicht bezweifeln, daß die russische Gesellschaft, die so viele herzerschütternde Dramen erlebt hat, müde, enttäuscht und apathisch ist. Der Temperaturgrad unseres Interesses für die Wirklichkeit, für die Probleme des Lebens, ist stark gesunken.

Unter den Momenten, die es herabstimmten, spielte eine gewisse Rolle — und nicht die geringste — die Propaganda des sozialen Pessimismus und die Rückkehr zu den sogenannten „höheren Lebensproblemen", die bei uns in Rußland nichts ist als ein bißchen Beredsamkeit, die von der lebendigen Gegenwart abzieht, ohne etwas zur Hebung des ethischen Niveaus beizutragen oder unsere gegenseitigen Beziehungen zu verbessern. Es ist eine Art Aufstoßen aus der Vergangenheit, das sich aus der Tatsache erklärt, daß Rußland unglücklicherweise mehr als die anderen Länder unter dem Joch der kirchlichen und theologischen Erziehung lebte. Dies ist auch der Grund, warum Gogol nur dann gesund und aktiv ist, wenn der Europäer Puschkin seinen Willen und seine Einbildungskraft führt, ein Mann, der die Vergangenheit seines Landes kennt, aber nicht durch sie vergiftet worden ist.

Meiner Überzeugung nach steht uns ein furchtbares Stück Arbeit auf dem Gebiete der inneren Reorganisation bevor, nicht nur in sozialpolitischer, sondern auch in psychologischer Beziehung. Wir müssen aufs sorgfältigste alle Anschauungen, die wir aus unserer chaotischen Vergangenheit überkommen haben, revidieren, das Wertvolle und Nützliche davon auswählen, das Wertlose und Unnütze aber zurückweisen und den historischen Archiven überlassen. Wir brauchen mehr als irgend jemand

geistige Gesundheit, Wachsamkeit und den Glauben an die schöpferischen Kräfte der Vernunft und des Willens.

Wir leben in einem Lande mit einer bunten 170 Millionen-Bevölkerung, die eine Unzahl Sprachen und Idiome spricht. Unser armes Volk trinkt jährlich fast für eine Milliarde Wodka und es trinkt immer mehr.

Liegt hierin nicht eine der Quellen des stetig zunehmenden Apachentums, das, seinem Wesen nach, wiederum nichts anderes ist als Karamasowismus?

Es ist Zeit, darüber nachzudenken, welchen Einfluß diese Giftflut auf die Gesundheit kommender Generationen haben könnte. — Wird nicht die wilde Trunkenheit aufpeitschen die finstere Grausamkeit unseres Lebens, den Sadismus in Wort und Tat, die allgemeine Erschlaffung begünstigen und die traurige Gleichgültigkeit für das Leben der Welt, für das Schicksal des Landes und des Nebenmenschen?

Und dann scheint es mir auch im Interesse einer moralischen Gesundung notwendig zu sein, die gesellschaftlich erzieherische Bedeutung der Ideen zu definieren, die das Künstlerische Theater uns in Abbildern vorführen will. Braucht man diese Krüppelvorstellung? Ich bin sicher, daß man sie nicht braucht.

Diese Vorstellung ist ein unter dem ästhetischen, wie unter dem sozialen Gesichtspunkt zweifelhafter Versuch — zweifellos ist nur seine soziale Schädlichkeit.

In sklavischer Nachahmung des Künstlerischen Theaters inszeniert das Neslobin-Theater den „Idioten". Auch hier gibt es Dinge, an denen man seine Freude haben kann, zum Beispiel die Agonie des tuberkulösen Hippolit, die Epilepsie des Fürsten Mischkin, die Grausamkeit Rogoschins, die Hysterie der Nastasia Philippowna und die anderen Bilder, die von allerlei Krankheiten des Körpers und des Geistes erzählen. Man darf nicht vergessen, daß die Ideen des Autors auf der Bühne nicht so deutlich sichtbar sind wie die Gebärden des Schauspielers und daß Dostojewskis Roman, durch Striche bis auf das Aderngeflecht bloßgelegt, den Eindruck eines zuckenden Nervenbündels macht.

Ich fordere alle moralisch gesunden Menschen, denen die



Notwendigkeit der Gesundung des russischen Lebens einleuchtet, auf, gegen die Darstellung der Werke Dostojewskis auf dem Schaugerüst des Theaters Einspruch zu erheben.

* * *

Dieser Aufsatz rief einen Protest von seiten einer ziemlich zahlreichen Gruppe von Literaten hervor, der in der „Birschewija Wjedomosti" veröffentlicht wurde und auf die Anklage hinauslief, ich hätte versucht, die Freiheit des Künstlers unter die Zensur der Gesellschaft zu stellen. Meine folgende Bemerkung ist eine Erwiderung auf diesen Protest.

NOCHMALS ÜBER DEN „KARAMASOWISMUS“

Mein Aufruf zum Protest gegen die Darstellung der „Dämonen“ und der Romane Dostojewskis überhaupt rief ein einstimmiges Echo von seiten der Herren Literaten hervor, die mich in mehr oder weniger bitterer Form tadelten. Einer der Anhänger Dostojewskis, Herr Gornfeld, kündigt sogar an:

„Die Gegner Gorkis haben seinen Aufruf in ihrem Sinne ausgenützt; es fallen bereits niedrige, schmutzige Andeutungen über eine kommende Zensur.“

Solche Worte sind wirklich überflüssig und machen meinem Empfinden nach nur ihren Urhebern Schande.

Indes: der Kernpunkt der Angelegenheit liegt nicht in dem Verhalten dieser oder jener Person gegen mich selbst — es ist für niemand von Interesse; der Kernpunkt liegt darin, daß alle jene, die sich gegen mich aussprachen, der Gesellschaft das Recht abstreiten, gegen Tendenzen und öffentliche Darbietungen, die der Ausbreitung des Menschlichkeitsgedankens in der Gesellschaft hinderlich sind, zu protestieren.

Die von jenen Literaten zum Ausdruck gebrachten Anschauungen lassen sich, glaube ich, folgendermaßen formulieren:

Zugegeben, daß Dostojewski ein Reaktionär ist; zugegeben, daß er einer der Begründer des „animalischen Nationalismus“ war, in dem wir gegenwärtig ersticken; zugegeben, daß er Granowski und Bjelinski verleumdet hat und überhaupt ein Feind des „Westens“ war, von dessen Arbeit, von dessen Geist wir bis auf den heutigen Tag leben; zugegeben, daß er ein erbitterter Chauvinist und Antisemit war, Prediger der Demut und Unterwürfigkeit, — so ist gleichwohl seine künstlerische Bedeutung so groß, daß sie all seine Versündigungen gegen die Gerechtigkeit, das mühevolle Werk der besten Menschheitsführer, vergessen macht. Infolgedessen hat die Gesellschaft nicht das Recht

des Protestes gegen die Tendenzen Dostojewskis oder überhaupt gegen irgendeinen wirklichen Künstler, welche Anschauungen er auch zum Ausdruck bringen mag.

Nichtsdestoweniger protestierte die Gesellschaft, als 1907 das Suworin-Theater die „Dämonen" inszenierte, in der fortschrittlichen Presse gegen diese Aufführung, die sie mit Recht als ein Mittel des politischen Kampfes bezeichnete.

Warum also soll das, was man Suworin als Sünde anrechnet, Nemirowitsch-Dantschenko zugute kommen? Warum ist die Gesellschaft in der Lage, gegen ein kleines harmloses Stück wie „Die Schmuggler" zu protestieren und nicht gegen ein wirkungsvolles, bösartiges Werk wie „Die Dämonen"?

Warum, Ihr Herren, ist Ihr gemeinsamer Protest gegen meine Auffassung keine Zensur, wohingegen mein Aufruf zum Protest ein Appell an die Zensur sein soll?

Wohlgemerkt: nicht mich selbst will ich verteidigen. Ich verkünde ganz einfach, daß die Gesellschaft das Recht hat, gegen die Predigten dieses oder jenes Künstlers zu protestieren, — sie hat dieses Recht und sie wird davon Gebrauch machen.

Ihre Haltung in dieser Frage ist mir nicht klar.

* * *

Die Erwiderungen, die man gegen mich vom Stapel läßt, tragen den Titel: „Gorki contra Dostojewski", und ein Literat hat mir sogar die wildesten Absichten untergeschoben. Er sagt: wenn ich Minister wäre, so würde ich Dostojewski verbrennen lassen. Ich habe zwar nicht die Hoffnung, Minister zu werden, aber ich betrachte es doch als meine Pflicht, diesen aufgeregten Schriftsteller von vornherein zu beruhigen: wenn ich es selbst wäre, würde ich ihn nicht verbrennen. Und zwar deshalb nicht, weil ich die russische Literatur nicht weniger liebe und schätze als dieser ehrenwerte Literat. Er kündet Stadt und Land mit lautem Geschrei seine unbegrenzte Liebe zur Freiheit, aber so oft ich derartige Deklamationen vernehme, habe ich Lust, den Deklamator zu fragen:

„Und wovon wollen Sie sich selbst befreien, wenn nicht von all Ihren menschlichen und Bürgerpflichten?"

Denn die russische Auffassung von der „höchsten Freiheit" birgt fast immer im Hinterhalt die Neigung, von der Aktivität zur Kontemplation überzugehen, von der Kultur zur Wildheit und Barbarei.

Gorki ist nicht gegen Dostojewski, aber er ist dagegen, daß man die Romane Dostojewskis auf dem Theater darstellt.

Ein anderes ist es meiner Überzeugung nach, Dostojewskis Bücher zu lesen, und ein anderes, seine Gestalten auf die Bühne zu bringen, und noch obendrein auf die Art, wie die begabten Darsteller des Künstlerischen Theaters dies tun.

In den Büchern liegen für den aufmerksamen Leser die reaktionären Tendenzen Dostojewskis offen zutage, all seine Widersprüche, all seine schrecklichen Überspanntheiten, die man einem anderen niemals nachsehen würde.

Sagt etwa ein dreizehnjähriger Knabe — Krassawin —, es sei „ein ganz schändlicher Zug, wenn der Mensch vor Freude der ganzen Welt auf den Hals klettert", so darf der Leser mit Recht die Existenz eines solchen Knaben in Zweifel ziehen. Wenn der Junge erklärt: „Ich schlage sie, und sie — sie beten mich an", oder wenn er seinen Kameraden mit den Worten charakterisiert: „Er hat sich in meine Hand gegeben, wie ein Sklave, er führt jeden meiner Befehle aus, er hört auf mich, wie er auf Gott hören würde", so merkt der Leser, daß das kein Knabe ist, sondern Tamerlan, oder zum wenigsten ein Bezirkspolizeiinspektor.

Wenn ein Mädchen von vierzehn Jahren sagt: „Ich möchte, daß jemand mich in Stücke zerreiße"; „ich möchte das Haus anzünden"; „ich möchte mich vom Erdboden vertilgen"; „ich könnte jemand ermorden", — dann sieht der Leser, daß das realistisch ist, aber krankhaft.

Wenn jedoch dieses selbe Mädchen erzählt, wie ein „Jude" (das Wort „Jude" drückt hier eine Beschimpfung aus*) „einem

*) Anmerkung des Übers.

Jungen von vier Jahren zunächst an jeder Hand den kleinen Finger abschnitt und ihn dann mit Nägeln an der Mauer kreuzigte", und fortfährt: „Es ist gut so. Ich denke manchmal, daß ich ihn selbst gekreuzigt habe. Er hängt dort und ächzt, ich aber — ich würde mich vor ihn hinsetzen und Kompott mit Ananas essen", — so sieht der Leser, daß dieses Mädchen verleumdet worden ist. Es hat eine solche unflätige Abscheulichkeit nicht gesagt und könnte sie auch niemals sagen. Wohl steckt darin, zu unserem Unglück, ein Stück Wahrheit, aber es ist die Wahrheit der Saltytschicha, des Araktschejew, der Gefängniswächter, und nicht die Wahrheit, die ein vierzehnjähriges Mädchen repräsentiert.

Und dann die Frage dieses verleumdeten vierzehnjährigen Mädchens: „Ist es wahr, daß die Juden zum Osterfest Kinder stehlen und sie erwürgen?" Der fromme Aljoscha Karamasow erwidert darauf: „Weiß nicht." Der Leser begreift, daß Aljoscha nicht so antworten konnte. Es ist unmöglich, daß er „nicht weiß". Er, als der Aljoscha, der dort geschildert ist, könnte sich niemals zu einer solchen beschämenden Legende hergeben, es entspräche nicht den Bedingungen seiner Wesenheit, daran zu glauben, obwohl er ein Karamasow ist.

Aber wenn man dem Leser beweisen würde, daß Aljoscha in seiner Jugend wirklich „nicht wußte", ob die Juden Christenblut trinken, so wird der Leser alsdann sagen, daß Aljoscha keineswegs ein „bescheidener Held" ist, als welchen ihn der Autor uns empfohlen hat, sondern eine sehr bemerkenswerte Größe, die heute noch lebt, und daß er im Bereich des Zynismus unter dem Pseudonym W. Rosanow kämpft.

Und indem er die ausschweifenden Redensarten Iwan Karamasows näher betrachtet, sieht der Leser, daß er niemand anders ist als Oblomow, der sich zur Bequemlichkeit des Fleisches und aus Trägheit dem Nihilismus zugewandt hat, daß seine ganze „Ablehnung der Welt" nichts anderes ist, als die revolutionäre Phrase eines Faulenzers und seine Versicherung, der Mensch sei nichts als ein „wildes, böses Tier", nur widerliches Gerede eines bösartigen Menschen.

10

Der Leser merkt ferner, daß Iwans Kneipengeschwätz über das „kleine Kind" die größte Lüge und eine abscheuliche Heuchelei ist, die der Nihilist selbst auf der Stelle enthüllt durch den Satz:

„Ich konnte nie verstehen, wie man seinen Nächsten lieben kann."

Der Nächste — das ist doch das Kind, der Mensch, der einst von uns all das Böse und Gute erben wird, das wir auf Erden begangen haben, und wenn Iwan nicht versteht, wie man ihn lieben kann, so bekennt er damit ausdrücklich, daß all das, was er über sein Mitleid mit dem „kleinen Kinde" vorbringt, nur eine sentimentale Lüge ist.

„Die ganze Welt des Verstandes wiegt nicht die kleinen Tränen eines kleinen Kindes auf", sagt der Nihilist, aber der Leser weiß, daß das wiederum eine Lüge ist. Verstand heißt: tatkräftiges Handeln zur Beseitigung der bitteren Tränen und der Leiden des Menschen, heißt Streben nach dem Triumph über das furchtbare Elend der russischen Erde.

In Summa: beim Lesen der Bücher Dostojewskis ist der Leser in der Lage, die Ideen seiner Helden zu korrigieren, wodurch sie viel an Schönheit, Tiefe und Menschlichkeit gewinnen.

Zeigt man aber einem Menschen die Gestalten Dostojewskis von der Bühne herab, und noch dazu ausschließlich gespielt von wirklichen Talenten, so verleiht das Spiel der Darsteller in Verbindung mit der Begabung Dostojewskis seinen Figuren eine besondere Bedeutung und eine große Vollkommenheit.

Die Bühne versetzt den Zuschauer aus der Sphäre des Gedankens, die eine freie Diskussion zuläßt, in die Sphäre der Suggestion, der Hypnose, in den dunklen Bereich der Erregungen und Empfindungen, und noch dazu ganz besonderer, „karamasowistischer" Erregungen und Empfindungen, unterstrichen und verdichtet mit einer bösartigen Freude, und die Suggestion dauert so lange, als der Zuschauer den Menschen Dostojewskis auf der Bühne sieht, in der Gestalt und als Ebenbild des „wilden, bösen Tieres".

Aber der Mensch ist nicht so — ich weiß es.

Und eben, weil ich finde, daß die ganze Wirksamkeit des Künstlers Dostojewski nur eine geniale Verallgemeinerung der negativen Züge und Eigenheiten des russischen Menschen ist, bin ich überzeugt, daß seine Charaktere, in ihrer besonderen Betontheit durch das Spiel der Schauspieler, auf der Bühne eine noch größere Überredungskraft und Geschlossenheit gewinnen, als bei der Lektüre.

Ich betrachte das als einen Schaden für die Gesellschaft, denn der Mensch ist kein „wildes, bösartiges Tier", und er ist viel einfältiger und viel reizvoller, als die russischen Weisen ihn erfinden.

Und ebenso ist der Protest der Gesellschaft gegen diesen oder jenen Schriftsteller für die Gesellschaft nur von Nutzen, da sie sich doch schließlich ihrer Kräfte bewußt werden muß und ihres Rechtes, alles zu bekämpfen, was ihr feindlich gegenübersteht, ihr und dem Individuum.

Wer wirklich genug Glaubenskraft hat an sich selbst, an die Lebendigkeit seiner Ideen, wird über alle Widerstände hinweg Geltung behalten und die Gesellschaft wird seine Seele nicht verkrüppeln.

* * *

Einer jener freiheitbegeisterten Literaten ruft einmal, meiner Meinung spottend:

„Nein, es gibt keine schädliche Literatur. Je genialer ein Werk ist, um so wohltätiger ist sein Einfluß, selbst wenn das Genie sich irrt."

Die genialen Bücher sind äußerst selten — das ist aller Welt bekannt. Wir leben in einer Zeit großer moralischer Armut, in einer Zeit trauriger Kräftezersplitterung. Unsere zeitgenössische Literatur, die, ihren Kräften gemäß, den Entwicklungsprozeß der russischen Seele widerspiegelt, läßt nicht die Hoffnung zu, daß so bald ein künstlerisches Genie bei uns auftauchen wird. Wohingegen die „schädliche" Literatur unzweifelhaft existiert: der Verfasser der weiter oben zitierten Zeilen hat

10*

es selbst — und nicht einmal schlecht — angedeutet. Sicherlich betrachtet er eine Novelle nicht als nützlich, in der, zum Beispiel, die Päderastie gepredigt wird oder in der andere sexuelle Perversitäten unzüchtig abgeschildert werden. Zweifellos wird er ein Buch nicht als nützlich anerkennen, worin man etwa dem Verrat „künstlerisch" huldigte oder worin man auf geniale Art die Notwendigkeit einer allgemeinen Türkenausrottung verteidigte.

Kipling hat gewiß viel Talent, aber die Hindus sind kaum in der Lage, seine Verherrlichung des Imperialismus als nützlich anzuerkennen, und zahlreiche Engländer stimmen hierin mit ihnen überein.

„Schädliche" Literatur ist im Überfluß vorhanden, und auch sie hat ihr Verdienst: geradeso, wie ein Pickel anzeigt, daß die Haut schmutzig ist, verrät diese Literatur die Unsauberkeit der Seele. —

Was mich veranlaßt hat, diesen Gegenstand zu behandeln, ist dies: Ich kenne die Brüchigkeit des russischen Charakters, ich kenne die Unbeständigkeit der russischen Seele und die Empfänglichkeit dieser gefolterten, ermatteten, verwüsteten Seele für jegliche Art von Infektion. Lesen Sie aufmerksam die Enquete des „Pädagogischen Merkur", horchen Sie auf die Stimmen der zeitgenössischen Jugend, — es steht nicht gut in Rußland, meine Herren!

Es sind nicht die Stawrogins, die man ihm zu diesem Zeitpunkt zu zeigen hat, sondern etwas anderes.

Mut müßte man uns predigen. Uns fehlt die moralische Gesundheit, die Aktivität und nicht die Selbstbeobachtung. Was uns dringlich nottut, ist die Rückkehr zu den Quellen der Energie: zur Demokratie, zum Volk, zur Geselligkeit, zum Wissen.

Genug der Selbstbespeiung, die bei uns die Selbstkritik ersetzt. Genug der Ohrfeigenduelle, des absurden Anarchismus, der Kämpfe aller Art.

Gewiß, Dostojewski ist groß, Tolstoi ist genial, und Sie alle, meine Herren, sind, wenn es Sie danach verlangt, begabt und geistvoll, — aber Rußland und sein Volk sind noch bedeutender,

noch wertvoller als Tolstoi, Dostojewski und selbst Puschkin, von uns allen gar nicht zu reden.

Unser Land, niedergedrückt von Leiden, macht gegenwärtig eine tieftragische Periode durch. Wohl sind neuerdings Anzeichen einer sich „steigernden Stimmung" zu beobachten; aber diese Steigerung erfordert organisatorische Ideen und Kräfte in viel größerer Zahl und von weit größerer Stärke als vor acht Jahren.*)

* * *

Ich halte es für notwendig, mitzuteilen, daß die Szenierung der Dämonen im Künstlerischen Theater der reaktionären Presse eine volle Genugtuung bereitet hat. Zur Beglaubigung dessen zitiere ich im folgenden Auszuge aus dem Artikel des Herrn Njesavissimyi, erschienen im „Graschdanin" („Der Bürger"), dem Blatte des Fürsten Meschtschersky (Nr. 19, 1914):

DIE GEGENWÄRTIGE REALITÄT UND F. M. DOSTOJEWSKI

Wir dürfen alle dem Künstlerischen Theater in Moskau aufrichtig Dank sagen für die Szenierung der Bilder aus Dostojewskis Roman „Die Dämonen".

Das Verdienst des Künstlerischen Theaters: es ließ das Werk in der Erinnerung wiedererstehen, es zeigte die Aktualität dieses Romans und es rief aller Interesse für diese Aktualität wach. Was mich betrifft, so veranlaßte mich diese Aufführung, Dostojewski vom Bücherbrett herabzulangen und ihn von neuem zu lesen. Aus purer Neugierde, ob mein persönlicher Eindruck auch von anderer Seite geteilt würde, betrat ich mehrere Bibliotheken — städtische und private — mit dem Ersuchen, mir den Roman „Die Dämonen" zu geben, und überall erhielt ich dieselbe Antwort: „Der Roman ist verliehen."

*) Zur Zeit der ersten Aufführung der „Dämonen". (Anm. d. Übers.)

Mir schien dies ein sprechender Beweis, welch starkes Interesse für unseren großen Dichter die Idee dieser Aufführung im Publikum erweckt hat.

Der Eindruck des Schauspiels ist um so gewaltiger, als alle Gestalten, die im Roman „Die Dämonen" vorkommen, heute wie gestern, uns auf der Straße begegnen und die Handlung selbst buchstäblich unserem Leben entnommen ist.

All diese Szenen sind nichts als eine vollkommene Entthronung der Revolutionshäuptlinge. Jeder Monolog spricht von den niedrigen Gefühlen, von denen die Parteihäuptlinge inspiriert sind, und während der ganzen Zeit ist es unmöglich, zu unterscheiden, wo die revolutionäre Arbeit der Partei aufhört und die schmutzige Spitzelei dieser schmutzigen Geschäftsleute beginnt. Wie aktuell ist das alles! Und wie lehrreich! Nicht ohne Grund hat Maxim Gorki gegen diese Aufführung des Künstlerischen Theaters ein so lautes Geschrei erhoben, und wahrscheinlich haben die Leiter des Theaters nicht wenig Schwierigkeiten zu überwinden gehabt, ehe die Vorstellung stattfinden konnte. Möge doch unsere Jugend, die, begierig nach Heldentaten und stets bereit, auf Kummer und Unglück des Nächsten zu reagieren, sich revolutionären Vereinen in die Arme wirft und, im Vertrauen auf die schönen Lieder ihrer Führer über Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit, all ihre Kräfte für sie einsetzt, weil sie auf einen Wechsel des bestehenden Regimes und damit gewissermaßen auf die Garantie eines glücklichen und gerechten Lebens für alle hofft, — möge doch diese Jugend, die in ihren Führern Götter sieht und an sie Gebete richtet, möge doch diese Jugend zur Vorstellung im Künstlerischen Theater gehen, um sich dort „Die Dämonen" anzusehen, und möge sie nachher bei sich zu Hause dies unsterbliche Werk des russischen Genius lesen!

Hier sehen sie Asew — Peter Werchowenski, hier all diese Armen an Geist und Verstand, die Kirillow und Schatow, hier die unintelligenten Staatslenker ohne Willenskraft, ohne Charakter vom Typus der von Lembke! Hier diese Methode, mit irgendeinem „Zentralkomitee" Furcht einjagen zu wollen, das

sich irgendwo im Ausland befindet, das aber niemand kennt und das sich wahrscheinlich aus denselben schmutzigen, lasterhaften Leuten zusammensetzt.

Sehen wir dies nicht alles in unserer Zeit? Sind das nicht die Abbilder unserer Tage?

Wie ist dies alles instruktiv! Und wie schade, daß Dostojewskis Roman „Die Dämonen" nicht von unserer Jugend in den Hörsälen als Lehrbuch verwendet wird! Wenn es für uns alle von Nutzen ist, dieses Schauspiel zu sehen, so ist dies absolut unentbehrlich für unsere Jugend, und ich gestatte mir, diese Zeilen, die meinen eigenen Eindruck wiedergeben, mit dem Ausdruck des Bedauerns zu schließen, daß dieses Theater infolge der hohen Eintrittspreise für die große Masse des russischen Volkes fast unzugänglich ist.

Njesawissimyi.



ZWEI SEELEN

Eine Katastrophe, wie sie die Welt noch nicht erlebt hat, erschüttert und verstört das Leben gerade jener Völker Europas, deren moralische Energie mit größtem Erfolg bestrebt war — und noch bestrebt ist —, die Persönlichkeit von der trüben Erbschaft der Phantasie des alten Orients zu befreien, die die Vernunft und den Willen belastet: vom Mystizismus, vom Aberglauben, vom Pessimismus und vom Anarchismus, der überall dort unausbleiblich ist, wo der Mensch am Leben verzweifelt.

Stimmungen und Gefühle überwiegen beim Orientalen, wie man weiß, die Prinzipien des Verstandes, der Vernunft. Der Analyse zieht er die Spekulation vor, der wissenschaftlichen Hypothese das metaphysische Dogma. Der Europäer lenkt und meistert seine Gedanken; der Orientale ist Sklave und Diener seiner Phantasie. Dieser antike Mensch war der Schöpfer der meisten Religionen, der Begründer der dunkelsten Metaphysik. Er fühlt, aber er forscht nicht, und seine Fähigkeit, seine Erfahrungen in wissenschaftlicher Form zusammenzufassen, ist beinahe gleich Null.

Indem der Orientale gefühlsmäßig und auf dem Wege der Verstandesspekulation die Macht der Naturgewalten begriff, hat er sie vergöttlicht, sich ihr willenlos unterworfen und dient ihr mit all seiner Kraft, wie er jeder Übergewalt gehorcht; wogegen der Mensch des westeuropäischen Kulturkreises, indem er, dank seinem Wissen, sich zum Herrn der Naturkräfte aufgeschwungen hat, bestrebt ist, sie zu unterwerfen, und sie auch tatsächlich seinen Interessen und seiner Vernunft unterwirft.

Die Aufgabe der europäischen Wissenschaft besteht gerade darin, daß sie die Naturkräfte erforscht und in den Dienst des Menschen stellt, daß sie das Individuum aus der Faust des Dogmas, des Aberglaubens, der Vorurteile und vom Zwang der



unfreiwilligen Arbeit befreit und die befreite körperliche Energie in eine geistige umwandelt.

Diese Aufgabe der Wissenschaft und der Kultur Europas war dem Orient fremd. Erst am Ende des vergangenen Jahrhunderts begannen weitblickende Männer in Asien die große wissenschaftliche Erfahrung Europas sich zunutze zu machen, seine Denkmethoden und seine Formen lebendiger Betätigung.

Das Grundgefühl der orientalischen Welt läßt sich etwa folgendermaßen formulieren: Der Mensch ist für immer der Macht des Unbegreiflichen unterworfen; sie läßt sich nicht durch die Vernunft erfassen, und der Menschenwille ist nichtig vor ihr. Für die europäische Wissenschaft ist das Unbegreifliche nur das Unbegriffene.

„Kismet!" sagt der Mohammedaner und unterwirft sich gehorsam dem Fatum. Indes der Europäer Romain Rolland stolz erklärt: „Der Franzose kennt kein Fatum."

Das ist nicht ganz exakt ausgedrückt. Der Okzident kennt wohl das Fatum, aber er fühlt sich berufen, es zu besiegen und zieht allmählich auch den Orient in diesen Kampf hinein. Der Westen betrachtet den Menschen als den obersten Zweck der Natur, als das Organ, mit dessen Hilfe sie sich selbst begreift, indem sie all seine Eigenschaften bis ins Unendliche entwickelt. Für die orientalische Auffassung hat der Mensch an sich keine Bedeutung und keinen Wert.

In dem Bestreben, die gesteigerte Sinnlichkeit weitmöglichst einzudämmen, schuf der Orient den Asketismus, das Mönchtum, das Einsiedlerwesen und all die anderen Formen der Weltflucht, der düstern Weltverneinung. Der Tabak, das Opium und die anderen beliebten Narkotika, deren Zweck darin besteht, die Nervenerregungen zu steigern oder zu betäuben, wurden der Welt gleichfalls durch den Orient vermittelt. Den ermatteten und zugleich sensiblen Menschen der orientalischen Länder erscheint das Erdenleben als ein Zustand der Täuschungen, völlig sinnlos, während die Überzeugung von der Möglichkeit einer anderen Existenz, eines Lebens nach dem Tode ihn schon auf Erden dazu antreibt, sich auf die Ruhe des Paradieses vor-

zubereiten. So empfanden die Bewohner der Thebais den Sinn des Lebens, so empfinden ihn die indischen Asketen und die Sektenmystiker.

Im Orient hat das Skopzentum seinen Ursprung, das die Vermehrung des Menschengeschlechts zu hemmen sucht, die anarchische „Lebensflucht", die „Wanderung", die alle Formen sozialer und politischer Organisation ablehnt.

Die religiöse Intoleranz, der Fanatismus, die Glaubensschwärmerei sind gleichfalls Produkte orientalischer Seelenstimmungen, und wenn diese auch zum größten Teil den Ariern des Okzidents eingeimpft wurden, so sind sie doch nicht charakteristisch für die westländische Kultur; ein gesunder Mensch kann sich mit der Lepra infizieren, aber die Lepra bleibt doch eine Krankheit, die aus dem Orient stammt.

Für Europa charakteristisch ist die Aktivität, die sehr deutlich in seiner ganzen Lebensführung zum Ausdruck kommt, in seiner Kultur, die gegründet ist auf Forschung und Tatkraft, nicht auf Suggestion und Dogma, — diese Prinzipien der alten Kultur des Orients.

Der orientalische Mensch erwartet das ewige Glück und die ewige Ruhe jenseits der Grenzen des Irdischen, in der Sphäre der Phantasie. Der Europäer will das dauerhafte Glück schon auf Erden erreichen.

Das Ziel der europäischen Kultur ist: eine planetarische Kultur zu sein, in ihrer Arbeit, ihren Ideen die gesamte Menschheit unseres Planeten zusammenzufassen.

Die Losungen Europas sind: Gleichheit und Freiheit auf der Grundlage der Forschung, des Wissens, der Arbeit.

Soddi, der bekannte Forscher auf dem Gebiete der Radioaktivität, würdigt den gegenwärtigen Zustand der europäischen Wissenschaft mit den Worten: „Wir haben das verbürgte Recht, zu glauben, daß der Mensch einmal die Macht erlangen wird, die elementaren Energiequellen, die die Natur heute noch so eifersüchtig bewacht, seinen eigenen Zwecken gemäß zu lenken. Infolge der Fortschritte der Physik befinden wir uns an einem Wendepunkte der Aufwärtsbewegung der Zivilisation, wir

machen den ersten Schritt zur Höhe hin, den Schritt auf die unterste Sprosse des nächsten aufsteigenden Astes. Wenn auch die Zukunft nicht ganz durchsichtig ist, so führt doch, unserer Ansicht nach, eine aufsteigende Linie zur physischen Herrschaft über die Natur. Dieser Aufstieg wird viele Grenzen hinter sich lassen, die von den Träumen der Sterblichen da und dort in philosophischen Systemen ihren Niederschlag gefunden haben. Und diese Möglichkeiten einer neuen Ordnung der Dinge unter Existenzbedingungen, die besser sein werden, als man je vorhersagen konnte: es sind keine Vertröstungen auf eine andere Welt. Sie sind in dieser Welt erfüllbar; man muß kämpfen und ringen, um sie den geizigen Händen der Natur zu entreißen, wie man ihr, in der Vergangenheit, all unsere Fortschritte und unsere gesamte Zivilisation durch die gemeinsame Hirnarbeit der Menschen entriß, die die unzulängliche Anstrengung des Einzelnen, Isolierten, lenkte und vervielfachte."

Das ist der Kriegsruf des Europäers, der sicher ist der schöpferischen Macht seines Willens und seiner Vernunft.

Der Chinese Lao-Tse lehrt:

„Das Einzige, was ich fürchte, — das ist das tätige Wesen. Alle Welt soll des Tuns entraten. Nichttun ist förderlicher denn alles, was zwischen Erde und Himmel existiert. Wenn die Menschen alle aufhören werden zu tun, wird vollkommene Ruhe auf Erden herrschen."

Hier klafft der unversöhnliche Widerspruch zwischen Orient und Okzident. Gerade diese Besonderheit des — aus Verzweiflung geborenen — orientalischen Denkens ist eine der vornehmsten Ursachen des unveränderlichen Zustandes der asiatischen Staaten. Gerade aus dieser Herabdrückung der Persönlichkeit, dieser Furcht vor der Vernunft und dem Willen, dem Mangel an Vertrauen in ihre Kräfte erklärt sich das trübe Chaos des politischen und ökonomischen Lebens im Orient. Während eines Zeitraumes von tausenden Jahren war der Orientale, dem Massendurchschnitt nach, „ein Mensch, der nicht von dieser Welt ist", und er ist es bis heute geblieben.

Sicherlich ist auch der Orient auf seine Art aktiv, aber seine

Aktivität ist eine unfreiwillige, lediglich hervorgerufen durch die strenge Macht der Notwendigkeit. Der orientalische Mensch kennt nicht die Freude, die der Fortgang der Arbeit mit sich bringt. Er hat kein Organ für ihre Poesie. Das Pathos der Tat ist ihm fremd.

Die Menschheit des Westens ist längst reif genug, den planetarischen Sinn der Arbeit zu verstehen, für sie ist Tätigkeit das Prinzip, das einzig imstande ist, den Menschen aus den Fesseln des überjährigen Altertums zu befreien, vom Joch der Lebensbedingungen, die der Persönlichkeit die freie geistige Entfaltung verwehren.

Dem Westen ist die Arbeit Ausdruck des Kollektivwillens der Menschen, eine Existenzform zu schaffen, die, den Bereich der angewandten menschlichen Energie im Kampf gegen die Natur ins Unendliche erweiternd, darauf abzielt, die Naturkräfte dem Interesse und dem Willen des Menschen dienstbar zu machen.

Ich möchte bemerken, daß ich bei der Gegenüberstellung von Orient und Okzident nicht an irgendwelche „metaphysische Inhalte" oder „Rassenbesonderheiten" denke, die etwa dem Mongolen, dem Arier, dem Semiten organisch eigneten, ohne die man sie ausrotten könnte und die sie für alle Ewigkeit feindlich trennten.

Nein, mein Glaube an die Kräfte der Vernunft der analytischen Forschung und der Arbeit ist zu stark, als daß ich Zeitliches für eine Ewigkeitserscheinung halten könnte. Auch die Semiten sind beispielsweise ein orientalisches Volk; aber wer möchte ihre außerordentliche Rolle beim Aufbau der europäischen Kultur leugnen, wer würde ihre großen schöpferischen Fähigkeiten in Zweifel ziehen, ihre Liebe zu lebendiger Betätigung?

Ich stelle zwei Weltgefühle einander gegenüber, zwei Gewohnheiten des Denkens, zwei Seelen. Ihr Urgrund ist ein gleichartiger: das Streben nach Glück, nach schöner Ausgestaltung des Daseins, nach geistiger Freiheit. Aber infolge einer ganzen Anzahl verwickelter Ursachen hat sich die Menschheit zum

größten Teil noch nicht von der antiken Furcht vor den Geheimnissen der Natur befreit, sie hat sich noch nicht bis zur Überzeugung von der Kraft ihres Willens erhoben, sie fühlt sich noch nicht Herrin ihres Planeten und hat noch nicht den wesentlichen Wert der lebendigen Tätigkeit erfaßt, die der Anfang alles Anfanges ist.

Unstreitig übten die äußeren Lebensbedingungen des Orients in den ältesten Zeiten und auch jetzt noch ihren Einfluß auf den Menschen aus, und zwar im Sinne der Unterdrückung seiner Persönlichkeit, seines Willens. Das Verhältnis des Menschen zur lebendigen Tätigkeit: das ist es, was seine kulturelle Bedeutung, seinen Wert auf dieser Erde bestimmt.

* * *

Die dargelegten Gedanken sind sicherlich nicht neu: die Unversöhnlichkeit der Weltgefühle des Orients und des Okzidents wurde gewiß schon mehr als einmal schärfer und glänzender hervorgehoben.

Auch die Denker der mohammedanischen Welt erkennen die Vorzüge der europäisch-abendländischen Kultur an und haben die Schattenseiten der orientalischen Kultur erfaßt.

Cassim Amin, mit dem Beinamen „der Luther des Orients", sagt in seinem Werk „Die neue Frau": „Der Ursprung des Gegensatzes zwischen den Okzidentalen und uns erklärt sich aus der Tatsache, daß sie die Natur des Menschen begriffen haben, daß sie seine Persönlichkeit respektieren." Derselbe Verfasser bekennt weiterhin, daß „die Ursache, die den Fortschritt der Zivilisation im Orient gehemmt und den ganzen Lebenslauf auf einen engen Kreis beschränkt hat, über den niemand hinausgehen kann", — daß diese Ursache im „chronischen Despotismus" gelegen sei. Mualim-Nadschi, ein türkischer Schriftsteller, schrieb schon in den achtziger Jahren an Angelo Gubernatis: „Wir werden einander nicht verstehen lernen, solange zwischen uns die Mauer des religiösen Fanatismus aufgerichtet bleiben wird."

Das kritische und negative Verhältnis der orientalischen Denker zu den Grundlagen ihrer Kultur nahm seinen Ausgang bereits im siebzehnten Jahrhundert, nach der Niederlage der Türken vor Wien. Seit damals schon erhoben sich im Orient von Zeit zu Zeit vereinzelte Stimmen des Tadels gegen die Gleichgültigkeit, Trägheit und Passivität gegenüber dem Leben.

Im „Kitabé-Achdes", dem heiligen Buch der Babiden, lehrt der siebzigste Vers: „O Menschen, Becha, jedem von euch tut eine Beschäftigung not, sei es als Arbeiter oder als Industrieller" usw.

Der zweiundsiebzigste Vers sagt: „Am verabscheuungswürdigsten vor Gott sind jene, die sich beständig hinsetzen und betteln. Beschäftigt euch unaufhörlich mit irgendeiner Sache."

Becha-Ulla, der Verfasser der „Kitabé-Achdes", geht im Verlaufe seiner Auseinandersetzung mit E. G. Brown noch viel weiter. „Wir wünschen", sagt er, „daß alle Völker dahin gelangen, denselben Glauben anzunehmen, und daß die Menschen Brüder werden; daß die religiöse Meinungsverschiedenheit aufhört und der Unterschied der Nationalitäten verschwindet. Die Klagen, das Blutvergießen und die Zwistigkeiten müssen ein Ende nehmen, und alle Menschen müssen dann eine einzige Familie bilden, eine einzige Verwandtschaft. Der Mensch möge sich nichts mehr darauf einbilden, daß er sein Vaterland liebt, wohl aber darauf, daß er das Menschengeschlecht liebt."

Im Laufe der fünfziger Jahre des neunzehnten Jahrhunderts wurden die Babiden erwürgt, massakriert und ihre Führer vernichtet, der praktische Einfluß der europäisch-abendländischen Ideen auf das Leben der Levantiner wurde von neuem bedeutungslos und ist zu Beginn des zwanzigsten Jahrhunderts kaum mehr nachzuweisen. Die wissenschaftliche Lehre vom Denken in der Türkei, in Persien, in China — von der Mongolei gar nicht zu reden — hat bis heute kein greifbares Resultat aufzuzeigen; sie macht durchaus den Eindruck einer Strahlenbrechung im luftleeren Raume.

Ich erkläre mir diese Erscheinung aus den besonderen Eigenheiten des orientalischen Denkens, das nicht auf das Leben



gerichtet ist, nicht auf die Erde und auf lebendiges Tun, sondern auf den Himmel und die Seelenruhe. Es ist lehrreich, die beiden geistigen Typen einander gegenüberzustellen, wie dies der berühmte Schriftsteller und sozialistische Fabler Herbert Wells in der Rede tut, die er am 24. Januar 1902 im Londoner Institut für orientalische Forschung hielt:

„Es gibt zwei Typen menschlicher Intelligenz; ihr wesentlicher Unterschied besteht in ihrer Haltung gegenüber der Zeit, in der Bedeutung, die sie der Vergangenheit und Zukunft beimessen. Der erste Typus ist zweifellos der vorherrschende, denn man trifft ihn bei dem größten Teil der Menschen an, vor allem bei denen, die nicht an die Zukunft denken, sie als irgend etwas Dunkles, Nichtexistierendes betrachten. Ihrer Vorstellung nach sieht es so aus, als rücke die Gegenwart gegen die Zukunft vor und zöge dabei die Ereignisse mit sich. Die zweite Art von Intelligenz denkt viel moderner und man begegnet ihr weit seltener: sie konzentriert ihre ganze Aufmerksamkeit auf die Zukunft, obgleich sie sich nicht der Vergangenheit und Gegenwart verschließt, insofern diese die Gestaltung der Zukunft bedingt."

„Nach der Anschauung der ersteren tun wir unser ganzes Leben lang nichts anderes, als daß wir einernten, was in der Vergangenheit gesät wurde; nach der Auffassung der letzteren dient das Leben der Vorbereitung und dem Aufbau der Zukunft."

„Im Gegensatz zum ersteren Standpunkt der Passivität, ist dies der Aktivzustand der Intelligenz, es ist die Intelligenz der Jugend, die Intelligenz, die man am häufigsten bei den Völkern des Westens findet, wogegen die erstere die Intelligenz des greisenhaften Orients ist."

Jedesmal, wenn der europäische Westen, erschöpft durch die unaufhörliche Gestaltung neuer Lebensformen, wieder Jahre der Ermattung durchlebt, entlehnt er sich seine reaktionären Ideen und Seelenstimmungen aus dem Orient. „Das Licht kommt vom Osten!"

Die erschlafften Adern Europas durchdringt siegreich das Gift, das es beim Zusammenstoß mit Asien in sich aufgenommen,

aus jener furchtsamen, ohnmächtigen, den Menschen erniedrigenden asiatischen Weltanschauung, die eigens für den Orient geschaffen wurde, um den Menschen auf der Stufe seiner traurigen Lebensbedingungen festzuhalten, ihn dieser Gegenwart und der Macht des europäischen Kapitals als Gefangenen auszuliefern.

* * *

Es ist ein auffälliger, feststehender Zug jeglicher Reaktion, daß die reaktionären Sieger sich vor der Vernunft zu fürchten beginnen, deren sie sich selbst als Waffe bedienen und deren Stärke sie sehr wohl kennen. Wohingegen die Besiegten an der Vernunft zweifeln, deren weltbedeutende schöpferische Macht ihnen nicht ganz klar ist; denn das Volk ist der Besiegte, und ihn lehrt man, wie bekannt, nicht sehr gern die Macht der Vernunft und des Wissens. Die Angst vor der Vernunft treibt bei den Siegern das Bestreben hervor, deren Kräfte zu unterminieren: sie beginnen von der Borniertheit der Vernunft zu sprechen, von der Unfähigkeit der Analyse, des Rätsel des Lebens zu lösen, sie setzen an die Stelle der Forschung die Spekulation, an die Stelle der Analyse die innere Anschauung. Man muß annehmen, daß all dies bewußt oder unbewußt gepredigt wird mit der Absicht, bei den Besiegten die Zweifel an der Macht der Vernunft noch zu bestärken.

Die Geschichte rechtfertigt und bestätigt diese Auffassung.

Betrachten wir die europäische Reaktion zu Beginn des neunzehnten Jahrhunderts, als Europa, erschreckt durch die große Revolution, niedergetreten durch den Despotismus Napoleons, in der Folge unter ein noch drückenderes Joch fiel: unter das Joch der „Heiligen Allianz", die geschlossen wurde im Zeichen des Kampfes „gegen Freigeisterei, Atheismus und die falsche Bildung". In dieser Epoche „entsetzte man sich" in der geistigen Sphäre „über die Vorherrschaft der Vernunftprinzipien, wie sie die materialistische Philosophie des achtzehnten Jahrhunderts proklamiert hatte; und man erschrak vor der Anwen-

dung der Rousseauschen Lehre von der Volksherrschaft auf das praktische Leben und die Politik."

Infolge dieser Furcht und der allgemeinen Enttäuschung des Bürgertums über die Möglichkeit, „die ganze Machtfülle" in die Hände zu bekommen, bemächtigte sich der Bourgeoisie ein gewisser Abscheu vor der Realität, die sie um ihre Hoffnungen betrogen hatte, und ihre Literatur überließ sich dem Einfluß der Romantik. Die Grundlage der Romantik ist das krankhaft entwickelte Gefühl des eigenen „Ich", das die Romantiker über alle Erscheinungen der Welt stellen, ja über die Welt selbst, und dem sie den Rang eines göttlichen Gesetzgebers anweisen. Die Persönlichkeit ist nach der Überzeugung der Romantiker ganz frei von jeglichem Zusammenhang mit dem Universum, sie unterliegt nicht den Einflüssen der Wirklichkeit. Es ist möglich, daß das Beispiel eines Napoleon, der in wenigen Jahren vom einfachen Leutnant zum Kaiser sich emporhob, der ganz Europa unterjochte und gewöhnliche Infanteristen zu Marschällen und Königen machte, der Grund dieser Weltanschauung wurde.

Diese Haltung der Romantik gegenüber dem eigenen Ich und der Welt fand ihren klarsten, bestimmtesten Ausdruck bei Dostojewski, der die grundlegenden Ideen der Bewegung und die Motive ihrer Entstehung in den „Unterirdischen Memoiren" also umschreibt:

„Ihre eigenartige, unabhängige, freischweifende Sehnsucht, ihre seltsame, oft ganz wilde Willkür, ihre manchmal bis zum Wahnsinn gesteigerte Phantastik: all dies gerade begründet ihre ebenso zweifelhafte wie selbstgefällige Überlegenheit, die jeder Einordnung widerstrebt und vor der sämtliche Systeme und Theorien nach allen Richtungen zum Teufel fliegen." — „Ich diene meiner Laune und dem, der mir ihre Befriedigung garantierte, wenn ich nach ihr Verlangen trüge." — „Aber ich bin dafür, daß man mich nicht stört; ich würde sofort die ganze Welt für eine Kopeke verkaufen. Soll ich darauf verzichten, meinen Tee zu trinken, damit die Welt nicht untergehe? Ich

11

möchte sagen: mag die Welt zugrunde gehen — ich aber muß immer meinen Tee trinken."

Diese Predigt über die unbegrenzte, nicht zu ersättigende Willkür berührt im Grunde auch das Problem des entwurzelten Menschen, der unfähig ist, sich in die Welt zu finden, von der er sich losgerissen hat. Es ist der Anarchismus der Verzweiflung: ein immer wiederkehrendes Element der romantischen Seelenstimmung. Die Überzeugung vom Recht der Persönlichkeit auf unbegrenzte Willkür öffnet vor dem Romantiker auf der einen Seite den Weg zum Anarchismus, zur Zersetzung, — auf der anderen Seite führt sie ihn mit Notwendigkeit zur Idealisierung der Autokratie, zum Monarchismus.

Unter ihresgleichen vermögen die Romantiker keinen als Oberhaupt anzuerkennen, und der deutsche Romantiker Novalis sagt geradezu: „Der König, das ist der Mensch, der auf Erden die Rolle der himmlischen Vorsehung spielt."

Hier einige Beispiele von romantischen Anschauungen:

Der Franzose Chateaubriand sagt: „Wozu braucht der Bauer etwas von Chemie zu verstehen? Das Volk hat viel mehr Verstand als die Philosophen: dem Volke fällt es nicht ein, die Wunder zu leugnen. Was man auch darüber sage — es ist immer herrlich, inmitten von Wundern zu leben."

Chateaubriand war ein bewußt reaktionärer Geist, der seine Kräfte dem Kampf gegen die Verstandesphilosophie widmete, die von den Schriftstellern des achtzehnten Jahrhunderts geschaffen worden war. Seinen Wahlspruch: „Es ist notwendig, zu den religiösen Ideen zurückzukehren", hat vor nicht allzulanger Zeit eine Gruppe der russischen Intelligenz als den ihren verkündet. In einem Brief an seinen Freund de Maistre — gleichfalls ein Reaktionär — schreibt er: „Die Welt ist voll von Geheimnissen und unbekannten Regionen. Die ewige Vorsehung hat Erdenschicksal und Tod an die beiden äußersten Enden unseres Weges gestellt. Von der Höhe ihres Thrones herab schleudert sie unser Leben in die Leere der Zeit, damit es ohne Grund und vernünftigen Sinn so weiter fortrolle."

„Das Leben ist die Krankheit des Geistes", sagt Novalis.

„Sei denn der Traum unser Leben!" Und Tieck sekundiert ihm: „Die Visionen des Traumes sind vielleicht unsere tiefste Philosophie." Derartige Gedanken kehren in der russischen Literatur der letzten Jahre immer wieder.

Die Romantiker vom Beginn des neunzehnten Jahrhunderts zogen das freie Spiel ihrer Phantasie dem praktischen Handeln vor, die Kontemplation der Analyse, die Religion der Wissenschaft, den Glauben der Vernunft.

Ihr Zeitgenosse, der große Dichter und Denker Goethe, hat die Romantik also definiert:

„Ich nenne Romantik all das, was krank ist. Der größte Teil der modernsten Werke ist romantisch, dies aber nicht aus dem Grunde, weil sie modern sind, sondern wegen der Schwäche, Weichlichkeit und Krankhaftigkeit, die ihnen eigen sind."

Und der Literaturhistoriker Johannes Scherr schrieb, Reaktion und Romantik seien zwei Begriffe, die eine und dieselbe Sache bezeichnen.

Der berühmte dänische Literaturhistoriker Brandes — derselbe, dem man verbot, nach Rußland zu kommen und dort Vorträge zu halten, — sagt über die seelische Verfassung der Romantiker: „Der Haß gegen den Fortschritt und gegen die Welt der Wirklichkeit führte dazu, daß die Neigung zur Phantastik und zum Wunder die Seele der Poesie und der Prosa geworden ist."

Der alte Orient übte auf die Romantiker eine starke Anziehungskraft aus. Der deutsche Literaturhistoriker Hettner erklärt dies folgendermaßen: „Der Romantiker sehnt sich nach der alten Zeit, denn die vollkommen fertigen, den Sinnen leicht zugänglichen Bilder und Formen einer bereits abgeschlossenen Vergangenheit scheinen ihm angenehmer und poetischer zu sein, als das im Entstehen begriffene Neue, das der schwächlichen Phantasie keine faßbaren und starken Stützpunkte zu bieten vermag."

Die Begründer der romantischen Schule, die Brüder Friedrich und August Schlegel, hatten den Dichtern dieser Zeit empfohlen, dem Orient ihre Aufmerksamkeit zuzuwenden, denn hier sei das Leben ganz durchdrungen von Phantasie. Sie stellten

11*

den Deutschen zum Beispiel die indischen Asketen als Menschen dar, die durch die Versenkung in die Geheimnisse des Lebens zur Vollkommenheit gelangen und das Angesicht Gottes schauen. August Schlegel schrieb: „Europa zeigte sich in religiösen Dingen unbeständig. Eine wirkliche Revolution kann nur aus Asien kommen, denn nur im Orient lebt noch der Enthusiasmus."

Das wurde zwischen 1811 und 1812 gesagt, als Schlegel, der Verteidiger der absoluten Freiheit der Persönlichkeit, im Dienste des Reaktionärs Metternich stand, in Wien Vorträge hielt und gegen die geistige und bürgerliche Freiheit predigte.

Hingegen sagt der berühmte Orientforscher Vambery fast ein halbes Jahrhundert später: „Erstaunlich ist die Fähigkeit des Orients, zu träumen und zu phantasieren; was aber noch mehr überrascht, ist sein Mangel an Enthusiasmus und Leidenschaften, bei einer krankhaft entwickelten Sensibilität."

Die Brüder Schlegel hatten den Orient nach Büchern der Spezialliteratur studiert, die zu dieser Zeit noch nicht sehr zahlreich vertreten war. Die zeitgenössischen Kenner Asiens sehen dort nichts von Spuren des Enthusiasmus und der Energie; die meisten von ihnen sind geneigt anzunehmen, daß das, was in unseren Tagen die Ereignisse im Orient verursacht, nichts anderes sei, als die Energie der europäischen Kultur.

Wenn ich von der Romantik sprach, so wollte ich selbstverständlich nichts anderes darunter verstanden wissen, als die Romantik der Individualisten, der Menschen, die sich von diesem Leben losrissen. Die soziale Romantik eines Schiller, eines Byron, eines Hugo ist eine der schönsten Schöpfungen des westländisch-europäischen Geistes, sie ist die heilige Schrift des Genius eines tätigen Lebens.

* * *

Die „Weisheit des altersschwachen Orients" bringt in unserem russischen Dasein die ernstesten und, in ihrer Art, die mörderischsten Wirkungen hervor. Ihr Einfluß auf die russische Geistigkeit ist unendlich tiefer, als der auf die Geistigkeit des

westlichen Menschen. Der Russe hat noch nicht die Widerstandskraft und die Hartnäckigkeit in sich erzeugt, die nötig sind für den Kampf um die Erneuerung des Lebens, für jenen Kampf, der vor kurzem eingesetzt hat. Wir sind, ähnlich dem Asiaten, Leute des schönen Redens und des unvernünftigen Handelns. Wir reden verzweifelt viel, aber wir handeln wenig und schlecht. Mit Recht hat man von uns gesagt: „Die Russen haben viele abergläubische Vorstellungen, aber wenig Ideen. Die Menschen des Westens machen Geschichte: wir hingegen befassen uns noch immer mit dem Erfinden von schlechten Anekdoten.

Wir Russen haben zwei Seelen: die eine stammt vom mongolischen Nomaden, vom Träumer, Mystiker, Faulenzer. Seine Überzeugung lautet: „Das Schicksal ist Richter über alle Dinge." — „Du auf Erden und das Schicksal über dir." — „Gegen das Geschick kann man nicht ankämpfen." Aber neben dieser schwächlichen Seele lebt die Seele des Slawen. Oft flackert sie schön und prächtig auf; aber sie brennt nicht lange, sie verlöscht rasch. Und diese Seele hat auch wenig Widerstandskraft gegen die Gifte, die man ihr eingeimpft hat und die ihre Kräfte verseuchen.

Diese Schwäche, diese Neigung, rasch enttäuscht zu sein und rasch zu ermatten, erklärt sich vermutlich aus unserer nachbarschaftlichen Berührung mit Asien, aus dem Zustand der Knechtschaft, in dem das Mongolentum dort lebt, aus der Tatsache, daß der moskowitische Staat nach dem Muster der asiatischen Despotien organisiert war, und aus einer ganzen Reihe ähnlicher Einflüsse, die uns mit den Grundanschauungen der orientalischen Psyche infizieren mußten. Der durchaus orientalische Abscheu vor der Macht des Verstandes, der Analyse, der Wissenschaft wurde uns nicht allein auf natürlichem Wege, auf dem Wege unwiderstehlicher Einflüsse eingeimpft, sondern auch systematisch, mit künstlichen Mitteln, in unserer eigenen Häuslichkeit. Wir wurden allzulange, fast bis in die Mitte des neunzehnten Jahrhunderts, im Banne der Dogmen erzogen und nicht durch Tatsachen; durch Suggestion und nicht durch das freie Studium der Lebensphänomene.

Schon am Ausgang des dreizehnten Jahrhunderts begann das abendländische Europa entschlossen und beharrlich nach neuen Formen des Denkens zu suchen, die Dogmen des Orients zu studieren und kritisch zu sichten, während man bei uns im siebzehnten Jahrhundert die Anordnung erließ: keiner von den Ungebildeten dürfe bei sich zu Hause polnische, lateinische, deutsche, lutherische, kalvinische oder irgendwelche anderen ketzerischen Bücher halten oder lesen, auch solle man Bücher dieser Art verbrennen; würde aber einer sich widersetzlich zeigen, sich diese verbotenen Schriften verschaffen und sie auch die anderen lehren, so solle er mitleidlos verbrannt werden.

Zu Ende des fünfzehnten Jahrhunderts gab es in ganz Europa zahlreiche Druckereien; überall wurden Bücher veröffentlicht. In Moskau machte man sich 1563 an das große Werk; aber nachdem zwei Bücher gedruckt waren — Apostel und Tschassoslow —, wurde das Haus, in dem sich die Druckerei befand, des Nachts in Brand gesteckt, der Werktisch und die Drucktypen gingen im Feuer auf, während die Drucker, von Furcht ergriffen, nach Litauen entflohen. Natürlich mußte das russische Volk unter solchen Verhältnissen in seinem geistigen Wachstum hinter dem Abendlande zurückbleiben und die orientalischen Grundanschauungen, die dem Geiste sein Selbstgefühl rauben, mußten in ihm dadurch bestärkt werden. Diese Prinzipien beförderten in ihm die Grausamkeit, die Unduldsamkeit, das mystisch-anarchistische Sektenwesen, das Skopzentum, die Sekten der Geißler, Landläufer, Wanderer, überhaupt die Tendenz der „Abkehr vom Leben", ebenso aber die Entwicklung der Trunksucht, und zwar bis zu einem unglaublichen Grade.

Der Einfluß der asiatischen Geistesrichtung auf das Bürgertum offenbarte sich — und offenbart sich noch — in seiner mißtrauischen, aber jeder kritischen Grundlage entbehrenden Haltung gegenüber der Erfahrung des abendländischen Europa, in der Übernahme der orientalischen Passivität, die ein Hemmnis ist für die Entfaltung der kommerziell-industriellen Initiative und für die Ausbildung des Bewußtseins von der politischen Rolle des Bürgertums im Staat.

Vor nicht allzulanger Zeit sagte ein typisch russischer Denker, W. W. Rosanow, gelegentlich einer Lobeshymne auf ein schlechtes Buch über Turgenjew:

„Aus dem Orient stammen die besten Adelstraditionen, mit ihrem ganzen Lebensstil, ihrem Behagen, ihren lieben ‚kleinen Winkeln', ihrer ‚beschaulichen Ruhe' und ihren ‚überflüssigen Leuten' in den abgelegensten Distrikten." Jawohl, das, was Rosanow die „besten Adelstraditionen" nennt, kommt aus dem Orient. Die Freiheitsideen des Adels jedoch, seine Kulturhöhe, seine Liebe zu den Künsten, seine Sorge für den Volksunterricht — das kommt alles aus dem Abendlande, von Voltaire, vom achtzehnten Jahrhundert.

Freilich, die Grausamkeit gegen die Leibeigenen und die knechtische Unterwürfigkeit vor den großen Herren, Eigenschaften, die unseren Adel besonders auszeichnen, — die stammen aus dem Orient, samt der ganzen „Oblomowerei", die für alle Klassen unseresVolkes so typisch ist. Es ist auch eine ausgemachte Sache: die unzählbare Menge der „überflüssigen Leute", der „Wanderer" jeglicher Gattung, der Vagabunden, der Onegins im Frack, der Onegins in Bastschuhen und Bauernkittel, der Menschen, die der „Ruhelosigkeit, dem Verlangen nach Ortsveränderung" preisgegeben sind, ist eine der charakteristischsten Erscheinungen des russischen Lebens, ein Phänomen, das gleichfalls aus dem Orient herstammt und nichts anderes ist als die Flucht vor dem Leben, vor der Arbeit, vor den Menschen.

Es gibt noch viele andere Eigenheiten in unserem Leben, in unserer seelischen Verfassung, und viele Leute in Rußland nehmen an, das, was unsere Eigentümlichkeit und Besonderheit ausmacht, sei von höchster Bedeutung und werde uns in Zukunft noch viel Freude bereiten.

Wir unsererseits glauben, daß eine Zeit gekommen ist, wo die Geschichte von den ehrlichen und vernünftigen Russen kategorisch fordert, daß sie ihre Eigentümlichkeiten einem vervielfachten Studium und einer ungläubigen Kritik unterwerfen. Wir müssen kämpfen gegen den asiatischen Einschlag in unserer

Psyche, wir müssen gesunden vom Pessimismus: er ist eine Schande für eine junge Nation, er basiert auf der Tatsache, daß passive, kontemplative Naturen immer geneigt sind, hauptsächlich ihre schlechten, bösartigen, den Menschen erniedrigenden Offenbarungen öffentlich zum besten zu geben, und sie tun dies nicht bloß auf Grund eben jener krankhaften Neigung, sondern auch deshalb, weil es sehr bequem ist, seine Willensschwäche hinter ihnen zu verbergen, seinen Mangel an Aktivität mit ihrer Häufigkeit zu rechtfertigen. Die tatkräftigen, aktiven Naturen wenden von vornherein ihre Aufmerksamkeit den positiven Erscheinungen zu, jenen Keimen des Guten, die, unter der Führung unseres Willens sich entwickelnd, unser schweres, peinvolles Leben im Sinne eines Fortschritts umgestalten sollen.

Der russische Typus des „Gottsuchers" hat seinen Ursprung in dem Fehlen der Überzeugung von der Kraft der Vernunft, in dem Bedürfnis des schwachen Menschen nach einem Willen, der ihn aus sich herausführt, in dem Verlangen nach einem Herrn, den man beladen kann mit der Verantwortung für ein sinnloses, häßliches Leben.

Die Flucht vor der Welt, der Verzicht auf die Wirklichkeit deckt sich gewöhnlich mit der Sehnsucht nach „Selbstvervollkommnung der Persönlichkeit". Aber auf Erden wird alles erst vollkommen durch die Arbeit, durch die Berührung mit dieser oder jener Kraft. Ihrem Wesen nach bedeutet diese „Selbstvervollkommnung der Persönlichkeit" ein sich Losreißen von der Welt, die Sehnsucht nach dieser Selbstvervollkommnung hat ihren Ursprung in dem Gefühl des Individuums von seiner sozialen Ohnmacht, das in den Jahren der Reaktion noch zunimmt. So war bei uns in Rußland die Epidemie der „persönlichen Selbstvervollkommnung" besonders verbreitet in der dumpfen Zeit der achtziger Jahre, und sie brach von neuem aus nach dem Jahre 1905.

Der Geist des zeitgenössischen Bürgers, erschöpft, degeneriert, unbegabt, sieht schwerwiegende Ereignisse voraus, und unfähig, gegen sie anzukämpfen, versucht er die sterbenden Ideen und Lehren des Orients vom Trug der Welt, von der Sinnlosig-

keit des Lebens, von der anarchischen Willkür des Individuums wiederzuerwecken, um so seine Phantasien und Launen, seine Grausamkeit und seinen Despotismus zu rechtfetrigen. Aber der Orient nähert sich geistig immer mehr Europa, und jene geistige Bewegung des Bürgers, der es übrigens an jeglicher Willensenergie gebricht, ist ebenso absurd, wie es etwa absurd wäre, wenn ein Mensch, der eine dringliche Reise von Petersburg nach Frankreich und England vorhat, zu diesem Zweck über Asien und den Stillen Ozean reiste.

Die Wendung zum Mystizismus und zu den Phantasien der Romantik ist eine Wendung zur Stagnation; sie richtet sich letzten Endes gegen die junge Demokratie, die man vergiften und schwächen will, indem man ihr die Idee der Passivität gegenüber der Wirklichkeit einimpfen will, den Zweifel an die Macht der Vernunft, der Analyse, der Wissenschaft, um innerhalb der Demokratie das Werden einer neuen Kollektiv-Mentalität zu hemmen, die allein die Kraft hat, starke, schöne Persönlichkeiten auszubilden. Die Demokratie muß zwischen diesen beiden Wegen unterscheiden können. Sie muß auch begreifen lernen, was ihr von Asien her bereits in Fleisch und Blut übergegangen ist an Willensschwäche, passivem Anarchismus, Pessimismus, Sehnsucht nach Traum und Rausch, und was sie andererseits von Europa zu erwarten hat, das ganz im Gegenteil den Willen zur Tat hat, unermüdlich in seiner Arbeit, ohne einen anderen Glauben als den an die Kraft der Vernunft, des Forschens und der Wissenschaft.

BRIEFE AN DEN LESER

I.

Mein kleiner Essai „Zwei Seelen" hat etliche mehr oder weniger ironische und gereizte Echos von seiten der Herren „Kollegen von der Feder" und auch eine Reihe von Briefen aus Leserkreisen zur Folge gehabt.

Ich habe nicht die Absicht, mich mit den Literaten auseinanderzusetzen, weil ich nicht das geringste davon bemerke, daß meine Gegner in der Frage einer aktiven oder passiven Haltung gegenüber dem Leben sich zurechtfinden; so viel ich sehe, haben sie die Stellung, die sie hinsichtlich der negativen Prinzipien der russischen Psyche einnehmen, keineswegs ganz klar umschrieben, weder für sie noch für mich.

Überdies weiß ich, daß eine Menge zeitgenössischer Schriftsteller das russische Volk unter dem Gesichtswinkel jener Dame bei Ljeskow betrachtet, die mit einer rührenden Aufrichtigkeit äußert:

„Es ist sehr gut, sich das russische Volk von der Ferne anzusehen, zumal wenn es betet und gläubig ist."

Ich weiß fernerhin, daß ich ein schlechter Publizist bin, — mir ist das besser bekannt als jenen, die die Fehler meiner Artikel aufzeigen; ich betrachte mich nicht als einen Menschen, der berufen wäre, Leuten Unterricht zu erteilen, die so vollgepfropft sind mit Wissen, daß sie nicht mehr weiter können: aber ich bin ein Mensch, der etwas erlebt hat, der das russische Leben mindestens so gut kennt, wie irgendeiner meiner Gegner, und ich hege den Wunsch, „die Resultate kühler Beobachtung und die bitteren Bemerkungen des Herzens" dem gebildeten Bürger, dem denkenden Russen, über die Köpfe der Herren Schriftsteller hinweg, mitzuteilen.



In dem Aufsatz „Zwei Seelen" berührte ich ein sehr altes und sehr ernstes Problem, das seit langem schon die russischen Denker — und nicht allein die russischen — beschäftigt. Dieses Problem hat bei uns seine Geschichte und seine ziemlich reichhaltige Literatur, aus der der russische reaktionäre Gedanke seine Argumente schöpft. Aber vielleicht schafft die Frage des Gegensatzes zwischen den beiden Kulturen der Abendlande eine noch reichhaltigere Literatur.

Im Frühling des Jahres 1913 erschien in Prag der erste der drei Bände des Werkes von Professor Masaryk: „Europa und Rußland". Masaryk ist Slawe und Russophile; aber das hindert ihn nicht, an uns einige sehr bittere Wahrheiten zu adressieren. Indem er den Unterschied zwischen Okzident und Orient charakterisiert, sagt er im wesentlichen dasselbe, was zu diesem Thema Wladislaw Jablonowski in seinem Buch „Zwei Kulturen" ausgeführt hat:

„Die Kultur des Abendlandes ist im ganzen optimistisch gerichtet, wogegen im Orient der Pessimismus sich in dunkelsten Farben entfaltet. Die Idee der Sündhaftigkeit der Welt und der Menschen, der ewigen Verdammnis, beunruhigt den Menschen hier wie dort; aber der „Okzident" fühlt sich gleichwohl weniger deprimiert als der „Orient". Dieser, zu Tode gedrückt durch das Weltübel, verflucht das ganze Leben, er gelangt dazu, alles Irdische zu leugnen, er zerschneidet sogar die Wurzeln des Lebens, die schöpferischen Kräfte der Geburt. Er ist allzusehr in den Tod verliebt, mit einer seltsamen Liebe, die jenen Schauder einflößt, der der ewigen Furcht vor ihm entstammt, dem Gefühl, das untrennbar ist vom Begriff der Nichtexistenz. Er wird im Grabe das „Himmlische Reich" sehen, und die Heiligen in ihrer Verwesung: dort, wohin kein Strahl des Lebens mehr dringt, wo es kein Blut mehr gibt, kein Geschlecht und keinen irdischen Trieb."

„Auch das Abendland hat die Versuchung der Weltentsagung, der Verurteilung dieser Zeitlichkeit gekannt. Aber indem es, vermutlich auf Grund seiner besonderen Geistesrichtung, dies und jenes zu verwirklichen vermochte und weil es die Gabe des

Lebens besaß, wandte es sich im Grunde doch an das letztere, vergöttlichte es sogar auf seltsame Weise, auch dann, wenn es ihm formell entsagte. Das Abendland kannte die Angst vor dem Tode, aber es arbeitete unaufhörlich für das Leben. Es hatte überall asketische Tendenzen und Einrichtungen, die es darin bestärkten. Aber der orientalische Asketismus existierte wirklich für die Asketen, er entsprach ihrer verzweifelten, trübseligen Vorstellung von der irdischen Existenz, er begann und endigte mit ‚Heulen und Zähneklappern', — wogegen der abendländische Asketismus außerhalb seiner besonderen Zwecke auch dem Normalleben seinen Tribut zollen und nach höheren Zielen streben konnte, und wenn er auch seine (oft nur eingebildete) Spreu beseitigte, riß er doch niemals die gesunde Pflanze aus, die die Frucht in sich barg."

Unsere russischen Denker philosophieren anders, zum Beispiel so:

„Die Allianz mit England scheint mir würdig der Größe des russischen Volkes, weil diese Allianz zur Einigung der Völker führt unter dem Banner der wahren geistigen Kultur der orientalischen Mystik. Es gibt nur zwei Weltmächte: Rußland und England, und es ist bezeichnend, daß die Machtgrundlage dieser beiden Staaten sich aufbaut auf den Ländern und bei den Völkern des religiösen Orient und nicht des materialistischen Okzident. Sie beide erwartet die große Aufgabe, die friedliebenden und wahrhaft kultivierten Völker Indiens, Chinas und Japans zu einer ungeheuren Weltmacht zu vereinigen. Wird diese Einigung der Völker des mystischen Orients vollzogen sein, so wird sie der gemarterten Erde die höchste Freiheit, den wohltätigen Frieden schenken. Deshalb aber ist es nötig, daß Rußland verstehe, wozu es berufen ist: der eigentliche Orient zu sein und seine Kultur aufzubauen auf den höheren mystischen Offenbarungen, die die Völker zum Frieden und zur Liebe führen werden."

Die Frage „Wohin steuern wir?" ist für uns unglücklicherweise immer noch ein dunkles Problem, obgleich die Welt offenkundig unter der Führung der Kapitalsmächte steht und Ruß-

land in ökonomischer Beziehung schon seit langem ein Land abendländisch-europäischer Kultur ist. Aber im Innern widerstreben wir noch immer dem Gebot der Weltgeschichte, bemühen wir uns noch immer, unsere „Eigenexistenz" zu verteidigen, deren Grundlage unsere Rechtsberaubung, der Mangel an Willenskraft und die Sorglosigkeit des Einzelnen hinsichtlich seines Verhältnisses zu sich selbst, zu seinem Nächsten und zu den Lebensinteressen des Landes ist.

Ich kann absolut nicht begreifen, warum die russischen Herren Philosophen, die sich jetzt mit der gleichen löblichen Energie der Beredsamkeit von der deutschen, wie zu Anfang des neunzehnten Jahrhunderts von der französischen Vorherrschaft zu befreien suchen, nicht sehen wollen, daß dann an Stelle der deutschen eine beliebige andere Vorherrschaft kommen müßte. Denn so lange wir dieselben bleiben, wie heute, wird unsere Freundschaft mit Europa immer eine gefährliche Freundschaft sein: die Freundschaft des Tontopfs mit dem Schmelzkessel.

„Der Meerrettich schmeckt nicht milder als das Radieschen", sagt das Volk bei uns, — warum aber schmeckt er den Philosophen milder?

Damit die auswärtigen Feinde — und, was noch wichtiger ist, die inneren — uns nicht ausplündern, uns nicht demütigen, auf uns nicht spazierenreiten, müssen wir uns nicht um die mystische „höchste Freiheit" bemühen, sondern um die Eroberung der elementarsten bürgerlichen Rechte. Wir müssen das Land, im wörtlichen, wie im politischen Sinne, wissenschaftlich aufklären, müssen seinen Willen, zu leben, erwecken und erziehen.

Ich glaube nicht, daß das Buch von Stephen Graham, das so viel Aufsehen erregte, seiner ganzen Haltung nach Rußland von Nutzen gewesen ist. Und es ist auch verständlich, daß man es nur deshalb mit Enthusiasmus aufgenommen hat, weil es uns als glückselige Faulenzer darstellt und so den englischen Kapitalisten gestattet, Rußland mit denselben Augen zu betrachten, wie Afrika oder Indien — als seine zukünftige Kolonie.

* * *

Es ist klar: der Leser sieht die Frage nach dem Wert eines aktiven Verhältnisses zum Leben (im Gegensatz zu einem kontemplativen) für ernster an, als die Schriftsteller. Und so hat er an mich eine ganze Reihe von Fragen gerichtet, die sich ganz gut in der einen Hauptfrage zusammenfassen lassen:

„Ist Rußland geistig stark oder nicht?"

Ich würde eine direkte und bestimmte, gleichviel ob positive oder negative Antwort auf eine so scharf zugespitzte Frage für eine unverzeihliche Leichtfertigkeit halten. Im besten Falle würde eine solche Antwort nur die individuelle Meinung einer bestimmten Person zum Ausdruck bringen, eine Meinung, die keinen besonders hohen Wert hat. Puschkin, unser größtes Genie, nannte Rußland „verflucht"; er schrieb an Wiasemski: „Ich brauche nicht erst zu sagen, daß ich mein Vaterland von oben bis unten verachte." Ljeskow, einer der besten Kenner des russischen Lebens und der russischen Psyche, schalt das russische Volk „blutsverwandtes Luder", „slawischer Misthaufen". Und man könnte noch an viele andere Verzweiflungsschreie solcher Art erinnern, die sich dem Herzen des besseren russischen Menschen entringen. Der traurige Brief von Tschaadajew bleibt dafür immer ein sehr erbauliches Dokument.

All diese Interjektionen der Angst und Wut wurden zweifellos hervorgerufen durch die Sorge um das Vaterland, durch die Liebe zu ihm, und so beweisen alle, wie schwer es für einen ehrlichen Menschen ist, in Rußland zu leben. Doch für einen ehrlichen Menschen ist es überall schwer zu leben und die Byron, Heine, Leopardi, Hugo haben zu ihrer Zeit nicht minder qualvoll gestöhnt.

Natürlich werde ich keine Zeit damit verlieren, die Frage zu beantworten: „Ist Rußland mächtig oder nicht?" — aber ich vermag nicht die Unruhe und die Zweifel zu verhehlen, die die Wirklichkeit in mir erregt.

Ich sage es ohne Umschweife: was mich vor allem empört, ist der „manilowistische*) Optimismus" jener unverhofften

*) Manilow: eine sprichwörtlich gewordene Gestalt aus Gogols Roman „Tote Seelen". (Anm. d. Übers.)

„Patrioten", die, gestern noch erbitterte Nihilisten, alle Disziplin und Organisation der Willkür des „unterirdischen" Menschen aufopferten, die in die Gehirne der russischen Jugend den krankhaften „mystischen Anarchismus" säten und sie so von der Beschäftigung mit den Problemen des wirklichen sozialen Lebens abzogen.

In dieser tragischen Situation, in die wir durch die Entwicklung des Weltgeschehens und durch unser sorgloses Umherschlendern geraten sind, ist der Optimismus Manilows nicht nur deplaziert, sondern er ist ein Verbrechen. Ich begreife: es gibt Augenblicke, wo man seine Stimmung mit allen Mitteln auffrischen muß — aber Leichtfertigkeit und Lüge wirken in diesem Falle ebenso schädlich, wie Jungfernhonig bei Typhus. Es ist nötig, der strengen Wahrheit offen ins Auge zu sehen, — nur die Kenntnis dieser Wahrheit kann uns den Willen zum Leben wiedergeben, diesen seit altersher so schlecht organisierten Willen, der durch die unzähligen Unglücksfälle, die uns in diesen letzten fünfzehn Jahren betroffen haben, noch mehr erschüttert worden ist. Es ist notwendig, das Gebiet der Prophezeiungen zu verlassen und sich mittätig den neuen Kräften des Lebens zu erschließen, mitzuarbeiten an der Neuerschaffung unseres Willens.

Seit dem Tage, da man uns den Wodka genommen hat, haben wir angefangen, uns an Worten zu berauschen. Die Liebe zu hochtrabenden, geistvollen Redensarten war immer eine Eigentümlichkeit des Russen, aber niemals noch ergoß sich der Wortschwall in einem so breiten Strom durch Rußland wie zu Beginn des Krieges. Das ruhmredige Geschrei von der russischen Macht, von der „Uneigennützigkeit des russischen Herzens" und von anderen Tugenden, die ausschließlich uns zu eigen wären, — diese Prahlereien in Vers und Prosa wirkten betäubend wie das Geläute der kupfernen Glocken in Moskau.

Und wie immer im Augenblick der Katastrophe waren es die Gauner, die am lautesten schrien.

Heute steht es fest, daß wir im Verlaufe der allgemeinen Katastrophe, die sich für uns am tragischsten gestaltete, am

wenigsten Bürgergefühle und Heldenmut gezeigt haben. Ich glaube, es ist unnütz, Beweise für die Zersetzung und Verwesung unseres sozialen Lebens beizubringen: sie stehen allen vor Augen. Die allgemeine gegenseitige Ausplünderung, der schamlose Diebstahl, die Ausschweifung, die wüsten Säufereien: alle Welt weiß davon. Eine krankhafte Gier hat die Menschen erfaßt, ungeheure Reichtümer ohne Arbeit, ohne Mühe zu erwerben. Die Kneipen und Theater sind voll. Eine wahnsinnige Leidenschaft, Luxusobjekte zu kaufen, hat sich entwickelt; die Juweliere machen ausgezeichnete Geschäfte.

Es gibt dabei Leute, die, um sich und die anderen zu trösten, sagen, dieselbe Schwelgerei herrsche auch bei unseren Feinden und bei unseren Verbündeten. Ich muß den Leser hier wieder an jenes weise russische Sprichwort erinnern: „Der Dummkopf beim Nachbar macht uns Spaß — der eigene Schande."

Gewiß: in jedem Lande finden sich Schamlose und Diebe in reicher Zahl, die sich am Krieg mästen und ergötzen. Aber ich bin der Überzeugung, daß bei den Lügnern des westlichen Europa der Begriff „Vaterland" einen viel bestimmteren und wirklicheren Inhalt hat als beim Russen, der nicht Bürger, noch Herr seines Landes ist, sondern ganz einfach ein Einwohner, in jeder Hinsicht schlechthin unterworfen dem Willen der Obrigkeit.

Nein, wenn wir uns schon mit irgend etwas vor Europa brüsten könnten, so wäre es einzig und allein die Tatsache, daß man bei uns mit größerer Frechheit und mit größerem Erfolg stiehlt.

* * *

Es sind heute im Lande deutliche Anzeichen einer moralischen Ermüdung zu bemerken, eines Sinkens der schöpferischen Energie. Als wichtigstes Symptom betrachte ich das Fehlen begabter Menschen fast auf allen Gebieten der bürgerlichen Tätigkeit mit Ausnahme der Wissenschaft.

Talent ist Pathos: ein erhöhtes Empfinden, entflammt von Liebe, Ingrimm, Mitleid, Haß, Furcht, — es ist die beständige

Sehnsucht des Menschen nach dem Kampf, der Verteidigung seiner selbst und der Mitmenschen gegen die bösen Triebkräfte der Natur und des gesellschaftlichen Lebens.

Jedesmal, wenn eine derartige oder eine andere Gemeinschaft Einflüssen von außen unterworfen ist und tragische Zeitläufte durchlebt, läßt sich beobachten, daß sie in der Beschränkung wächst und sogleich von innen her Kristalle ansetzt, es formen sich Persönlichkeiten, die ihre Gefühle, ihre Gedanken, ihre Ziele, ihre Stimmungen zum Ausdruck bringen. So war es in den Jahren der Renaissance und am Vorabend der großen Revolution. Polen gebar seinen Mickiewicz, seinen Krassinsky und seinen Slowacky in seiner unglücklichsten Epoche, als seine Freiheit völlig unterdrückt war, und immer waren die Zeiten nationaler und sozialer Not die Zeiten des mächtigsten Schaffens, reich an Begabungen.

Shakespeare ist, man kann nicht anders sagen, an seinem Platze in der unruhigen Zeit der Elisabeth, aber das geruhsame, flache Leben in Tambow konnte keinen Cromwell, keinen Napoleon, keinen Swift hervorbringen, obgleich gerade ein Swift den Tambowern und Kalugern unserer Tage sehr von Nutzen wäre.

Das Leben unserer Provinz ist noch immer ein Schlaf, ein Traum; man hofft auf irgendeine Hilfe von außen, vom Nachbar: weder flammende Liebe, noch schneidenden Haß, weder Zorn, noch Mitleid vermag dieses Leben zu erzeugen, — bestenfalls jene lyrische Unruhe des Russen, die so leicht durch Kneipe und Tischgespräch zu besänftigen ist.

Wir Russen leben unter einem Druck, stark genug, um uns zu vereinigen, uns zu einer festen inneren Einheit zusammenzuschließen. Dieser Druck müßte aus dem Blute und aus den Nerven Rußlands Menschen des großen Zorns erstehen lassen, Menschen der großen Traurigkeit und Liebe, Menschen von feurigem Gefühl.

Sie sind nicht erstanden.

Und das ist es, was am meisten beunruhigt.

* * *

Ich glaube, daß die Gründe unseres „geistigen Niedergangs" sehr natürlicher Art sind. Vor einigen Jahren machte das Volk einen elementaren, aber machtvollen Versuch, seine Hände zu entketten, seine Lippen zu lösen. Der Versuch endigte mit einer Niederlage, aber man muß ihn dennoch sehr hoch einschätzen, denn er war die erste Kraftprobe des Kollektivwillens, die das Volk während des ganzen Verlaufs unserer Geschichte abgelegt hat. Wir fielen dann von neuem in das schmutzige Loch zurück, aus dem sich Rußland seit so langer Zeit und mit so großer Anstrengung herauszuarbeiten sucht. Diese Niederlage, die fast die gesamte demokratische Intelligenz in Mitleidenschaft zog, bereitete dem Lande ein Schauspiel von ernster Tragik, dessen sozialpädagogische Bedeutung bis zu diesem Tag noch nicht hinlänglich gewürdigt und verstanden worden ist, das aber unzweifelhaft mächtig dazu beigetragen hat, die moralische Energie des Landes zu untergraben.

Die erste Folge des katastrophalen Sieges der Reaktion war ein starkes Sinken des Vertrauens in die eigene Kraft, das sich allen Widerständen zum Trotz einigermaßen gehoben hatte. Dann kam die Selbstmordepidemie, die mehrere Hunderte aufgeweckter und gewissenhafter junger Leute aus dem Leben riß, während die Überlebenden sich am Skeptizismus infizierten, der sich allem Anschein nach zweifellos im Sinken der persönlichen Moral und in einer gewissen Gleichgültigkeit gegenüber den sozialen Fragen äußerte.

Es ist ganz natürlich, daß die Schüler, die es erleben mußten, wie ihre Meister und Anreger abtrünnig wurden, fortan nicht mehr an die Macht und Wahrheit der Theorien glauben konnten, die man sie Jahr für Jahr gelehrt hatte.

Die Entwicklung, die wir nun seit zehn Jahren erleben, ist kein Prozeß des seelischen Wachstums, der Bereicherung und Vertiefung unserer Weltanschauung, — es ist ein Prozeß des Einschrumpfens und der Einschränkung alles dessen, was man vom Leben, was man von sich selber fordert, der Prozeß des geistigen Absterbens. Dieser Zustand der Hinfälligkeit verriet sich aufs klarste in dem senilen Ergötzen am Sexualproblem,

in der Behandlung der religiösen Frage und im sozialen Nihilismus. Traurige Zeugnisse dieser Hinfälligkeit sind die zeitgenössische blutlose, süßliche Poesie und die zeitgenössische Literatur der geputzten Phrasen und der winzigen Ideen. Und diese Literatur war, vor nicht langer Zeit noch, unser gerechter und einziger Stolz.

Und wenn man nun dieses allgemeine Schwinden des Talents in unserem Lande mit ansieht, diesen Mangel an Pathos und Empfindung, dann möchte man wohl, gegen seinen eigenen Willen, annehmen, daß wir während dieses fünfzehnjährigen ununterbrochenen Dramas, dessen Schauplatz Rußland ist, ermattet sind, daß unsere Energie für lange Zeit erschöpft ist.

Ich wünschte, es überzeugte mich jemand, daß ich im Irrtum bin; nichts würde mich hindern, es zuzugeben, wenn man mir es nachwiese. Aber so lange das nicht geschieht, habe ich, als Bürger meines Landes, das unbestreitbare Recht, von meinen Befürchtungen zu sprechen, und ich habe sogar die Pflicht dazu.

Jeder Mensch ist verantwortlich für die Unsauberkeiten, die in seinem Hause, seiner Stadt, seinem Lande vorkommen.

Wir leben nicht richtig, lieber Leser: wir leben unsauber, unehrlich, schwunglos in einem schaudererregenden Grade.

Eine starke Willensanspannung ist uns unerläßlich, damit wir auf die Beine kommen und uns gemeinsam des Werkes der Selbstverteidigung annehmen können gegen jene Feinde, die uns die nächsten sind.

II.

Das russische Volk hat sich der Freiheit verlobt, — haben wir den Mut zu glauben, daß aus diesem Bunde unserem physisch und moralisch gesunkenen Lande neue starke Menschen erstehen werden. Bekennen wir uns zu der großen Zuversicht, daß im russischen Menschen die Kräfte seiner Vernunft und seines Willens bald in einer strahlenden Flamme aufleuchten werden, — jene Kräfte, die erstickt und erloschen sind unter

12*

dem Jahrhunderte alten Joch der Polizeiherrschaft, das auf unserem Leben lastete.

Doch wir dürfen nicht vergessen, daß wir, alle miteinander, Menschen von gestern sind und daß die große Sache der Wiedergeburt unseres Landes den Händen von Leuten anvertraut ist, die aufgewachsen sind unter den peinvollen Eindrücken der Vergangenheit, im Geiste gegenseitigen Mißtrauens, mangelnder Achtung vor dem Nächsten und des häßlichsten Egoismus.

Wir wurden im Bereich des „Unterirdischen" auferzogen. Was wir als Entfaltung gesetzmäßiger Energie bezeichneten, war im Grunde nichts anderes als Strahlenbrechung im luftleeren Raum oder erbärmliche Politikantentaktik von Gruppen oder Individuen, Brudermord unter Menschen, deren Selbstgefühl zu einem krankhaften Egoismus degeneriert war.

Inmitten der Ungeheuerlichkeiten dieses alten Regimes, das die Seele vergiftete, inmitten des anarchischen Zustandes, den es geschaffen hatte, und angesichts der grenzenlosen Macht jener Abenteurer, die uns regierten, mußten wir uns — das war ganz natürlich und unvermeidlich — mit all den traurigen Eigenschaften, mit all den Gepflogenheiten und Neigungen der Leute infizieren, die uns regierten und sich über uns lustig machten. Doch kein Mittel und keine Argumentation war stark genug, in uns ein Gefühl der persönlichen Verantwortung für das Unglück des Landes und seine schändliche Art der Lebensführung zu erwecken: wir sind vom Leichengift des verreckten Monarchismus verseucht.

Die in den Zeitungen veröffentlichte Liste der „geheimen Mitarbeiter des Sicherheitsdienstes" ist eine schmachvolle Anklage gegen uns, ein Symptom des sozialen Zersetzungs- und Verwesungsprozesses, — ein Sturmsignal.

Es gibt noch viel Schmutz, Rost und Gift von allerlei Art unter uns. Mit alledem wird man bald aufräumen, denn die alte Ordnung der Dinge ist physisch vernichtet; aber moralisch lebt sie noch um uns und in uns selber fort. Die Hydra mit ihren zahllosen Häuptern: der Unwissenheit, der Barbarei, der Dummheit, der Abgeschmacktheit und der Pöbelei — sie ist noch

nicht erwürgt, sie ist nur verscheucht und hält sich versteckt, aber sie hat noch nicht die Fähigkeit eingebüßt, lebende Seelen zu verschlingen.

Man darf nicht vergessen, daß wir im Dschungel einer Menschenmasse von vielen Millionen leben, die politisch ungebildet und in sozialer Hinsicht noch unerzogen sind. Leute aber, die nicht wissen, was sie in der Politik und im sozialen Leben eigentlich wollen, sind gefährlich. Die Masse der Bevölkerung wird sich nicht so bald auf den Weg machen, um, erfüllt vom Bewußtsein ihrer Lage, ihr Klasseninteresse zu verteidigen; sie wird sich nicht organisieren, sie wird nicht so rasch für einen zielbewußten, schöpferischen Gesellschaftskampf zu haben sein. Und je länger sie von einer Organisation entfernt ist, desto eher wird sie, nach wie vor, bereit sein, aus ihren trüben, ungesunden Säften jene Mißgeburten der Vergangenheit zu nähren, die durch die Polizeiherrschaft erzeugt wurden und an die sich der Bürger allmählich gewöhnt hat.

Man könnte noch einige andere für das neue Regime bedrohliche Erscheinungen andeuten; aber es ist heute noch verfrüht, davon zu sprechen, und vielleicht sogar anfechtbar.

Wir leben in einer ungemein schwierigen Zeit, in einer Zeit, die von uns die Anspannung aller unserer Kräfte, zähes Arbeiten und äußerste Vorsicht in unseren Entscheidungen verlangt. Nie dürfen wir die schicksalsschweren Irrtümer der Jahre 1905 bis 1906 vergessen: die bestialische Vergeltung, die auf diese Irrtümer folgte, hatte uns für ein ganzes Jahrzehnt ohnmächtig und kopflos gemacht. Wir unterlagen während dieses Zeitraums allen möglichen Verführungen in der Politik und im sozialen Leben, indes der Krieg, in dem Hunderttausende unserer jungen Leute hingeschlachtet worden waren, unsere Kräfte noch mehr untergrub und zugleich dem wirtschaftlichen Leben unseres Landes an die Wurzel griff.

Die Generation, die als die erste die neue Lebensverfassung überkam, hat die Freiheit recht billig erworben. Diese Generation weiß wenig von den furchtbaren Anstrengungen der

Männer, die ein ganzes Jahrhundert hindurch einen Zerstörungskrieg führten gegen die finstere Zwingburg des russischen Monarchismus. Der Bürger weiß nichts von der höllischen Arbeit, dieser wahren Maulwurfsarbeit, die für ihn getan wurde, und nicht nur dem Normalbürger der zehntausend Städte und der Departements in Rußland ist diese Galeerenarbeit unbekannt: sogar die sogenannte „kultivierte" Gesellschaft ist sehr schlecht darüber unterrichtet.

Wir sind bereit und verpflichtet, das neue Leben auf jenen Grundlagen aufzubauen, die wir seit langem ersehnen. Wir haben die Prinzipien dieses Neuaufbaues verstandesmäßig erfaßt, sie sind uns in der Theorie geläufig, aber unser Instinkt weiß nichts von ihnen, und es wird furchtbar schwer sein, sie in die Praxis des Lebens, in die altertümliche russische Tradition einzuführen. Daß dies so schwer ist, liegt sicherlich an uns, denn wir sind — ich wiederhole es — ein Volk ohne jede soziale Erziehung, und ebensowenig ist in diesem Sinne unsere Bourgeoisie erzogen, die jetzt zur Macht gelangt. Man muß bedenken, daß die Bourgeoisie nicht einen Staat in die Hände bekommt, sondern die Ruinen eines Staates, und sie übernimmt dieses Chaos von Ruinen unter ungleich schwereren Bedingungen als 1905/6. Wird sie begreifen, daß ihre Arbeit nur fruchten kann unter der Voraussetzung einer festen Verbindung mit der Demokratie, und daß bei jeder anderen Einstellung ein haltbarer Grund für die Verstärkung der Positionen, die sie der alten Macht entriß, fehlen würde? Naturgemäß muß die Bourgeoisie etwas weiter rechts stehen, aber sie darf hierin nicht zu weit gehen, um die heillosen Irrtümer von 1906 nicht zu wiederholen.

Andererseits muß die revolutionäre Demokratie ihre Hauptaufgaben im Staat erkennen lernen und richtig begreifen: die Notwendigkeit, tätigen Anteil zu nehmen an der Organisation der Wirtschaftskraft des Landes, an der Entwicklung der schöpferischen Energien Rußlands, an dem Schutz seiner Freiheit gegen alle Angriffe von außen und innen.

Bisher haben wir nur einen einzigen Sieg errungen: wir haben soeben die politische Macht erlangt. Nun gilt es, noch

eine Menge viel schwierigerer Siege zu erfechten: vor allem haben wir die Pflicht, unsere eigenen Illusionen zu besiegen.

Wir haben die alte Regierungsgewalt gestürzt; aber wir hatten nicht deshalb Erfolg, weil wir eine Macht sind, sondern weil jene Regierungsgewalt, die uns in einen Zustand der Fäulnis versetzt hatte, selbst durch und durch verfault war und beim ersten gemeinsamen Stoß in Trümmer fiel. Die Tatsache allein, daß wir uns so lange Zeit nicht entschließen konnten, diesen Stoß zu führen, wo wir doch sahen, wie das ganze Land in einen Zustand der Verwesung überging, und fühlen mußten, wie man uns vergewaltigte, — diese unsere Langmut für sich allein bezeugt unsere Schwäche.

Das Problem des Augenblicks besteht in der möglichsten Stärkung und Festigung der Stellungen, die wir erobert haben, und wir können dieses Ziel nur erreichen durch eine verständige Zusammenfassung aller Kräfte, die fähig sind, an der politischen, wirtschaftlichen und geistigen Wiederaufrichtung Rußlands mitzuarbeiten.

Die beste Art der Reaktion eines gesunden Willens und das sicherste Mittel, zu einer gerechten Selbstbewertung zu gelangen, ist das männliche Eingeständnis der eigenen Fehler.

Die Kriegsjahre zeigten uns mit furchterregender Deutlichkeit, wie schwach wir unter dem Gesichtspunkt wahrer Kultur sind, wie unzulänglich organisiert, — wo doch die Organisation der schöpferischen Kräfte des Landes uns so nötig ist wie das Brot und die Luft.

Wir sind hungrig nach der Freiheit, und bei unserer Vorliebe für den Anarchismus könnte es uns leicht passieren, daß wir sie mit Haut und Haaren auffressen.

Es sind also nicht wenige Gefahren, die uns bedrohen: beseitigen und überwinden lassen sie sich nur durch ruhige, gemeinsame Arbeit an der Konsolidierung der neuen Lebensverhältnisse.

Die kostbarste schöpferische Kraft ist der Mensch. Je mehr er geistig entwickelt und je besser er mit technischen Kenntnissen ausgerüstet ist, desto dauerhafter und wertvoller ist seine

Arbeit, desto mehr ist er durchtränkt von Kultur, desto größer ist seine geschichtliche Bedeutung. Man hat das bei uns noch nicht begriffen. Unsere Bourgeoisie schenkt der Entwicklung der produktiven Arbeit nicht die nötige Aufmerksamkeit: der Mensch ist für sie noch immer nichts anderes als eine Quelle brutaler physischer Kraft, wie etwa ein Pferd.

Die Interessen aller Menschen finden sich auf einem gemeinsamen Boden zusammen, wo sie, ungeachtet des nicht zu beseitigenden Gegeneinanders der Klassenkämpfe, solidarisch werden: dieser gemeinsame Boden ist die Höherentwicklung und das Wachstum der Wissenschaft. Die Wissenschaft ist eine unentbehrliche Waffe im Klassenkampf, der sich heute überall in der Welt auf dem Grunde der Gesellschaftsordnung abspielt; sie ist ein tragisches, aber unvermeidliches Moment der gegenwärtigen Geschichtsepoche, eine unzerstörbare Macht in der kulturpolitischen Evolution. Die Wissenschaft ist die Kraft, die letzten Endes die Völker zum Sieg über die grenzenlosen Energien der Natur und zur Unterwerfung dieser Energien unter die allgemeinen Kulturinteressen des Menschen und der Menschheit führen muß.

Die Wissenschaft muß demokratisiert werden; es ist unbedingt notwendig, sie zu popularisieren. Sie — und nur sie allein — ist die Quelle der fruchtbaren Arbeit, die Grundlage der Kultur. Und die Wissenschaft allein wird uns mit dem Selbstbewußtsein ausrüsten, das wir brauchen, sie allein wird uns dazu verhelfen, unsere Kräfte, wie die Probleme des jeweilig gegebenen Zeitpunktes, nach ihrer wahren Bedeutung einzuschätzen und uns die breite Straße zu neuen Siegen zu weisen.

Friedliche Arbeit ist die höchste Gewähr der Produktivität.

Die Kraft, die mich während meines ganzen Lebens auf der Erde festgehalten hat und noch festhält, war und bleibt mein Glaube an die menschliche Vernunft. Bis zum heutigen Tage entwickelte sich die russische Revolution vor meinen Augen als eine lange Kette glänzender und froher Manifestationen des Vernünftigen. Die stärkste dieser Manifestationen friedlicher

Vernunft war die des 23. März, — des Tags der Leichenfeier auf dem Marsfeld.

Beim Anblick dieses feierlichen Zuges von Hunderttausenden hatte man zum ersten Male die fast greifbare Empfindung: Ja, das russische Volk hat die Revolution vollendet, es ist auferstanden von den Toten und vereinigt sich jetzt zur großen Sache der Welt, — zum Aufbau neuer und immer freierer Lebensformen!

Einen solchen Tag erlebt zu haben, gibt ein erhebendes Glücksgefühl.

Und von ganzer Seele wünsche ich dem russischen Volke, auch in Zukunft immer so ruhig und machtvoll vorwärtszuschreiten, immer weiter und immer höher, bis zum großen Fest der allgemeinen Freiheit, Gleichheit und allmenschlichen Brüderlichkeit!

E n d e.



INHALT



Gedruckt bei Petzschke & Gretschel, Dresden.



This book may be kept

FOURTEEN DAYS

from last date stamped below. A fine of TWO CENTS will be charged for each day the book is kept over time.

[illegible]			
10 Ag '40			



